This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

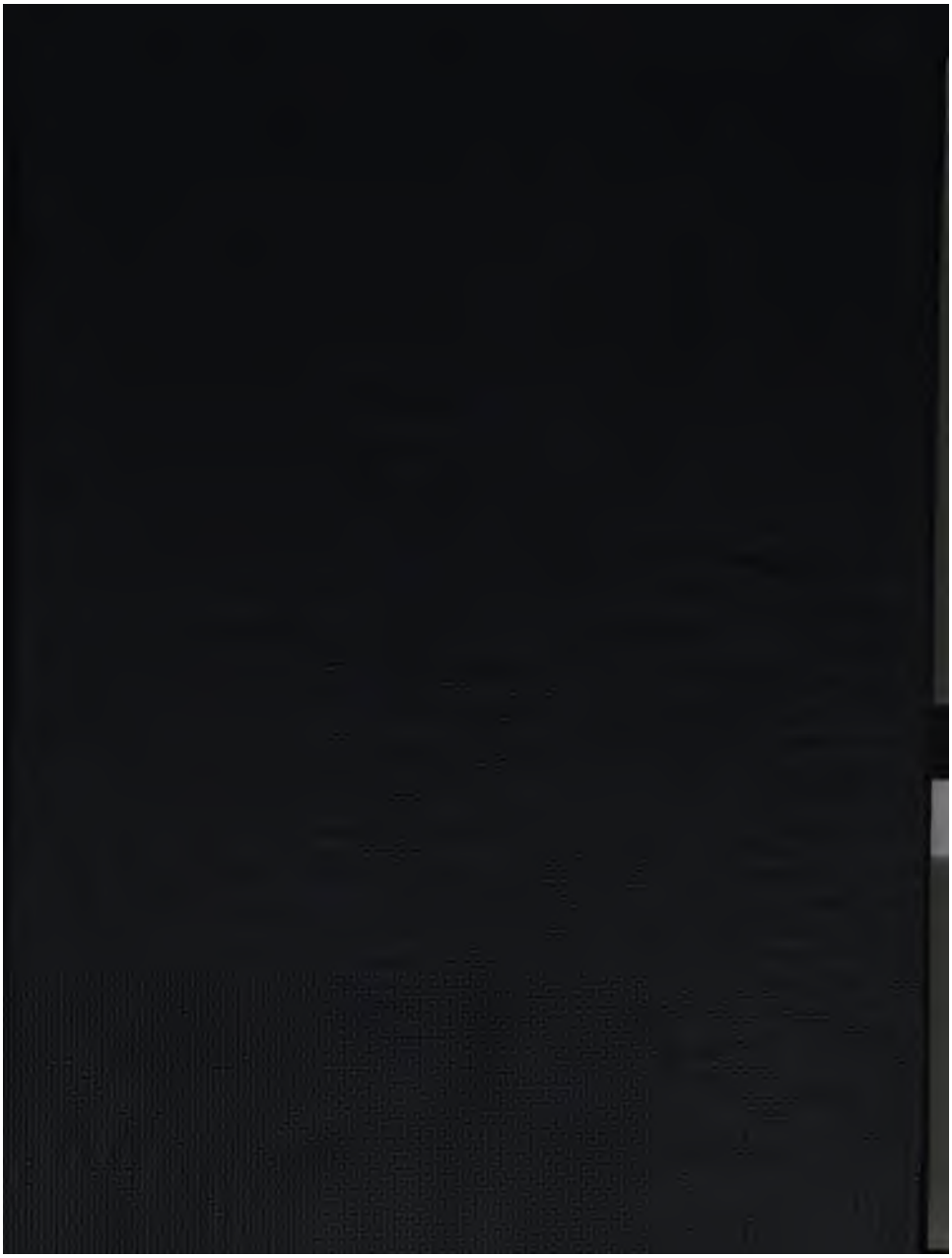
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Ind L
1503
24
Ernst Meier's
Sakuntalā
with a chapter
on the Epic
1852 Version !!

Ind L 1503.24

Harvard College
Library

THE BEQUEST OF

Charles R. Lanman

PROFESSOR OF SANSKRIT
1880–1926

Die

Klaſſiſchen Dichtungen

der

Inder.

Aus dem Sanskrit überſetzt und erläutert

von

Ernſt Meier.

Zweiter Theil. Dramatiſche Poeſie.

Sakuntala.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1852.

Sakuntala.

Ein

indiſches Schauſpiel

von

Kalidaſa.

Aus dem Sanskrit und Prakrit überſetzt und erläutert

von

Ernſt Meier,

Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen an der Univerſität Tübingen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.

1852.

Résumé, p. 107.

~~Ind L 1503.24~~

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE ESTATE OF
CHARLES ROCKWELL LANMAN
MARCH 15, 1941

Willst du die Blüte des frühen, die Früchte des späteren Jahres,
Willst du was reizt und entzückt, willst du was sättigt und nährt,
Willst du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen,
Nenn' ich, Sakontala, dich, und so ist Alles gesagt.

Göthe.

HARVARD UNIVERSITY
LIBRARY

OCT 15 1996

Einleitendes Vorwort.

1. Bisherige Ueberſetzungen und Ausgaben der Sakuntala.

Es war eine der glücklichſten und folgereichſten Fügungen, daß wir unſre erſte Kenntnis einer indiſchen ſchönen Literatur, von deren Daſein man bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa kaum eine Ahnung hatte, ſogleich durch ein vollendetes Meiſterwerk, durch Kalidâſa's Sakuntala, gewannen. Eine neue Welt war damit entdeckt, ein wichtiges Glied in der Bildungskette der Menſchheit wieder aufgefunden. Die hohe Blüte, deren die indiſchen Studien ſich jetzt allgemein erfreuen, knüpft ſich weſentlich an die Erſcheinung dieſes Schauſpiels.

Der klaſſiſch gebildete William Jones, Oberrichter in Bengalen, erhielt zuerſt Kunde von dem Vorhandenſein indiſcher Dramen und überſetzte mit Hülfe eines Eingebornen die Sakuntala als das ſchönſte aller derartigen Stücke zunächſt wörtlich ins Lateiniſche, dann hieraus ins Engliſche und ließ dieſe Uebertragung (Sacontalá or

the fatal ring), nachdem er alles Steife und Fremdartige ihr benommen, im Jahr 1789 zu Kalkutta, und 1790 zu London im Druck erſcheinen.

Wenn dieſe Ueberſetzung ſowohl in ſprachlicher, als in äſthetiſcher Hinſicht dem heutigen Standpunkt der indiſchen Philologie auch keineswegs mehr genügen kann, ſo war doch der Ton im Ganzen ſo gut getroffen, ſo einfach, edel, naturwahr, daß wir noch jetzt das Entzücken wohl begreifen, welches dieſe Erſcheinung überall erregte, zumal in Deutſchland, wo Georg Forſter 1791 den wunderbaren Fremdling durch eine glückliche Uebertragung aus dem Engliſchen einheimiſch machte. — Göthe begrüßte das Stück mit ein paar begeiſterten Diſtichen; und Herder, der in ſeinen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte (1790) noch wenig über Hinduſtan zu ſagen gewußt, beſorgte die zweite Ausgabe der deutſchen Ueberſetzung, 1803, und ſchrieb dazu eine Abhandlung „über ein morgenländiſches Drama.“

Das Wichtigſte jedoch war, daß dichteriſch begabte, talentvolle Männer dadurch angeregt wurden, die Sanskritſprache zu erlernen. So ſchildert der Orientaliſt Chézy ſehr lebhaft, wie er durch Jones' Ueberſetzung der Sakuntala zum Studium der Grundſprache dieſes reizenden Stückes begeiſtert wurde: ein Ereignis, was dadurch eine allgemeinere Bedeutung gewinnt, daß die franzöſiſche Regierung auf ſeinen Vorſchlag hin im Jahr 1814 veranlaßt wurde, einen eignen Lehrſtuhl der Sanskritſprache am Collège de France zu errichten. Paris wurde dadurch ein Hauptmittelpunkt für dieſe Studien. In ähn-

licher Weiſe wie Chézy geſteht der däniſche Ueberſetzer Hammerich, daß der Wunſch, das Meiſterwerk Kalidaſa's ſeinen Landsleuten einmal zu überſetzen, ihn zum Erlernen des Sanskrit mit beſtimmt habe.

Volle vierzig Jahre nach der Ueberſetzung von Jones erſchien zu Paris im Jahr 1830 der längſt angekündigte und erwartete Sanskrittext unſers Schauſpiels, herausgegeben, mit Anmerkungen verſehen und ins Franzöſiſche überſetzt von Chézy, unter dem Titel: La reconnaissance de Sacountala.

Wenn dieſe Ausgabe auch in kritiſcher Hinſicht Vieles zu wünſchen übrig ließ und hinter der Sicherheit und Höhe, welche die indiſchen Studien in Deutſchland durch die Theilnahme der Schlegel, Bopps, Laſſens, Rückerts u. A. bereits erreicht hatten, bedeutend zurückblieb, ſo war es doch immer eine lobens- und dankenswerthe Erſcheinung, zumal wenn man die Schwierigkeiten erwägt, mit welchen der Herausgeber zu kämpfen hatte. — Noch ungenügender aber, als die Behandlung des Textes, war die Ueberſetzung. Sie blieb entſchieden hinter der von Jones zurück, ſowohl in philologiſcher als in äſthetiſcher Hinſicht. — Zwar hat Chézy durch den Druck Proſa und Verſe geſchieden, ſo daß der Leſer manche Wiederholungen weniger ſtörend findet, als in der engliſchen Ueberſetzung, die beides nicht trennte. Allein in Chézy's poetiſcher, umſchreibender Proſa erſcheinen die feſten Umriße des Originals dergeſtalt in franzöſiſche Redeblumen verflüchtigt und aufgelöst, daß man den Grundtext kaum darin wieder erkennt, oft aber gar nicht ermitteln kann,

ob der Ueberſetzer auch nur grammatiſch den Text verſtanden, und wie? So allgemein und unbeſtimmt fließt dieſe rhetoriſche Proſa hin. —

Abgeſehen von den ſprachlichen Misverſtändniſſen, ſelbſt da, wo ſich bei Jones ſchon das Richtige fand, iſt auch der ganze Ton der Ueberſetzung nicht getroffen. Was im Original naive Naturwahrheit, echte, weibliche Unſchuld und unmittelbare Ergießung eines tieffühlenden Herzens iſt, das erſcheint in dem franzöſirten Nachbilde als bewußt affektirt, als gratiös kokett, unwahr, unweiblich, modern, mithin als eine wahre Parodie des indiſchen Gedichtes. Wie ganz anders hat Jones und Forſter die innere Treue und edle Einfalt, die eigentliche Seele des Originals, wiederzugeben gewußt! — Indes mögen dieſe Mängel zum Theil dem Idiome des franzöſiſchen Ueberſetzers ſo wie dem herrſchenden Geſchmacke ſeiner Landsleute zuzuſchreiben ſein. Das Alterthümliche und Fremde mußte erſt franzöſirt werden, wenn es überhaupt genießbar ſein ſollte.

Bereits Göthe hatte im weſtöſtlichen Divan (1819) das Bedürfnis einer philologiſch genaueren Ueberſetzung der Sakuntala geäußert, einer Ueberſetzung, „die den verſchiedenen Dialekten, rhythmiſchen, metriſchen und proſaiſchen Sprachweiſen des Originals entſpräche und uns dieſes Gedicht in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit aufs Neue erfreulich und einheimiſch machte. Da nun in Paris (fährt Göthe fort) eine Handſchrift dieſes ewigen Werkes befindlich, ſo könnte ein dort hauſender Deutſcher ſich um uns ein unſterblich Verdienſt durch ſolche Arbeit erwerben.“

Jene Handſchrift wurde durch Chézy veröffentlicht und drei Jahr ſpäter, 1833, erſchien zu Zürich von B. Hirzel eine deutſche Uebertragung, die höheren Anforderungen zu genügen ſuchte. Sie iſt im Einzelnen genauer, wörtlicher, als die franzöſiſche, über welche ſie jedoch im Allgemeinen — was das Verſtändnis des Textes betrifft — ſich nicht erhebt: d. h. es findet ſich darin nicht leicht ein Satz, in welchem man nicht eine gröbere oder feinere Unrichtigkeit und Ungenauigkeit nachweiſen könnte, wie dieß ſchon Rückert, in einer noch immer leſenswerthen Recenſion (in den Jahrbüchern für wißenſchaftl. Kritik, 1834, Juni, Seite 841 bis 872) an zahlreichen Beiſpielen aufgezeigt hat.

Eben ſo mangelhaft wie das grammatiſche Verſtändnis iſt auch die poetiſche und äſthetiſche Form, in welcher Hirzel dieß Drama auf deutſchen Boden verpflanzen wollte. Schon ſeine Proſa klingt hart, holperig, undeutſch; ganz unerträglich aber ſind die eingeſtreuten Verſe gerathen. Hirzel hat nämlich den Verſuch gemacht, die vielfachen Sanskritmetra theils nach Längen und Kürzen, Silbe für Silbe nachzubilden, theils durch moderne, leiermäßige Reimverſe wiederzugeben.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo bleibt die Nachbildung indiſcher Metra immer eine undankbare, unnütze Mühe, wenn man nicht zuvor den muſikaliſchen Taktgang, den regelmäßigen Rythmus, der durch verſchiedene Versmaße ausgedrückt werden kann, entdeckt hat. Dieß gilt namentlich auch von dem epiſchen Sloka, der in der Sakuntala neben dem Arjametrum ſehr häufig vorkommt und weſentlich auf Silbenzählung und einem vor-

herrſchend jambiſchen Tonfalle (⏑–⏑–) beruht, ſelbſt wenn der Versfuß aus vier Längen (– – – –) oder gar aus vier Kürzen beſtehen ſollte. Hier beſtimmt offenbar der Accent den Rhythmus, der nur in der Mitte und am Ende des Diſtichons rein und nach der Quantität gemeßen hervorbricht und dadurch die freie Bewegung regelt und wieder ins Gleichgewicht bringt. — Das andre oben erwähnte Metrum, das Arja, beruht nicht auf der Silbenzahl, ſondern auf dem zeitlichen Lautgehalt, oder auf dem Geſetz der Moren, ſo daß die zwei langen Silben auch durch vier kurze vertreten werden können.

Hirzels Nachbildungen ſind täuſchende, verfehlte Silbenſtechereien, indem ſie einen das Ganze beherrſchenden Verstakt, einen wahrhaften Rhythmus nicht durchtönen laßen und überhaupt ein Miskennen der metriſchen Möglichkeiten in unſerer Sprache an den Tag legen. — Neben dieſen ſteifen, ungeregelten, alten Sanskritversmaßen nimmt ſich dann das moderne, opernartig hüpfende Reimgeklingel, das mit jenen Bildungen abwechſelt, gar ſeltſam aus. Wären die Reime auch minder ſchülerhaft gerathen, ſo hätte ſich Hirzel hiebei nicht auf das Beiſpiel der Inder berufen dürfen, denn dieſe bedienen ſich gereimter Verſe nur in wirklichen Singſpielen oder wo ſonſt in einem Schauſpiele ein Lied *geſungen* werden ſoll.

Indes hat Hirzel nicht bloß die *äußere* Versform verfehlt, er hat, was noch weit weſentlicher iſt, auch die innere eigenthümliche Gedankenform, die ſanskritiſche Satzgliederung völlig zerſtört. Es iſt Rückerts Verdienſt, dieſen Punkt bei den Nachbildungen der indiſchen *Kunſtpoeſie*

zuerſt hervorgehoben und gefordert zu haben. Er ſagt in der angeführten Recenſion S. 854: „Der Sanskritdichter liebt den Faden des Gedankens über ſich ſelbſt zu einem Knaul aufzuwickeln, in deſſen Mitte nun der Anfang verborgen iſt, ſodann dieſen Knaul vor unſern Augen gemach in Worten abzuwickeln und von uns zu fordern, dem abrollenden Faden mit Aufmerkſamkeit zu folgen, bis am Ende der Anfang zum Vorſchein kommt. Oder mit andern Worten: er faßt den ganzen Gedanken eines Gedichtes in einem einzigen, vielverzweigten Satz zuſammen, der, wie ein Baum oder wie ein Epigramm, in eine Spitze aufſteigt. Die ganze, dichtverwobene Laubmaſſe einer ſolchen indiſchen Vegetation, nach unſrer Art in einzelne Ränkchen und Blüten aufzulöſen, zerſtört den eigentlichen Zauber jener Poeſie. Man kann einen ſolchen Satz nicht in Sätzchen zerſchneiden, ohne ihm die Sonne des Lebens entzwei zu ſchneiden. Der Engländer und der Franzoſe können nicht anders: wir aber können's u. ſ. w."

Rückert liefert dann einige Proben aus der Sakuntala, die ich zur Vergleichung in den Anmerkungen mitgetheilt habe. Ebenſo bedient er ſich ſtatt der indiſchen Metra theils einfach jambiſcher und trochäiſcher, theils ganz freier und gemiſchter Versmaße, wie ſie etwa den Eindruck des Originals annähernd wiedergeben, eine Methode, der ich unbedenklich gefolgt bin.

Was mit der erwähnten indiſchen Satzgliederung gemeint iſt, wird durch ein paar Beiſpiele noch deutlicher werden. S. 6 der Ueberſetzung beſchreibt der König die fliehende Gazelle ſo:

„Anmutvoll den Hals umwendend,“

und führt dann die ängstliche Flucht des Thieres aus, bis es am Ende heißt:

„So eilt sie dahin,“

ein Gedanke, durch den die ganze Schilderung erst Flor wird und den man am Schluß der je dritten, kurzen Zeile immer schon hinzufügen kann. Aber der Dichter spart ihn auf bis zuletzt und spannt dadurch die Aufmerksamkeit des Hörers. Ebenso V. 1, 31, 32, 84, 86. Selten entsteht dadurch eine Unklarheit, wie öfters bei den späteren Kunstdichtern, die solche Schilderungen zu weit ausdehnen. An diese erinnert einigermaßen schon S. 148 die Beschreibung einer Einsiedelei. Diese liegt da:

„Wo, in Termitenhaufen halb versunken,
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
Der fromme Büßer dasteht und die Sonne
Anstiert und sich nicht rührt als wie ein Baumstamm.“

Anfang und Ende berühren sich hier wie der Anfangs- und der Endpunkt eines Kreises, die sich zusammenschließen. Indes finden sich auch nicht wenige Strophen, die ganz dem Satzbau eines guten deutschen Gedichtes entsprechen würden. —

In ein ganz neues Stadium ist das Verständniß unsers Schauspiels durch die musterhafte, allen wißenschaftlichen Anforderungen entsprechende Textausgabe von Böhtlingk eingetreten. Sie erschien zu Bonn, 1842, unter dem Titel: Kálidása's Çakuntala, und entstand auf folgende Weise.

Als Prof. Brockhaus die Londoner Handschriften der Sakuntala mit Chézy's Ausgabe verglich, fand er, daß die mit bengalischer Schrift geschriebenen im Allgemeinen mit der französischen Ausgabe übereinstimmten, während diejenigen, welche eigentliche Sanskritschrift (sog. Devanágarischrift) hatten, nicht nur in einzelnen Lesarten abwichen, sondern eine ganz verschiedene, kürzere, ältere und schönere Recension unsers Drama's enthielten. Brockhaus machte sich nun Abschriften und Kollationen von den letztern. Später verglich auch der Däne Westergaard alle in London befindlichen Devanágari-Handschriften, und beide Gelehrten, die durch anderweitige Arbeiten an der baldigen Herausgabe dieser neuentdeckten Recension verhindert waren, überließen ihr ganzes Material dem oben erwähnten Herausgeber. Außer zahlreichen, wichtigen Anmerkungen bildet auch Böhtlingk's rein grammatische Uebersetzung des Stückes für die, welche den Grundtext verstehen wollen, eine dankenswerthe Beigabe.

Zum Schluß nur noch einige Worte über die beiden Recensionen.

Böhtlingk wie Brockhaus, Westergaard, Spiegel u. A. halten mit Recht die kürzere Recension für die ursprünglichere und schönere, die bengalische dagegen für eine spätere Ueberarbeitung des Originals. Die brahmanische Kultur und Literatur ist überhaupt erst in verhältnismäßig später Zeit in Bengalen verbreitet worden. Bei unserm Schauspiel trifft also dasselbe ein, was wir bei den zwei Recensionen des Ramájana finden: die bengalischen Handschriften liefern auch hier einen jüngern, minder treuen

Text, als die mit Devanágarischrift geschriebenen. Diese Ansicht ist wenigstens die herrschende und wird es unstreitig auch bleiben.

Was unser Drama betrifft, so finden sich die wesentlichsten Abweichungen in den schlechten Witzen, die dem Narren in den Mund gelegt werden, und namentlich in den geschmacklosen Erweiterungen der Liebesscene am Ende des dritten Aktes. Was hier in der Bonner Ausgabe etwa den Raum einer Seite einnimmt, beträgt in der französischen Ausgabe und in den übrigen bengalischen Handschriften gegen fünf Seiten. Wenn Hr. Prof. Steuzler in Breslau diese Erweiterungen für ursprünglich hält und sich dabei namentlich auch darauf beruft, daß Niemand an der Echtheit derselben gezweifelt, bevor man nicht die kürzeren Handschriften verglichen hatte, so ist diese Angabe keineswegs ganz richtig; denn schon Jones hat das Störende dieser Partie hervorgehoben. Er sagt in der Vorrede: „Aufrichtig zu gestehen: die ganze Unterredung Duschmanta's* mit seinem Hofnarren und ein großer Theil seiner Liebelei in dem Aufenthalt der Einsiedler könnte ohne Schaden für das Drama weggelaßen werden.“ Und G. Forster bemerkt dazu: daß, wenn diese Stellen auch auf der Bühne entbehrlich oder gar zweckwidrig sein sollten, sie doch für den Leser, um den Geschmack und die Sitten der Hindu's kennen zu lernen, immer einigen Werth hätten.

---

* Die Form Duschjanta ist grammatisch richtiger und beglaubigter als Duschmanta.

Auch ſonſt hat ſich der feine, ſichere Takt des geiſtreichen Engländers glänzend bewährt. So folgt z. B. auf das Diſtichon 141 in der bengaliſchen Recenſion noch eine Strophe, welche Sakuntala's körperliche Reize ſchildert und zwar in einer ſo üppigen, lüſternen Weiſe, daß man gerade hier ſehr unangenehm und widerlich davon berührt wird, weshalb Jones die Stelle ausgelaßen hat. Sie iſt auch entſchieden unecht; denn die folgenden, für ſich geſprochenen Worte der Nymphe Sanumati beziehen ſich bloß auf das erſte Diſtichon 141, woraus hervorgeht, daß die weitere Ausmalung das Werk einer fremden, überarbeitenden Hand ſein muß. Dieſer Zuſatz fehlt nun auch in den Devanágari-Handſchriften und in der Bonner Ausgabe. Ueber ein paar andre Erweiterungen ſ. die Anmerkungen S. 200 und 226. —

Aus bloßer Aenderungsſucht erklärt es ſich, daß in der bengaliſchen Recenſion ſogar einzelne Perſonen andre Namen erhalten haben; die Nymphe Sanumati z. B. heißt hier Misrakeſi und dgl.

Eben dahin muß ich auch die bedeutenden Umſtellungen rechnen, die im Anfange des fünften Aktes vorgenommen ſind. Anſtatt daß der König hier bei dem Geſang einer ſeiner früher geliebten Frauen von ſeltſamer, unerklärlicher Sehnſucht nach etwas Unbekanntem ergriffen wird, womit die folgende Verläugnung der Sakuntala leiſe eingeleitet wird, ſtatt deſſen eröffnet der Kammerdiener dieſe Scene (bei mir S. 89). Darauf folgt die Klage des Königs über ſein Herrſcheramt nebſt den Strophen der Stundenanſager, S. 91 f. Dann kommt der An-

fang S. 87—89. Darauf bringt der Kammerdiener, der während der vorhergehenden Scenen spazieren gehen muß, seine Meldung vor (S. 90, Z. 5). Schon diese unnatürliche Zerreißung der Rede des Kammerdieners zeugt für die willkürliche Aenderung der bengalischen Recension, wenn auch sonst nicht, wie das augenscheinlich der Fall ist, die Anordnung der Bonner Ausgabe sich durch einen einfacheren, natürlicheren Zusammenhang empföhle. Vgl. S. 190 f.

In einem Punkte aber kann ich Hrn. Prof. Stenzler nur beistimmen, darin nämlich, daß die bengalische Recension ebenfalls einer genaueren Untersuchung bedürfe und daß sie zur kritischen Herstellung des Textes benutzt werden könne, wie ich denn selbst schon an zwei Stellen (S. 206 und 211) einer bengalischen Lesart unbedingt den Vorzug gegeben habe.

Auf die Bonner Ausgabe folgte im Jahr 1845 eine vortreffliche dänische Uebersetzung von Martin Hammerich. Der Verfaßer folgt im Allgemeinen den Grundzügen, welche Rückert in seiner Anzeige von Hirzels Sakuntala vorgezeichnet hatte und hat durch eine große Mannigfaltigkeit der Versrhythmen, indem er theils einfacher, dem Text entsprechender, freier Versmaße sich bediente, theils auch wohl einmal ein indisches Metrum nachbildete, dem Leser eine Vorstellung von den reichen, vielförmigen Rhythmen des Originals gegeben.

Ich versuchte schon früher in ähnlicher Weise, indem ich einzelne Distichen übertrug, den großen Wechsel der Sanskritmetra durch leicht ins Ohr fallende Rhythmen auch im Deutschen einigermaßen wiederzugeben. So gut

ſich dieſe Verſe einzeln und abgeſondert auch ausnehmen mochten, ſo ſchienen ſie mir doch ſpäter nicht zur Harmonie des Ganzen zu ſtimmen; es waren *lyriſche*, aber keine *dramatiſchen* Verſe, und dieſen Eindruck haben auch nicht wenige Rhythmen der däniſchen Ueberſetzung auf mich gemacht. So iſt z. B. der dreifüßige Jambus, den ich nur ein einzig Mal angewandt (V. 23) keine dramatiſche, ſondern weſentlich eine lyriſch-epiſche Versform. Ganz anders klingt ſchon der vierfüßige Jambus oder Trochäus und kommt neben fünffüßigen Jamben am gewöhnlichſten in meiner Ueberſetzung vor. Kleinere Abwechslungen habe ich gern eintreten laßen, und wer ein feines Ohr für rhythmiſche Bewegung hat, wird es ſchon merken.

Auch zweifüßiger Versmaße habe ich mich bedient, oder richtiger geſagt: ich habe Verſe gebildet, worin jede Zeile zwei betonte Silben erhält, wie V. 5. Namentlich nimmt ſich ein hymnenartiger Inhalt in dieſen freien Rhythmen gut aus, wie V. 77, 78, 83, 86, 126, 154, 193, 194. Vergl. V. 177, wo die je dritte Zeile *vier* betonte Silben (vier Hebungen) hat. Auch anapäſtiſche Maße kommen vor, wie V. 29; ferner Jamben mit Anapäſten vermiſcht, wie V. 69, 138, 145; oder Trochäen mit daktyliſcher Bewegung wechſelnd, wie V. 31. Ich gebrauche übrigens dieſe Namen griechiſcher Metra nur, um den Verstakt und die muſikaliſche Bewegung anzudeuten, ganz abgeſehen von einem antiken Silbenmetrum.

Mögen Sachkenner entſcheiden, ob meine Art, dieß Drama ins Deutſche herüberzudichten nicht vielleicht einen

treueren Totaleindruck vom Originale hervorbringt, als wenn ich durch künſtliche und geſuchte Rhythmen den Verſen eine noch größere Mannigfaltigkeit zu geben geſtrebt hätte und dadurch die edle Einfachheit, Einheit und Abrundung des Ganzen unfehlbar unterbrochen hätte. Der Inhalt war es überall, der mir die für den deutſchen Sprachgenius allein paſſende Form alsbald angab, und ich glaube, daß in dieſem Punkte viele deutſche Leſer mein Gefühl theilen werden. So gut die rhythmiſche Ueppigkeit dem indiſchen Drama ſteht, ſo wenig ließ ſie ſich — ohne andre, bedeutſamere Schönheiten des Originals zu opfern — im Deutſchen erzwingen. Werden doch auch die Palmen in unſern Gewächshäuſern minder reich und üppig, als in einem tropiſchen Klima und büßen Manches von ihrem Naturcharakter ein. Indes wer nicht in Indien leben kann, wird ſich dennoch an ihrer Bildung freuen und ſich gern für Augenblicke dorthin entrücken zu laßen. Mehr aber als eine ſolche Treibhauspflanze vermag auch eine Ueberſetzung aus dem Sanskrit nicht zu leiſten.

Für das Verſtändnis des Textes verdanke ich Böhtlingk das meiſte, obwohl ich nicht ſelten von ſeiner Auffaßung abgewichen bin. Für einzelne Bemerkungen bin ich Hrn. Profeſſor Schütz in Bielefeld dankbar verpflichtet.

II. Kalidâsa's Leben.

Die Nachrichten über den Verfaßer unsers Schauspiels beschränken sich auf wenige Einzelnheiten. Er lebte in der Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christus im nördlichen Indien, im mittlern Hindustan, in der altberühmten Königsstadt Uddschájini* (Uggâjini d. i. die Siegreiche, das heutige Ojein, Udscheen) im Gebiet von Malva, nördlich vom Vindhjagebirge gelegen. Hier lebte er an dem glänzenden Hofe des Königs Vikrama oder Vikramâditja, der als großer Beschützer der Künste und Wißenschaften einen Kreis der berühmtesten Männer seiner Zeit, namentlich Gelehrte und Dichter, um sich versammelt haben soll. Zu den „neun Edelsteinen" seines Musenhofs werden unter andern der Sprachforscher Vararútschi, der die älteste Prakritgrammatik geschrieben, sowie Amara-Sinha, der Verfaßer des Wörterbuchs Amara-Koscha gerechnet. Vor Allem glänzte unter ihnen Kalidása als Dichter.

Wenn die Angaben über anderweitige Mitglieder dieses Kreises auch entschieden unhistorisch sind, indem nicht nur später Lebende, sondern auch der Gott der Heilkunst als Arzt und sogar der Titel eines Gedichtes als Dichter unter jenen berühmten Männern mit aufgeführt werden, so beruht die Angabe doch im allgemeinen auf treuer,

---

* Andre Namen für diese Stadt sind Avánti, die Schützende, Viçâla, die Große.

geſchichtlicher Erinnerung, und paſſt namentlich ſehr gut für den Dichter Kalidáſa.

Jener König Vikramáditja (Heldenthumsſonne) iſt nämlich unſtreitig derſelbe, der durch die Beſiegung und Vertreibung der Çaka's d. i. der Scythen, welche die Indusländer erobert hatten, ſich einen unſterblichen Namen erwarb, ſo daß man vom Jahre 56 vor Chriſtus, wo dieſe Heldenthat geſchehen, eine neue Zeitrechnung datirte, nach der man noch jetzt in Indien zu zählen pflegt.

Wenn wir dieſe geſchichtlichen Zuſtände zur Zeit Kalidáſa's uns vergegenwärtigen, ſo begreifen wir leicht, welchen Eindruck die Geſtalt des Duſchjanta auf das Herz eines Inders gemacht haben muß. Er ſah ganz natürlich darin das verklärte Vorbild des damaligen, mächtigen Königs.

Außer der Sakuntala werden dem Kalidáſa noch zwei andere Schauſpiele zugeſchrieben: zunächſt das mythologiſche Stück: Vikramórvaçi (d. i. die durch Heldenkraft befreite Urvaſi) eine im Ganzen nüchterne, geiſtloſe Nachahmung der Sakuntala und ſchwerlich von demſelben Dichter herrührend, obwohl man ſonſt hier mancher lyriſchen Schönheit, zumal in den Naturſchilderungen des vierten Aktes begegnet. Außerdem ſoll Kalidáſa das entſchieden unechte und weit jüngere Intriguenluſtſpiel Málavikâ und Agnimitra verfaßt haben.

Auch ſonſt haben ſich ſpätere Erzeugniſſe ſeinem berühmten Namen angehängt, z. B. die gedankenarme Beſchreibung der Jahrszeiten (Ritu-sanhára); ferner ein paar epiſche Gedichte, die aber ebenfalls ohne inneres

poetiſches Leben ſind und ſich durch Kälte und Künſtlichkeit auszeichnen. Nur noch ein einziges Gedicht außer der Sakuntala iſt dem Genius des Kalidâſa würdig; das iſt der ihm zugeſchriebene, liebliche Wolkenbote (Megha-dûta). Wir finden hier wenigſtens dieſelbe klaſſiſche Vollendung und Abrundung des Satzbaus, dieſelbe Wärme und Zartheit des Gefühls, dieſelbe ſchöpferiſche Phantaſie und ſeelenvolle Naturinnigkeit, die wir am Dichter der Sakuntala bewundern. Würde die Sage Grund haben, daß Kalidâſa von der Brahmanenkaſte, zu der er gehörte, verfolgt, eine Zeitlang habe landesflüchtig werden müßen, ſo hätten wir hierin den paſſendſten Anlaß zur Dichtung des Wolkenboten. Er bittet nämlich in dieſem Gedichte eine nach Norden ziehende Wolke, daß ſie ſeiner Gattin, von der er ein Jahr lang verbannt leben muß, Grüße und Kunde von ihm bringen möge und beſchreibt dabei mit innigem Antheil den weiten Weg, den die Wolke bis zu ſeiner Heimat zurückzulegen hat. Die angegebene hiſtoriſche Lage und Veranlaßung iſt zwar wohl erfunden oder vielmehr einer mythiſchen Sage entnommen; doch bricht aus der Hülle ganz deutlich der nahe, perſönliche Antheil des Dichters hervor. —

So wenig Sicheres wir nun auch über das äußere Dichterleben Kalidâſa's wißen, um ſo klarer erkennen wir aus der einzigen Sakuntala ſeine innere Größe, ſeine geniale Begabung, ſeine feine, edle Weltbildung, wonach er den erſten Dichtergenien aller Zeiten und Zungen beigezählt zu werden verdient.

Welchen Enthuſiasmus dieß Werk bei unſerm deut-

ſchen Dichterfürſten einſt erregte, zeigt das vorſtehende Motto vom Jahr 1792; wie aber Göthe der Greis noch darüber ſich äußerte, mögen folgende Worte, die er im Jahr 1830 dem franzöſiſchen Ueberſetzer ſchrieb, bezeugen:

„Ich begreife erſt jetzt den überſchwenglichen Eindruck, den dieſes Werk früher auf mich gewann. Hier erſcheint uns der Dichter in ſeiner höchſten Funktion, als Repräſentant des natürlichen Zuſtandes, der feinſten Lebensweiſe, des reinſten ſittlichen Beſtrebens, der würdigſten Majeſtät und der ernſteſten Gottesbetrachtung; zugleich aber bleibt er hergeſtalt Herr und Meiſter ſeiner Schöpfung, daß er gemeine und lächerliche Gegenſätze wagen darf, welche doch als nothwendige Verbindungsglieder der ganzen Organiſation betrachtet werden müßen."

III. Allgemeine Bemerkungen über das indiſche Drama.

1) Urſprung. Das indiſche Drama iſt auf ähnliche Weiſe, wie das der Griechen entſtanden. Es hat einen religiöſen Urſprung und entwickelte ſich in ſeinen erſten Anfängen aus den mit Tanz verbundenen Geſängen bei den großen Götterfeſten. Eine ruhmvolle That der Gottheit wurde dadurch verherrlicht, wie wir z. B. im Gitagovinda aus dem 9. oder 10. Jahrhundert nach Chriſtus einen ſolchen dramatiſch gehaltenen Feſtgeſang noch be-

ſtyen. In jenen älteſten, lyriſch-epiſchen Darſtellungen dieſer Art kamen unſtreitig ſchon Wechſelgeſänge vor, und ſo lag der weitere Schritt nahe, daß Ein ſingender Tänzer die Hauptperſon als gegenwärtig vorſtellte, und daß ebenſo die Nebenperſonen einzeln vertreten waren und ihre Rollen ſpielten. Endlich trat an die Stelle der Geſänge die Rede, oder Beides wechſelte mit einander ab wie in unſern Opern, die gewißermaßen zum Urſprunge des Drama's zurückkehren. Noch jetzt kommt es in Indien vor, daß zwei bis drei Perſonen Scenen und Geſchichten aus dem Leben Viſchnu's (in der Geſtalt Kriſchna's) oder Rama's mit improviſirten Dialogen und derben Späßen öffentlich aufführen, was an unſere mittelalterlichen Myſterien und Faſtnachtsſpiele erinnert. Auch der Ueberlieferung nach war das älteſte Drama, das in Indra's Himmel vorgeſtellt wurde, aus der Geſchichte Viſchnu's entnommen und handelte von der Gattenwahl ſeiner Gemahlin Laxmi. Es war ein Singſpiel mit Tanz und Muſik, welches die himmliſchen Nymphen, die Gandharven (eigent. Luftſpringer) und Apſarafen (d. i. Waßergänger) aufführten.

Die angegebene Entſtehung des indiſchen Schauſpiels bezeugt noch der Name für die gewöhnlichſte Art eines Drama's, nämlich Nâtaka. Als Maskulin iſt das Wort ein Tänzer, dann ein Schauſpieler; als Neutrum das Schauſpiel. Ebenſo bedeutet Nâtja Tanz mit Geberden und Worten verbunden.

Wie nun einerſeits die Lyrik zum Drama hindrängte, zumal wenn ſie, wie in den Feſtgeſängen, mehr epiſche Stoffe behandelte, ſo näherte ſich andrerſeits auch das

reine Epos der Inder immer mehr der dramatiſchen Form. Es werden z. B. im Mahabhárata, das entſchieden jünger iſt als das Ramájana, die redenden Perſonen ſchon ſehr gewöhnlich nicht mehr in den Vers verflochten, ſondern wie bei dramatiſchen Dialogen in einer Ueberſchrift genannt.

Indes das wirkliche Drama als reine Kunſtform kann weder aus der reinen Lyrik, noch aus dem Epos unmittelbar hervorgehen; es entſteht vielmehr nur aus der Vereinigung jener beiden Naturformen der Dichtung, indem das ſubjektive, innere Element der Lyrik mit dem objektiven und äußerlichen des Epos verſchmilzt, d. h. es entſteht dadurch, daß die als vergangen erzählte Handlung des Epos jetzt als unmittelbare, lebendige Gegenwart durch handelnde Subjekte dargeſtellt und verinnerlicht wird. (Vergl. S. 182.) Dieß iſt — was die Form und Gattung betrifft, — die allgemeinſte, aber entſcheidende Begriffsbeſtimmung, die für unſern Zweck hier genügt.

Zu beachten iſt dabei noch, wie organiſch jene drei naturgeſetzlichen Arten der Dichtung bei den Indern ſich entwickelt haben. Die Lyrik, und zwar die national-religiöſe, bezeichnet hier wie überall den Anfang aller Poeſie und begleitet in ihrer weitern Entwicklung ſowohl die epiſche, als die dramatiſche Poeſie und bildet namentlich bei den Indern einen weſentlichen Theil des Drama's. So beginnt die indiſche Literatur mit den patriarchaliſch frommen Naturhymnen der Veda's von 1400 vor Chriſtus an. Die ſchon hier ſich findenden höchſt einfachen

mythiſchen und epiſchen Elemente bilden den Uebergang zur Heldenſage und zu einer volksthümlichen Mythologie, wie ſie die zwei großen Epen darſtellen. Dieſe mögen im Allgemeinen zwiſchen 550 — 300 vor Chriſtus niedergeſchrieben ſein. Daran ſchließen ſich von 300 an wohl die erſten dramatiſchen Verſuche, die uns aber nicht erhalten ſind. Im erſten Jahrhundert vor und nach Chriſtus finden wir das Drama in ſeiner ſchönſten Vollendung (Sakuntala und Mrittſchakatika, d. i. das Thonwägelchen) und können dann ſeinen allmähligen Verfall und ſeine Verirrungen bis weit ins chriſtliche Mittelalter herab verfolgen.

Ein fremder Einfluß auf das indiſche Drama iſt nirgends ſichtbar. Es iſt vielmehr durchaus urſprünglich und gleicht bei weitem mehr den ſogenannten romantiſchen Schauſpielen der neueren Zeit, namentlich Shakſpeare's, als den klaſſiſchen Stücken der Griechen.

2) Eigenthümlichkeiten des indiſchen Drama's. — Zu den auffallendſten inneren Eigenheiten des indiſchen Drama's gehört es offenbar, daß der Unterſchied zwiſchen Trauerſpiel und Luſtſpiel hier noch nicht beſtimmt und ſcharf hervorgetreten iſt. Ein tragiſcher Ausgang kommt nicht vor und iſt geradezu unterſagt. Die Inder haben daher bloß Schauſpiele mit mancherlei Unterarten (z. B. Luſtſpiele, Poſſen, Singſpiele, Melodramen u. ſ. w.), in denen Scherz und Ernſt, Schrecken und Mitleid und alle Arten von Rührungen wechſeln, bis die Haupthandlung zu einem poſitiv verſöhnenden Abſchluße gelangt. Es liegt dieſer Auffaßung des Lebens eine ſehr kindliche,

aber gesunde Anschauung zu Grunde, die sich aus dem Wesen des indischen Geistes leicht erklärt. Indes auch unsern Kindern ist nichts ärger und peinlicher, als wenn ein Mährchen traurig endet. — Verwandt ist hiemit, daß selbst den erhabensten Helden eines Stücks immer eine komische Person, ein Narr als begleitender und erheiternder Freund beigegeben wird. Dieß ist der Vidushaka der indischen Bühne, der durch seine Possen, durch Kleidung, Haltung, Figur u. s. w. Gelächter erregen soll. Seltsamer Weise ist er immer ein Brahmane und erinnert oft an Shakspeare's Narren.

Was die Technik der indischen Schauspiele betrifft, so binden sie sich eben so wenig als unser romantisches Drama an die Einheit von Zeit und Ort. Um so strenger berücksichtigen sie aber die Einheit der Handlung, der Heldenthat oder der Leidenschaft, die sie darstellen; denn diese, eine Heldenthat, heroische Größe oder eine Leidenschaft, vornämlich Liebe, bilden den Hauptgegenstand der dramatischen Darstellungen.

Wie die innere, so hat auch die äußere Form des indischen Drama's, der Stil, die Ausdrucksweise viel Eigenthümliches. Bei gewöhnlicher Unterhaltung sprechen die Personen in Prosa; wo aber das Gefühl oder auch die Beschreibung einer Handlung einen höheren Schwung erfordert, wo Betrachtungen und Reflexionen angestellt werden, da finden sich Verse und zwar in der üppigsten, fast ungezügelten Mannigfaltigkeit der rhythmischen Formen. — Rückert sagt: Die Prosa ist das Grundgewebe der Rede, die Verse der Einschlag; selbst das Gefühl und der Affekt spricht sich unmittelbar

nur in Proſa aus. „Die Verſe ſind nur hervortretende Blüten der Einbildungskraft, eine Sammlung der Reflexion über die Zuſtände und Gemüthsbewegungen.“ — Indes iſt dieſe Angabe offenbar zu eng und unrichtig auf einen allerdings ſehr gewöhnlichen Gebrauch der Verſe im indiſchen Drama beſchränkt.

Eine andere und größere Eigenheit der Sprachform beſteht darin, daß die nach Geſchlecht, nach Ständen und Charakteren verſchiedenen Perſonen auch verſchiedene Dialekte reden und zwar durchgängig und ſtehend, nicht bloß gelegentlich einmal. Die Götter und die vornehmen Männer der zwei erſten Kaſten (Brahmanen, d. i. Theologen, und Krieger) reden Sanskrit, die alte, klaſſiſche und kunſtvoll ausgebildete Sprache der heiligen Schriften, der Veda's, der großen Heldengedichte u. ſ. w. Alle Frauen dagegen, mit Einſchluß der Göttinnen, ſowie Kinder und Leute, die niederen Ständen angehören oder niedere Charaktere vertreten, wie z. B. der Spaßmacher, obwohl er von Geburt immer ein Brahmane iſt, reden Prakrit, d. i. die natürliche oder die Volksſprache, die ſich im Laufe der Jahrhunderte durch Lautwechſel und Abſchleifung aus dem Sanskrit gebildet hatte und ſich zu jenem verhält, wie etwa das Spaniſche und Italieniſche zum Altlateiniſchen. Im Allgemeinen iſt das Prakrit ſehr weich und ſangbar, aber weit ärmer und abgeſtumpfter an grammatiſchen Formen als das Sanskrit. So klingt z. B. Sakuntala im Prakrit Saúndala; Duſchjanta lautet Duſſanda; aus Prijámvada wird Piamvada; aus lavana, Salz, lona; sabha, Verſammlung, saha u. ſ. w.

Indes gibt es in dieſer Volksſprache mehre Abſtufungen, welche die Perſonen je nach ihrem Range reden. Leuten der niedrigſten Stände wird auch ein gemeineres Prakrit in den Mund gelegt. Im Ganzen jedoch kommen nur drei, ſelten vier etwas verſchiedene Dialekte vor. Der Hauptdialekt heißt Çaurasenî. Dieſen ſprechen und ſingen die wichtigſten weiblichen Perſonen; außerdem der Narr und im Prologe der Schauſpieldirektor nebſt der Schauſpielerin. Der Grammatiker Vararuſchi leitet ihn unmittelbar vom Sanskrit ab und von ihm alle übrigen dramatiſchen Dialekte. Der zweite Hauptdialekt heißt Maghadî, d. i. die Mundart des Landes Maghada (Behâr), im öſtlichen Indien. Er wird im Allgemeinen den königlichen Dienern beigelegt, was wohl ſeinen Grund darin haben wird, daß die Bewohner dieſes Landes durch feine Sitten und Bildung vor andern ſich auszeichneten und daher gern zu Palaſtdienern genommen wurden. Denn ſo viel iſt gewiß, daß der Gebrauch verſchiedener Mundarten nicht auf einer willkürlichen Einführung der Dichter beruht, ſondern daß ihm wirkliche Zuſtände der damaligen Geſellſchaft entſprochen haben müßen.

Für den Urſprung dieſer Erſcheinung ſind folgende Andeutungen zu beachten. Schon vor dem indiſchen Grammatiker Pânini, der um 300 vor Chriſtus lebte, muß der Verfall des Sanskrit und das allmählige Aufkommen der Volksdialekte begonnen haben. Zunächſt litt die Reinheit des Sanskrit ſchon dadurch, daß es zu nicht ſtammverwandten, nicht indogermaniſchen Völkern verbreitet wurde, wodurch ſich offenbar ſehr früh verſchiedene Volksmund-

arten gebildet haben müßen. Der Hauptanstoß zum Verfall des Sanskrit gab aber wohl der Buddhismus. Dieser erhob eine äußerst populäre Sprache, das Pali, einen alten Prakritdialekt, zur heiligen Schriftsprache neben dem altklassischen und dem Volke minder zugänglichen Sanskrit. Dadurch wurde die einfache Volkssprache überhaupt dem künstlerischen Gebrauche, den später die dramatischen Dichter davon machten, allmählig entgegengeführt. In der deutschen Uebersetzung aber war es nicht möglich, diese dialektischen Unterschiede etwa durch ähnliche Volksmundarten wiederzugeben. Denn diese, als eigentliche Naturgewächse, können wohl hie und da zu einheimischen Darstellungen benutzt werden, wie im indischen, und dem ähnlich im italienischen Lustspiel nach dem Vorgang des Ruzzante; sie sind aber unfähig, eine fremde Kunstform entsprechend nachzubilden.

3) Theatralische Aufführungen. Dem Ursprung gemäß waren dramatische Darstellungen für die Inder keineswegs eine gewöhnliche Unterhaltung. Sie fanden nur statt bei hohen Festen, insbesondere bei großen Götterfesten, Opferfesten. — Wenn dabei der scenische Apparat auch noch sehr einfach war und z. B. die Erscheinung von rossebespannten Luftwagen und dgl. der Einbildungskraft der Zuschauer überlaßen bleiben mußte, so führen doch bestimmte Stellen darauf, daß sie das leicht Darstellbare, sobald es der Zusammenhang erforderte, auch wirklich den Augen vorführten. Dieß war um so eher möglich, als das Klima es nicht hinderte, im Freien oder

in den weiten Höfen der Könige ein Stück aufzuführen; denn eigentliche Theatergebäude gab es nicht. —

An Verzierungen und Dekorationen wird es ſicher nicht gefehlt haben. Ein Volk, das in der Malerei ſchon ſo kunſtvolle Landſchaften komponirte, wie es S. 128 von einem Könige angegeben wird, konnte auch in der Scenographie nicht ſo ganz unerfahren ſein. Dazu kommt der tiefe Naturſinn des Inders. Er, der jede Hütte und jeden Waßerteich durch Anpflanzung des Mangobaumes in eine lebendige Landſchaft verwandelte, er wird gewiß nicht in nackten Sälen und Höfen ſeine Schauſpiele aufgeführt haben. Zunächſt bildete man unſtreitig durch Kränze oder durch wirkliche Bäume und Blumen eine künſtliche Landſchaft, an deren Stelle ſpäter gemalte Wandverzierungen mit landſchaftlichen Bildern treten mochten. Auf dieſe Weiſe entwickelte ſich wenigſtens bei Griechen und Römern die Landſchaftsmalerei und einen ähnlichen naturgemäßen Entwicklungsgang wird ſie auch bei den Indern gehabt haben.

Beſtimmt gab es verſchiedene Vorhänge, die wahrſcheinlich zugleich als Seitenverzierungen und Bühnenſchirme dienten.

Die Anordnung und Leitung der ganzen Aufführung eines Stücks ſtand unter dem Theaterdirektor, der gewöhnlich ein Brahmane war; denn die Schauſpieler, die bereits eine ſtehende Geſellſchaft bildeten, galten nicht als ein verachteter Stand. Der Direktor aber mußte ein poetiſch gebildeter Mann ſein; er mußte namentlich die Regeln der dramatiſchen Kunſt und der Bühne vollkom-

men verſtehen und das Ganze danach einüben und aufführen laßen. Daher auch ſein Name Sûtra-dhâra, d. i. wer die sûtra's, die zuſammengeſtellten Regeln über die Schauſpielkunſt inne hat. Die erſte Bedeutung von sutra aber iſt Faden; dann übertragen: Leitfaden, Richtſchnur, Regel. Nach der Grundbedeutung bezeichnet das Wort Sûtradhâra auch einen Zimmermann, eigentl. Fadenhalter, d. i. wer die Meßſchnur, Richtſchnur hält und handhabt. Danach vermuthet Laſſen in ſeiner trefflichen „Indiſchen Alterthumskunde", die über dieß ganze Kapitel zu vergleichen iſt, Bd. II. S. 503, daß der Schauſpieldirektor urſprünglich wohl aus einem Zimmermann und Baumeiſter des Theaters hervorgegangen ſein möge, was ich jedoch minder wahrſcheinlich finde, da der Bühnenbau der älteſten wie der ſpäteren Zeit den Indern ſehr wenig zu ſchaffen machte, und Alles vielmehr auf die gehörige Darſtellung des Dramas ſelbſt ankam.

Indes gehören dieſe Unterſuchungen nicht weiter hieher. Zum reinen Genuß wie zum höheren Verſtändnis des vorliegenden Schauſpiels wird das Angedeutete in Verbindung mit den am Schluß gegebenen Erläuterungen vollkommen genügen.

Tübingen, am 20. Januar 1852.

E. Meier.

Sakuntala,

ein Schauſpiel

von

Kalidaſa.

Perſonen.

1) Die Sanskrit redenden.

Duſchjánta, König in Indien, in ſeiner Hauptſtadt Haſtinapur am Ganges wohnend.

Des Königs **Wagenlenker**, **Heerführer**, **Kammerdiener**, **Stundenanſager** und **Hauspriester**.

Kánva, Sakuntala's Pflegevater, ein Einſiedler am Fuß des Himalaja.

Garngaráva, **Garádvat**, und andere jüngere Einſiedler.

Mátali, Indra's Wagenlenker.

Kásjapa, der Vater Indra's, des Donner- und Regengottes.

2) Die in Volksdialekten (Prakrit) redenden.

Sakúntala, Duſchjanta's Geliebte.

Anaſúja, und **Prijámvada**, ihre Freundinnen.

Gáutami, eine alte Einſiedlerin.

Sanumati, eine Nymphe in Indra's Himmel.

Aditi, Kasjapa's Gemahlin.

Máthavja, der Vertraute und Hofnarr des Königs.

Ein **Knabe**, ein **Fiſcher**, ein **Polizeimeiſter**, zwei **Polizeidiener**, zwei **Gartenmädchen**, mehre **Einſiedlerinnen**, des Königs **Waffenträgerinnen**, **Thürhüter** und **Thürhüterinnen**, **Bediente**, ein **Bote**.

Prolog.

Mit Waßer, das des Schöpfers Erſtgeſchaffnes war, 1
Mit Feu'r, das heilig Opfer trägt, und mit dem Opfrer,
Mit Mond und Sonne, die den Lauf der Zeit beſtimmen,
Mit Aether, der durch's ganze All den Schall entführt,
Mit Erde, die man „alles Samens Mutter“ nennt,
Mit Luft, die Allem, was da athmet, Odem gibt,
Mit dieſen acht Geſtalten, darin Gott erſcheint,
Beſchütze euch der Herr, Gott Siva, gnadenvoll!

(Nach dem Segensſpruche.)

Schauſpieldirektor (nach dem Ankleidezimmer hinblickend).

Wenn du mit deinem Putze fertig biſt, Verehrte, ſo bitte ich hervorzukommen.

Schauſpielerin (hereintretend).

Da bin ich, mein Herr! Befiehl, was ich thun ſoll.

Schauſpieldirektor.

Sieh, meine Verehrte, dieſe höchſt gebildete Verſammlung! Denn heute müßen wir mit einem, von Kalidáſa verfaßten Stücke auftreten, nämlich mit dem neuen Schauſpiele, das benannt iſt: „Die am Ring wiederer-

kannte Sakuntala.“ Deshalb muß jeder Schauſpieler ſich gehörig Mühe geben.

Schauſpielerin.

Du haſt die Vorſtellung ſo gut angeordnet, daß nichts zu wünſchen übrig bleiben wird.

Schauſpieldirektor.

Ich will dir ſagen, Verehrteſte, wie ſich's eigentlich damit verhält:

Bevor die Kenner nicht befriedigt worden, 2
Iſt unvollkommen des Schauſpielers Kunſt;
Auch wer die Rolle noch ſo gut gelernt,
Er darf ſich doch nicht auf ſich ſelbſt verlaßen.

Schauſpielerin.

Ja, ſo iſt's. Befiehl nun, was ich jetzt zunächſt thun ſoll.

Schauſpieldirektor.

Was anders, als dieſer Verſammlung einen Ohrenſchmaus geben?

Schauſpielerin.

Von welcher Jahrszeit ſoll ich denn ſingen?

Schauſpieldirektor.

Unſtreitig wirſt du am paſſendſten die eben eingetretene holdſelige Sommerzeit beſingen. Denn jetzt haben wir

Die Tage, an welchen das Baden erquickt, 3
Wo die Waldluft duftet von Pátala-Blüt',
Wo ſchattige Orte zum Schlummer einladen,
Die Tage, die lieblich am Abend ſind.

Schauſpielerin.

Ja freilich! (ſie ſingt.)

Stillverliebte Mädchen pflücken
Um die Ohren ſich zu ſchmücken
Sanft von Bienen geküſſte Blüten,
Die voll zarter Staubblatt-Spitzen
Auf Sirîſcha-Bäſchen ſitzen.

Schauſpieldirektor.

Schön geſungen, Verehrteſte! Sieh doch, wie die Zuſchauer, deren Gedanken vor Entzücken gefeſſelt ſind, ringsumher ſo unbeweglich daſitzen, als ob ſie gemalt wären! — Welches Stück ſollen wir nun wählen, um ſie zu befriedigen?

Schauſpielerin.

Hatte mein Herr nicht ſchon vorher befohlen, es ſollte das unübertreffliche Schauſpiel, welches heißt: „die am Ring wiedererkannte Sakuntala“ aufgeführt werden?

Schauſpieldirektor.

Ja, meine Theuerſte, du erinnerſt mich ganz richtig daran. In dieſem Augenblick hatte ich es wahrhaftig vergeßen. Woher das?

Dein ſeelenvoller Geſang
Riß gewaltſam mich fort,
Wie dort den König Duſchjanta
Die ſchnelle Gazelle.

(Beide treten ab.)

Erſter Akt.

Der König, eine Gazelle verfolgend, Pfeil und Bogen in der Hand haltend, tritt hierauf zu Wagen nebſt dem Wagenlenker auf.

Wagenlenker (den König und die Gazelle betrachtend).

Erhabener!
Seh' ich dich mit ſtraffem Bogen
Und die ſchwarze Antilope,
Scheinſt du mir als wie Gott Siva
Auf der Hirſchjagd mit dem Bogen.

König.

Wagenlenker! von dieſer Gazelle ſind wir doch weit mit fortgerißen worden. Sie dagegen — auch jetzt noch —

Anmutvoll den Hals umwendend,
Den Blick wiederholt auf den Wagen werfend
Der ſtets ihr folgt:
Den Rücktheil, weil ſie den Pfeilſchuß fürchtet,
Beinahe ganz in den Vordertheil
Des Leibes einziehend:
Mit halbverzehrtem Graſe, das dem
Vor Mattheit geöffneten Munde entfällt,
Den Weg beſtreuend:
Noch immer, o ſieh, im flüchtigen Sprung,
Mehr in der Luft als auf der Erde,
So eilt ſie dahin!

Doch wie iſt ſie grad eben nur mit Mühe ſichtbar geworden?

Wagenlenker.

Erhabener! des gehügelten Bodens wegen, mußte ich durch's Anziehen der Zügel die Schnelligkeit des Wagens hemmen. Dadurch hat die Gazelle einen ſo weiten Vorſprung gewonnen. Doch jetzt, da du dich in einer Ebene befindeſt, wird ſie dir nicht ſchwer zu erreichen ſein.

König.

So laß denn die Zügel ſchießen!

Wagenlenker.

Wie der König befiehlt.

(Durch Geberden die Schnelligkeit des Wagens ausdrückend.)

O Erhabener, ſieh, ſieh!

Nachdem ich losgelaßen die Zügel, 8
Rennen die Roſſe geſtreckten Halſes,
Mit unbeweglichem Haarbuſchwedel,
Mit ſtraff nach Oben geſpitzten Ohren,
Unerreichbar von dem Staube
Den ſie ſelber hier erregen,
Gleich als ob ſie eiferſüchtig
Auf des Wildes Schnelle wären.

König (mit Freude).

Wahrlich, die Pferde laufen geſchwinder als die Roſſe des Sonnengottes. Denn,

Was eben klein dem Blick erſchien, 9
Das wird mit Einem Male groß;
Was in zwei Hälften iſt getheilt,
Das ſcheint verbunden nun zu ſein;

Was krumm iſt in der Wirklichkeit,
Stellt ſich als grad den Augen dar;
Des Wagens Raſchheit läßt nichts fern
Noch nah — nur einen Augenblick.

Wagenlenker! jetzt ſollſt du ſehen, wie ich ſie erlegen werde. (Er legt den Pfeil auf den Bogen.)

Hinter der Bühne.

O König, ſie darf nicht getödtet werden! ſie darf nicht getödtet werden!

Wagenlenker (horchend und hinblickend).

Erhabener! zwiſchen uns und die Gazelle, die dir gerade auf Schußweite nahe gekommen war, haben ſich einige Einſiedler geſtellt.

König (mit Haſtigkeit).

So halt die Pferde an!

Wagenlenker.

Ja, das will ich thun. (Er läßt den Wagen ſtillſtehen.)

(Darauf tritt ein Einſiedler ſelbdritter auf.)

Einſiedler (die Hand emporhebend).

Dieſe Gazelle gehört zur Einſiedelei. Sie darf nicht getödtet werden! ſie darf nicht getödtet werden!

Ja nicht, ja nicht darf dein Pfeil
Fallen auf den zarten Leib
Der Gazelle, gleichwie Feuer
Auf Baumwollenballen nicht!
Ach, wie ſchwach iſt doch das Leben
Einer zitternden Gazelle
Gegen deine Pfeile, welche
Hartbeſchwingt ſind und ſcharf treffen.

Wohlan denn, nimm ihn wieder ab, 11
Den Pfeil, den du ſchon aufgelegt!
Bedrängte ſoll dein Bogen ſchirmen,
Doch nicht hinraffen den, der ſchuldlos.

König.

Ich werde ihn ſogleich wieder abnehmen. (Er thut wie er geſagt hat.)

Einſiedler.

Das ſieht dir gleich, du Leuchte in Puru's Geſchlechte!
Der du aus Puru's Königsſtamm 12
Geboren biſt, das ziemte dir!
Es werd' ein Sohn von gleicher Tugend,
Ein Weltbeherrſcher dir zu Theil!

Die zwei Andern (die Hände emporhebend).

Ja es werde ein Sohn, ein Weltbeherrſcher dir zu Theil!

König (ſich verbeugend).

Ich nehme den Segenswunſch an.

Einſiedler.

Wir ſind, o König, ausgegangen, um Holz zu ſammeln; denn die Einſiedelei, die du hier am Ufer der Mâlini erblickſt, gehört unſerm Hausvater Kanva. Wenn du nichts dadurch verſäumſt, ſo tritt herein und verſchmähe nicht eine gaſtfreundliche Bewirthung!

Und ferner,

Sobald du ſiehſt, wie ungeſtört die Büßer 13
Die ihnen theure Andachtsübung treiben,
Dann kannſt du ſehn, wie dein vom Schlag der Sehne
Benarbter Arm ſo weithin ſchützend reicht.

König.

Iſt euer Hausvater daheim?

Einſiedler.

Er hat mit der gaſtfreundlichen Bewirthung der Fremden ſeine Tochter Sakuntala beauftragt, und iſt eben nur nach dem „Mondteich“ gegangen, um ein feindliches Geſchick, das dieſer Tochter droht, zu verſöhnen.

König.

Nun, es ſei! Ich will ſie beſuchen; ſo wird ſie meine Verehrung für den großen Weiſen kennen lernen und dann gewiß ihm von mir erzählen.

Einſiedler.

Laßt uns nun weiter gehen! (Er geht mit den zwei Schülern hinaus.)

König.

Wagenlenker, treib die Pferde an! Ich will durch den Beſuch der heiligen Einſiedelei meine Seele heiligen.

Wagenlenker.

Wie der König befiehlt. (Er drückt wieder durch Geberden die Schnelligkeit des Wagens aus.)

König (nach allen Seiten hinblickend).

Wagenlenker! auch wenn man es uns nicht geſagt hätte, ſo würde man doch gleich ſehen, daß dieß der Bezirk eines Andachtshaines iſt.

Wagenlenker.

Wie ſo?

König.

Ei, ſiehſt du denn nicht? hier

Reis aus Papageien-Neſtern 14
Liegt ja unter dieſen Bäumen;
Hie und da erglänzen Steine,
Fett vom Inſubi-Zerquetſchen;
Traulich wandeln dort Gazellen,
Fliehen nicht vor unſern Stimmen;
Und von naßen Baſtgewändern
Iſt gefurcht der Weg zum Weiher.

Wagenlenker.

Ja, Alles trifft zu.

König (nachdem er ein wenig weiter vorwärts gefahren).

Die Bewohner des Andachtshaines dürfen keine Störung erleiden; drum halt den Wagen hier nur an; ich will abſteigen.

Wagenlenker.

Die Zügel ſind angezogen; es möge der König nun abſteigen.

König (abſteigend).

Andachtshaine darf man nur in beſcheidenem Anzuge betreten; deshalb nimm du meinen Schmuck und meinen Bogen da in Empfang. (Beides übergebend.) Und hör! bis ich von meinem Beſuche bei den Einſiedlern wieder zurückkomme, ſollte der Rücken der Pferde gebadet ſein.

Wagenlenker.

Ich werde es beſorgen. (Er tritt ab).

König (umhergehend und ſich umſchauend.)

Da iſt der Eingang zur Einſiedelei. Ich will hineintreten. (Während er hineintritt, drückt er aus, daß ihm eine Vorbedeutung, nämlich ein unwillkürliches Zucken im rechten Arme widerfahren ſei.)

An dieſer Stätte ruht die Leidenſchaft,
Und dennoch zuckt mir jetzt mein rechter Arm;
Wie kann denn hier ein Glück zu Theil mir werden?
Doch überall hat ja das Schickſal Thüren!

Hinter der Bühne.

Hieher, hieher, meine Freundinnen!

König (hinhorchend).

Ha! es kommt mir vor, als ob ich Stimmen hörte, rechts da von jener Laube. Ich will doch hingehen. (Umhergehend und ſich umſchauend.) Ei, es ſind Einſiedlermädchen, die kommen hieher mit Gießkannen, wie ſie ihren Kräften angemeßen ſind, um den jungen Bäumen Waßer zu geben. (Sie betrachtend.) Ach, wie reizend ihr Anblick iſt!

Beſitzen da Einſiedlermädchen ſolche
In Fürſten-Harems ſeltne Wohlgeſtalt,
Dann ſtehn fürwahr des Waldes Schlinggewächſe
Hoch über allen Garten-Schlinggewächſen.

Ich will mich indeſſen hier in den Schatten ſtellen und da auf ſie warten. (Er bleibt betrachtend ſtehen; darauf tritt in der beſchriebenen Beſchäftigung mit ihren beiden Freundinnen Sakuntala auf.)

Sakuntala.

Hieher, hieher, meine Freundinnen!

Anaſuja.

Liebe Sakuntala! es ſcheint mir, als ob unſer Vater Kanva die Bäume der Einſiedelei doch noch lieber hätte, als dich, da er dir, die du zart biſt wie eine Navamállika-Blume, aufgetragen hat, die Gruben für dieſe Bäume mit Waßer zu füllen.

Sakuntala.

Ich thu' es ja nicht bloß, weil der Vater es mir aufgetragen; o nein, ich ſelbſt habe ſie lieb wie eine Schweſter. (Sie thut, als ob ſie die Bäume begöße.)

König.

Wie? das iſt alſo Kanva's Tochter? — In der That, der ehrwürdige Kanva zeigt ſich unvernünftig, daß er ſie zu Einſiedlerarbeiten anhält.

Wer dieſen Leib, der ohne Kunſt entzückt, 17
Zur Bußeübung will geeignet machen,
Der unternimmts, Schlingpflanzen abzuſchneiden
Mit eines Lotos-Blattes zartem Rande.

Wohlan! ich will mich hinter den Baum ſtellen und ſie ungeſtört betrachten. (Er verbirgt ſich.)

Sakuntala.

Liebe Anaſuja! Das Baumrindenkleid, das Prijámvada zu feſt zugeſchnürt hat, drückt mich. Sei ſo gut und mach mir's los!

Anaſuja.

Das will ich thun. (Sie löst es.)

Prijamvada.

Mach den Vorwurf darüber doch nicht mir, ſondern deiner Jugend, die den Buſen dir ſo ſchwellen läßt!

König.

Die hat Recht!

Durch das Baſtgewand, das auf der Schulter 18
Feingeknotet ihren Buſen deckt,
Wird der Glanz des jungen Leibs verdunkelt,
Gleich der Blüt', vom gelben Blatt umſchloßen.

Allerdings iſt dieß Baſtgewand für ihr Alter nicht paſſend. Aber dennoch muß man ſagen, daß es ihr einen glänzenden Schmuck verleiht. Woher das?

Die Lotos-Blum' iſt immer lieblich, 19
Verdeckt ſie auch ein Sumpfgewächs;
Und ſelbſt des Mondes dunkler Fleck
Erhöht noch ſeiner Schönheit Glanz;
Und auch im Baſtgewande ſcheint
Dieß ſchlanke Kind nur ſchöner noch;
Denn was gereichte nicht zum Schmuck
Für eine ſolche Huldgeſtalt!

Sakuntala.

Der Késara-Baum dort winkt mir mit ſeinen Zweigen, die der Wind bewegt, wie mit Fingern zu. Ich will ihn doch beſuchen. (Sie geht umher.)

Prijamvada.

Liebe Sakuntala, bleib doch da einen Augenblick ſtehen! So wie du hinzugetreten biſt, ſieht der Késara-Baum aus, als ob er mit einer Schlingpflanze vermählt wäre.

Sakuntala.

Du führſt mit Recht den Namen Prijamvada, „die Freundlichredende.“

König.

Was Prijamvada zu Sakuntala geſagt, iſt zwar freundlich, aber doch wahr geſprochen. Denn,

Es gleicht ihr Mund der friſchen Knoſpe, 20
Die Arme ſind wie zarte Zweige,

Und reizend haftet an den Gliedern
Die Jugend wie ein Blumenflor.

Anasuja.

Liebe Sakuntala! Hier ſteht die Navamálika, der du den Namen „Waldmondſchein“ gegeben, und die aus freier Wahl die Gattin des Mango-Baumes geworden iſt; die vergißeſt du ganz.

Sakuntala.

O nein! dann würde ich mich ſelbſt ja vergeßen. (Sich der Schlingpflanze nähernd und ſie betrachtend.) Sieh doch, meine Freundin! gewiß, in einer lieblichen Stunde haben ſich die Schlingpflanze und der Baum zu einem Pärchen verbunden. Die Gattin „Waldmondſchein“ verräth durch friſche Blüten ihre Jugend, und der Mango-Baum mit ſeinen jungen Trieben zeigt ſich zum Freudengenuß geeignet. (Sie bleibt betrachtend ſtehen.)

Priyámvada.

Weißt du wohl, Anaſuja, weshalb Sakuntala die Waldmondſcheinblume ſo angelegentlich betrachtet?

Anasuja.

Nein, ich weiß es nicht; ſag' mir's!

Priyamvada.

Sie denkt bei ſich: „die Waldmondſcheinblume hat ſich mit einem Baume vermählt, der für ſie paſſt; möchte ich doch auch einen Geliebten bekommen, der für mich paſſt!“

Sakuntala.

Das iſt wahrſcheinlich dein eigener Herzenswunſch. (Sie ſenkt die Gießkanne.)

König.

O wenn doch ihre Mutter zu einer andern Kaſte gehörte, als das heilige Familienhaupt! — doch fort mit dem Zweifel!

Wohl darf ſie werden eines Kriegers Braut, 21
Da ich mit edlem Sinn nach ihr verlange;
Denn da, wo Zweifel walten, gibt bei Guten
Des Herzens Ausſpruch immer die Entſcheidung.

Demungeachtet werde ich genau nachforſchen, wer ſie iſt. —

Sakuntala (unruhig).

Ach, eine Biene, die durch das Waßerbeſprengen aufgeſchreckt worden, fliegt von der Navamálika auf mein Geſicht zu! (Sie drückt durch Geberden aus als ob ſie von der Biene geqwält würde.)

König (ſehnſuchtsvoll).

Oftmals ſtreifeſt du ihr Auge 22
Mit den ſcheubewegten Winkeln;
Summeſt ſüß vor ihren Ohren
Wie mit heimlichem Geflüſter;
Trinkeſt an den Wonnelippen
Während ihre Hand dich abwehrt.
Ich verſchmachte, nach ihr forſchend;
Du, o Biene, machſt es klüger! —

Selbſt die Aeußerungen ihrer Angſt ſind reizend!

Wohin, wohin die Biene 23
Sich auch nur wenden mag,
Schnell mit den ſchönen Augen
Folgt ſie dahin ihr nach.

So lernt ſie nothgedrungen
Durchs Ziehn der Brauen heut,
Obwohl ſie nicht verliebt iſt —
Der Liebe Augenſpiel.

Sakuntala.

Das garſtige Geſchöpf ruht ja gar nicht! Ich werde anderswohin gehen. (Sie geht einen Schritt vorwärts, bleibt ſtehen und ſieht ſich um.) Wie? auch hieher kommt ſie mir nach? — Ach, ſo helft mir doch, meine Freundinnen, helft mir doch! Ich werde ja angefallen von dieſem Böſewicht, der ungezogenen Biene!

Beide (lachend).

Was geht uns das Helfen an? Ruf' den Duſchjanta zu Hülfe! Die Andachtshaine ſtehen ja unter dem Schutze des Königs.

König.

Da habe ich eine Gelegenheit, mich zu zeigen. — „Fürchtet nicht" — (nachdem er dieß zur Hälfte geſagt, für ſich.) Auf die Art würde man aber merken, daß ich der König bin. — Wohlan! jetzt will ich ſo ſprechen —

Sakuntala (geht einen Schritt weiter und bleibt ſtehen).

Wie? auch hieher verfolgt mich der Böſewicht?

König (ſchnell hervortretend).

Indes ein Púru-Sohn regiert die Erde, 24
Ein Rächer derer, die Gewaltthat üben,
Wer iſt da gegen unſchuldvolle Mädchen
Des heilgen Haines hier ſo ungezogen?

(Alle ſind beim Anblick des Königs etwas verlegen.)

König.

O wenn doch ihre Mutter zu einer andern Kaſte gehörte, als das heilige Familienhaupt! — doch fort mit dem Zweifel!

Wohl darf ſie werden eines Kriegers Braut, 21
Da ich mit edlem Sinn nach ihr verlange;
Denn da, wo Zweifel walten, gibt bei Guten
Des Herzens Ausſpruch immer die Entſcheidung.

Demungeachtet werde ich genau nachforſchen, wer ſie iſt. —

Sakuntala (unruhig).

Ach, eine Biene, die durch das Waßerbeſprengen aufgeſchreckt worden, fliegt von der Navamálika auf mein Geſicht zu! (Sie drückt durch Geberden aus als ob ſie von der Biene gequält würde.)

König (ſehnſuchtsvoll).

Oftmals ſtreifeſt du ihr Auge 22
Mit den ſcheubewegten Winkeln;
Summeſt ſüß vor ihren Ohren
Wie mit heimlichem Geflüſter;
Trinkeſt an den Wonnelippen
Während ihre Hand dich abwehrt.
Ich verſchmachte, nach ihr forſchend;
Du, o Biene, machſt es klüger! —

Selbſt die Aeußerungen ihrer Angſt ſind reizend!

Wohin, wohin die Biene 23
Sich auch nur wenden mag,
Schnell mit den ſchönen Augen
Folgt ſie dahin ihr nach.

König (alle betrachtend).

Ach, wie reizend iſt eure Freundſchaft durch die Gleichheit von Alter und Schönheit!

Priſamvada (heimlich zu Anaſuja).

Wer mag denn das wohl ſein? Er hat etwas ſo Feines und dabei Feſtes in ſeinem Weſen und ſpricht zu uns ſo anmuthig und freundlich, daß man wohl auf einen vornehmen Mann ſchließen darf.

Anaſuja.

Ich ſelbſt, o Freundin, bin neugierig. Ich will ihn doch ausforſchen. (Laut.) Die freundlichen Worte meines Herrn flößen mir den Muth ein, zu fragen: welches hohe Königsgeſchlecht wird durch meinen Herrn geziert? In welcher Gegend ſind wohl die Unterthanen durch deine Abweſenheit in Betrübnis verſetzt? Und weshalb biſt du — bei deiner zarten Jugend — an einen Ort gezogen, wo die Mühen eines Büßerhaines walten?

Sakuntala (für ſich).

O Herz, nun quäle dich nicht! Anaſuja ſpricht deine ſtillen Gedanken aus.

König (für ſich).

Soll ich mich jetzt gleich zu erkennen geben? oder ſoll ich mich für einen Andern ausgeben? — Wohlan! ich will ſo zu ihr reden. (Laut.) Meine Schönſte! Der König aus Puru's Stamm hat mich mit der Verwaltung des Rechtes beauftragt, und ſo bin ich in dieſen Büßerhain gekommen, um nachzuforſchen, ob die heiligen Handlungen auch ungeſtört verrichtet werden.

Anasuja.

So haben die Frommen jetzt einen Beschützer. (Sakuntala verräth Liebesverschämtheit.)

Die beiden Freundinnen (die Stimmung beider bemerkend, heimlich zu **Sakuntala**).

Liebe Sakuntala! wenn doch jetzt unser Vater hier wäre!

Sakuntala (ärgerlich).

Nun, was wäre dann?

Die beiden Freundinnen.

Dann würde er mit dem, was ihm das Liebste im Leben ist, diesen ausgezeichneten Gast beglücken.

Sakuntala.

O geht mir! Ihr habt etwas anders im Sinn bei euren Worten. Ich werde auf eure Reden nicht mehr hören. —

König.

Nun möchte ich auch eine Frage an euch richten, die eure Freundin angeht.

Die beiden Freundinnen.

O Herr, wie eine Gunstbezeugung erscheint uns dein Gesuch.

König.

Der heilige Kanva lebte ja in beständiger Entsagung; das ist bekannt; wie kann denn nun diese eure Freundin seine Tochter sein?

Anasuja.

Vernimm, mein Herr! Es gibt einen großmächtigen königlichen Weisen, der Visvámitra heißt, mit seinem Stammnamen aber Káusika.

König.

Allerdings; und der?

Anaſuja.

Wiße, daß der unſerer lieben Freundin das Daſein gegeben hat. Der ehrwürdige Kanva heißt blos ihr Vater, weil er das verlaßene Kind aufgezogen hat.

König.

„Das verlaßene?“ Dieß Wort macht mich neugierig. Ich wünſchte Alles von Anfang an zu hören.

Anaſuja.

Vernimm denn, mein Herr! Als einſt jener königliche Weiſe am Ufer der Gáutami ſtrenge Buße übte, ſo geriethen die Götter darüber in Angſt und ſandten die Nymphe Ménaka herab, um ſeinen Bußübungen Hinderniſſe in den Weg zu legen.

König.

Ja, die Götter haben allerdings ſolche Furcht vor der Andacht andrer Weſen!

Anaſuja.

In den Tagen, wo der Frühling zur Erde niederſteigt, ſah er ihre bezaubernde Schönheit, und da — (errötbend ſtockt ſie mitten in der Rede.)

König.

Das Uebrige kann ich errathen. Auf jeden Fall ſtammt ſie von einer himmliſchen Nymphe.

Anaſuja.

So iſt's.

König.

Das ſtimmt auch zu Allem.

Wie könnte dieſe Huldgeſtalt
Von einem ird'ſchen Weibe ſtammen?
Der Wetterſtrahl, der glänzend zuckt,
Steigt nicht von dieſer Erde auf.

(**Sakuntala** ſteht da mit niedergeſchlagenem Geſicht.)

König (für ſich).

Meine Sehnſucht hat nun eine hellere Ausſicht erhalten. — Doch — nachdem ich ihre Freundin damit habe ſcherzen hören, daß ſie ſich einen Geliebten wünſche, ſo wird mein Herz von Zweifel und Bangigkeit ergriffen.

Prijamvada (ſieht lächelnd **Sakuntala** an; dann zum König gewandt).

Es kommt mir vor, als wenn mein Herr noch etwas auf dem Herzen hätte. (**Sakuntala** droht der Freundin mit dem Finger.)

König.

Du haſt ganz richtig geſehen. Aus Verlangen, mit eurem frommen Wandel näher bekannt zu werden, möchte ich noch eine andere Frage thun.

Prijamvada.

Nur dreiſt! Uns Einſiedlermädchen kann man unbedenklich fragen.

König.

Ueber deine Freundin wünſche ich zu erfahren:

Hat ſie nur, bis ſie ſich vermählt, zu halten
Dieß liebefeinde Einſiedlergelübde?
Wie? oder ſoll ſie immer bei den trauten,
Im Blick ihr gleichenden Gazellen wohnen?

Prijamvada.

Mein Herr! ſelbſt bei der Ausübung heiliger Pflichten iſt dieß Mädchen von einem fremden Willen abhängig. Unſers ehrwürdigen Meiſters Abſicht iſt, ſie einem Gatten zu vermählen, der für ſie paſſt. —

König (für ſich).

So iſt es ja nicht ſchwer, meinen Wunſch zu erreichen. —

O Herz, gib deiner Sehnſucht Raum! 27
Der letzte Zweifel iſt gelöst.
Was furchtſam du ein Feuer wähnteſt,
Iſt ein Juwel, der zu berühren.

Sakuntala (als ob ſie ärgerlich wäre).

Anaſuja, ich gehe fort!

Anaſuja.

Weshalb?

Sakuntala.

Ich will unſerer ehrwürdigen Mutter Gáutami erzählen, was für albernes Zeug Prijamvada hier ſpricht.

Anaſuja.

Es ſchickt ſich nicht, liebe Freundin, ſo nach eigener Laune fortzugehen und einen ausgezeichneten Gaſt zu verlaßen, bevor man ihn bewirthet hat.

(**Sakuntala** antwortet nicht und iſt im Begriff fortzugehen).

König (will ſie zurückhalten; bezwingt ſich aber. Für ſich).

Ach wie wenig entſprechen doch die Körperbewegungen eines Verliebten ſeinem Gedankengange! denn

Indem ich folgen will der Tochter des Weiſen, 28
So hemm' ich aus Blödigkeit plötzlich meinen Schritt;

Da kommt mir's nun vor, obwohl ich hier ſtillgeſtanden,
Als wär' ich gegangen und wieder zurückgekehrt.

Prijamvada (**Sakuntala** zurückhaltend).

Freudin, du darfſt nicht fort!

Sakuntala (die Augenbrauen zuſammenziehend).

Warum nicht?

Prijamvada.

Du mußt mir vorher noch zwei Bäume begießen. Komm und befreie dich erſt von dieſer Schuld; dann kannſt du gehen. (Sie zieht ſie mit Gewalt zurück.)

König.

Holde Jungfrau! ich ſehe, daß deine Freundin vom Begießen der Bäume ſo angegriffen iſt! Denn ſieh,

Wie vom Heben der Kanne die Schultern ihr hängen,
Und das Innre der Hände hochroth erſcheint!
Noch jetzt bewirkt das heftige Athmen
Daß der ſchwellende Buſen ihr davon wogt;
Um die Wangen zieht ſich ein Schweißtropfen-Netz,
Das den Ohrenſchmuck von Sirſchen aufhält;
Mit der einen Hand hält ſie ihr wallendes Haar,
Das aufgelöst ward beim Fallen des Bandes.

Deshalb möchte ich ſie hiemit von ihrer Schuld befreien. (Er gibt ihnen ſeinen Ring. Beide leſen ſeinen Namen auf dem Siegelring und ſehen einander an.)

König.

Haltet mich nur nicht für Jemand Anders, als ich bin! Der Ring iſt ein Geſchenk des Königs, und daran werdet ihr erkennen, daß ich ein Diener des Königs bin.

Priſamvada.

Dann darf ſich aber dieſer Ring von deinem Finger nicht trennen. Durch das bloße Wort meines Herrn iſt ſie ſchon befreit von ihrer Schuld. (Lächelnd.) Liebe Sakuntala! du biſt frei durch dieſen hohen Herrn oder vielmehr — König, der Mitleid mit dir hatte. Geh jetzt nur fort!

Sakuntala (für ſich).

Ja, wenn ich es über mich vermöchte! (Laut.) Wie kannſt du hier Jemand fortſchicken oder zurückhalten?

König (Sakuntala betrachtend; für ſich).

Sollte ſie wohl gegen mich ſo geſtimmt ſein, wie ich gegen ſie geſtimmt bin? — Nun, meine Sehnſucht hat doch wenigſtens eine hellere Ausſicht erhalten. Woher?

Wenn ſie ihr Wort auch nie in meines miſcht, 30
So horcht ſie doch auf mich, ſobald ich rede;
Und kehrt ſie auch ihr Antlitz mir nicht zu,
So zieht ihr Aug doch meiſt nichts anders an.

Hinter der Bühne.

O, o ihr Einſiedler! ſeid bei der Hand, um die Thiere des Andachtshaines zu beſchützen! Zuverläßig iſt der König Duſchjanta in der Nähe, um ſich auf der Jagd zu ergötzen!

Denn auf die mit naßen Baſtgewändern 31
Rings behängten Bäume des Andachtshaines,
Fällt, wie ein morgenroth-farbiger Heuſchreckenſchwarm,
Dichter Staub, erregt von den Hufen der Roſſe.

Und ferner:

Den einen Zahn im Baume laßend, 32
Den[1] er anſtürmend umgeſtoßen;

Verwickelt rings in Schlinggewächse
Die er mit ſeinen Füßen fortzieht;
Als leibhafter Geiſt der Andachtſtörung,
Zerſprengend unſre Gazellenheerden:
So bricht, vom Anblick des Wagens erſchreckt,
Der Elefant herein in den heilgen Wald.

(Nachdem ſie dieß gehört, ſind die Jungfrauen alle etwas erſchrocken.)

König (für ſich).

Ei ſo wollt' ich doch! — die Leute, die mich ſuchen, bringen Verwirrung in den Andachtshain! — Ich will ihnen nur entgegengehen!

Die beiden Freundinnen.

O Herr! wir ſind durch dieſen Zuſtand des Waldes in Schrecken verſetzt. Erlaube, daß wir in unſere Hütte gehen!

König (mit Haſt).

Gehet nur, meine Schönen! Ich will desgleichen thun und dafür ſorgen, daß der Andachtshain nicht mishandelt werde. (Alle ſtehen auf.)

Die beiden Freundinnen.

O Herr, nur mit Erröthen ſagen wir es, daß die unvollkommene Gaſtfreundſchaft, die wir dir erwieſen, ein Grund zur Wiederholung deines Beſuches ſein möge!

König.

O ſprecht doch nicht ſo! Nein, ſchon durch den Anblick von euch fühle ich mich hochgeehrt.

Sakuntala.

Ach Anaſuja! Die Spitze eines jungen Kuſa-Halmes hat mir den Fuß verwundet! Und da iſt mein Baſtgewand

hängen geblieben an einem Kuravâka-Aſte! Wartet doch auf mich, bis ich es wieder losgemacht habe! — (Nachdem ſie, den König anblickend, verſteckter Weiſe gezögert hat, tritt ſie mit den beiden Freundinnen ab.)

König.

Mich verlangt es wenig nach der Stadt zurückzukehren. Ich will indeſſen mein Gefolge aufſuchen und will es ſich lagern laßen in der Nähe des Andachtshaines. Es iſt mir ja unmöglich, meinen Sinn von der Beſchäftigung mit Sakuntala abzulenken.

Denn

Mein Leib geht vorwärts, doch das Herz 33
Fliegt ungebändigt mir zurück,
Wie's Fähnlein an der Bannerſtang',
Die man entgegen trägt dem Winde.

(Alle treten ab.)

Zweiter Akt.

(**Mathavja**, der Vertraute des Königs, der zugleich der Vidushaka, d. i. die luſtige Perſon des Stückes iſt, kommt verdrießlich herein.)

Mathavja (ſeufzend).

O verwünſchtes Schickſal! Ich bin ſchier zu Tode gehetzt durch den Umgang mit dieſem König, der auf die Jagd wie verſeßen iſt. — „He! da kommt eine Gazelle! da ein Eber! da ein Tiger!“ So geht es in einem fort. Sogar um die Mittagszeit muß man auf Waldwegen, die in der heißen Jahrszeit nur dünnen Schatten geben, von einem Gehölz ins andre ſtreifen. — Stinkendes Waßer von Bergſtrömen, das bitter ſchmeckt wegen der hineingefallenen Blätter, das bekommt man zu trinken. Die Mahlzeit hält man zu ganz unbeſtimmten Zeiten; und dann beſteht ſie faſt nur aus Fleiſch das am Spieße gebraten iſt. — Wenn mir endlich von dem Nachlaufen hinter den Pferden her alle Gelenke wie zerſchlagen ſind, ſo kann ich nicht einmal mein Bißchen Nachtruhe haben. Nein, ſchon am früheſten Morgen wecken mich die Schlingel, die Vogeljäger da, wenn ſie in den Wald ziehen, durch ihr Jagdgebrüll. Doch auch damit iſt meine Qual noch nicht zu Ende. O nein! auf die alte Beule hat ſich eine neue geſetzt. Geſtern nämlich, als er uns verlaßen, iſt er beim Verfolgen einer Gazelle in den Andachtshain

gerathen und hat dort zu meinem Unglück ein Einſiedlermädchen, Namens Sakuntala, zu Geſicht bekommen, und nun fällt es ihm gar nicht mehr ein, zur Stadt zurückzukehren. In der letzten Nacht hat er kein Auge zugethan, weil er beſtändig an ſie dachte. Was iſt da anzufangen? — Jetzt will ich nur ſehen, ob er ſchon ſeinen Spaziergang gemacht hat. (Umhergehend und ſich umſchauend.) Ei, da kommt er ja her, der theure Freund, umgeben von den javaniſchen Mädchen, die ſeinen Bogen tragen und ſich mit Kränzen von Waldblumen geſchmückt haben. Nun wohl! ſo will ich hier ſtehen bleiben und thun, als ob mir alle Glieder verrenkt und gelähmt wären. — Ach, wenn ich auf die Art doch Ruhe bekommen könnte! (Er ſteht da, auf ſeinen hölzernen Stab ſich ſtützend. Darauf tritt der König mit der beſchriebenen Begleitung auf.)

Nicht leicht iſt die Geliebte zu erringen, 34
Doch lacht mein Herz beim Anblick ihrer Stimmung;
Noch unerreicht iſt zwar der Liebe Ziel,
Doch bringt ſchon Wonne gegenſeitig Sehnen.

(Auflachend.) Wie doch ein Verliebter ſich ſelbſt täuſcht, indem er den Gemüthszuſtand des geliebten Weſens nach ſeinen eigenen Wünſchen ſich denkt! So auch hier:

Daß ſie freundlich blickte, wenn auch 35
Sonſt wohin ihr Aug ſie wandte;
Daß ſie, ob der Hüfte Fülle,
Ging als wie im Liebesſcherze;
Daß ſie ihrer Freundin zürnte
Die zurück ſie halten wollte, —

Galt das mir wohl? — Ach, Verliebte
Deuten Alles ja auf ſich!

Mathavja (in derſelben Stellung wie vorher).

O Freund! Hände und Füße wollen nicht mehr vorwärts. Deshalb kann ich nur mit den Lippen ein Lebehoch dir ſtammeln.

König.

Ei, wie kommſt du zu dieſer Lahmheit?

Mathavja.

Wie magſt du doch fragen, weshalb man weine, wenn du ſelbſt die Augen trüb gemacht haſt?

König.

In der That, ich verſtehe dich nicht.

Mathavja.

O mein Freund! wenn das Vétaſa-Rohr die Stellung eines Buckeligen nachahmt, iſt dann das Rohr ſelbſt, oder der reißende Fluß daran Schuld?

König.

Der reißende Fluß iſt daran Schuld.

Mathavja.

Und bei mir biſt du es.

König.

Wie ſo denn?

Mathavja.

Da du deiner Königspflichten dich gänzlich entſchlagen haſt, ſo mußt du in einer ſolchen Wildnis auch wie ein Waldmenſch leben. Vom täglichen Jagen des Wildes

ſind nun aber meine Gelenkbänder dergeſtalt erſchüttert, daß ich in Wahrheit nicht mehr Herr meiner Glieder bin, und deshalb dich um die Gnade bitten will, mich zu beurlauben, damit ich wenigſtens einen einzigen Tag ausruhen kann.

König (für ſich).

So ſpricht Der, und auch mein Herz rührt die Jagd gar nicht mehr, wenn ich an die Tochter des Kanva zurückdenke. Woher das?

Ich kann ja den Bogen nicht mehr ſpannen, 36
Den Pfeil nicht mehr richten auf Gazellen,
Die, mit der Liebſten die Wohnung theilend,
Sie gleichſam im lieblichen Blick unterwieſen.

Mathavja (des Königs Geſicht betrachtend).

Mein Herr hat bei ſeinen Worten andre Gedanken im Kopfe. Ich habe, ſcheint es, in den Wind geredet.

König (lachend).

Was für andre Gedanken ſollte ich im Kopfe haben? Ich ſtand da und dachte, daß meines Freundes Wort wohl zu beherzigen ſei.

Mathavja.

Nun, ſo mögeſt du lang leben! (Er iſt im Begriff zu gehen.)

König.

Nein, mein Freund, bleib noch! Ich habe noch nicht ausgeredet.

Mathavja.

Befiehl denn, o Herr!

König.

Wenn du ausgeruht haſt, mußt du mir helfen bei einer Sache, die dich nicht anſtrengen wird.

Mathavja.

Wobei denn? etwa beim Zermalmen eines Kuchens? Dabei will ich mich gern betheiligen.

König.

Ich will dir gleich ſagen, wobei. — He! wer iſt da draußen?

Ein **Thürhüter** (tritt auf und verneigt ſich).

Befiehl, o Herrſcher!

König.

Raivatáka, ruf mir doch den Heerführer herbei!

Thürhüter.

Sogleich! (Er geht hinaus und tritt mit dem Heerführer wieder auf.) — Sieh! im Begriff ſeine Befehle auszuſprechen und den Blick hieher gerichtet, ſteht der Herrſcher da! — Tritt doch näher!

Heerführer (den König betrachtend).

Bei dieſem Fürſten iſt die Jagd, die man ſonſt für Sünde hält, vielmehr zu einer Tugend geworden. Denn ſieh:

Wie hat er den Leib 37
Durch häufiges Spannen
Des Bogens gehärtet,
So daß er die Strahlen
Der Sonne erträgt
Und der Schweiß ihm nicht ausbricht!

Mager zwar,
Doch der Muskelkraft wegen
Nicht mager erſcheinend,
Trägt kühn er den Leib
Wie der bergbewohnende
Elefant.

(Näher tretend.) Der König ſei ſiegreich! — Im Walde hat man wilde Thiere verſpürt. — Was iſt ſonſt noch anzuordnen?

König.

Ich habe wenig Neigung mehr dazu, da Mathavja die Jagd verdammt.

Heerführer (leiſe zu **Mathavjá**).

Freund, bleib du nur feſt bei deinen Einwendungen! Ich will indeſſen der Neigung des Fürſten ſchmeicheln. (Laut.) Laß den Thoren doch ſchwatzen! Biſt du nicht ſelbſt ein treffendes Beiſpiel?

Wer mager wird durch Säfte-Scheidung, 38
Der wird auch leicht und arbeitstüchtig.
Des Schützen Ruhm iſt, daß ſein Pfeil
Das unruhvolle Ziel erreicht;
Da ſieht man, wie bei Furcht und Wuth
Der Sinn der Thiere ſich verwandelt.
Man nennt die Jagd mit Unrecht ſündlich,
Denn welche Luſt iſt ihr vergleichbar?

Mathavja.

Unſer Herr iſt jetzt zu ſich ſelbſt gekommen. Du aber

wirſt noch ſo lange von Wald zu Wald ſtreifen, bis du zuletzt einem alten Bären, der gerade nach einer Menſchennaſe Appetit hat, in den Rachen fällſt.

König.

Mein beſter Heerführer! Wir befinden uns hier in der Nähe einer Einſiedelei; deshalb kann ich deinen Worten nicht beiſtimmen.

Die Büffel laß im Waßerteich ſich wälzen
Und fort und fort ihn peitſchen mit den Hörnern!
Mag ſchaarenweis vereint im kühlen Schatten
Heut die Gazellenheerde wiederkäun!
Mag ungeſtört die Heerde wilder Schweine
Im Sumpfe nach dem Muſta-Graſe wühlen!
Und dieſer Bogen da, mit ſchlaffer Sehne,
Auch der mag nun der Ruhe ſich erfreun!

Heerführer.

Wie es dem Herrſcher gefällt.

König.

So ruf denn die Jäger, die voraus gegangen ſind, zurück, und trag meinen Leuten auf, daß ſie den Andachtshain ja nicht beunruhigen. Sieh,

In Büßern, denen Seelenruh das Höchſte,
Liegt ſtill ein Strahl, der leicht entzündbar iſt,
Den ſie, gleich anfaßbaren Sonnenſteinen
Ausſprühn, ſobald ein andrer Strahl ſie trifft.

Mathavja.

Deine Schmeichelrede auf die Jagdneigung des Königs iſt durchgefallen! (Der Heerführer tritt ab.)

König (Nach ſeinem Gefolge ſehend).

Legt euer Jagdzeug ab! und du, Raivátaka, beſorg' deine Amtsgeſchäfte!

Das Gefolge.

Wie der König befiehlt. (Es tritt ab.)

Mathavja.

So! jetzt haſt du dich von dem Schwarme befreit. Nun komm her in den Schatten dieſes Baumes, der ſo reizend iſt durch die Schlingpflanzen, die wie eine Decke darüber ausgeſpannt ſind, und laß dich hier nieder, damit auch ich mich behaglich ſetzen kann.

König.

Geh nur voran!

Mathavja.

So komm denn, mein König! (Beide gehen umher und ſehen ſich.)

König.

O Mathavja! du haſt die höchſte Augenweide noch nicht genoßen, weil du das Weſen, das einzig ſehenswerth iſt, noch nicht geſehen haſt.

Mathavja.

Ei, habe ich dich nicht vor Augen?

König.

Sich ſelbſt findet jeder ſchön. Ich rede aber von jener Zierde des heiligen Haines, von Sakuntala.

Mathavja (für ſich).

Ja auf die werde ich mich nicht einlaßen! (Laut.) Sag

mal, mein Freund, glaubſt du wohl, daß es dir erlaub ſei, dich in ein Büßermädchen zu verlieben?

König.

O Freund! Das Herz eines Puru-Sohnes ſtrebt nicht nach verbotenen Dingen.

Des Weiſen Kind iſt dieſe Himmelstochter, 41
Weil er die Mutterloſe aufgenommen;
Sie gleicht der Blume der Navamállika,
Die, auf den Mangobaum geſtützt, erblüht.

Mathavja (auflachend).

Indem du bei dieſer Neigung deine eigenen Frauenperlen verſchmähſt, kommſt du mir vor, wie Einer dem die Datteln nicht mehr ſchmecken, und der nun Luſt kriegt, nach einer ſauren Tamarinde.

König.

Du haſt ſie noch nicht geſehen, da du ſo redeſt.

Mathavja.

Nun, es verſteht ſich, was bei Dir ſogar Bewunderung erweckt, das muß wohl etwas Reizendes ſein.

König.

O Freund! wozu der vielen Worte?

Hat Brahma ſie gemalt und dann belebt? 42
Aus ſeinem Geiſt als Urbild ſie geſchaffen?
Betracht' ich ſie und unſers Schöpfers Macht,
So ſcheint ſie eine zweite Laxmi mir.

Mathavja.

Wenn das wahr iſt, ſo müßen wohl alle Schönen vor ihr zu Schanden werden.

König.

Und auch Folgendes denke ich beſtändig:

Wie eine unberochne Blume
Und wie ein Sproß den nichts berührte,
Wie eine undurchbohrte Perle,
Wie Honig, den noch Niemand ſchmeckte;
Wie guter Werke volle Frucht,
So fehllos iſt ihr ſüßer Leib.
Wem das Geſchick vergönnen wird
Hier zu genießen, — weiß ich nicht.

Mathavja.

Deshalb eben nimm dich nur ſchnell ihrer an, damit ſie nicht ſo einem Büßer in die Hände fallen möge! ſo einem, der ſich Seſam-Oel in die Haare ſchmiert, daß ſie glänzend werden.

König.

Sie hängt ja nicht von ſich ab; und ihr ehrwürdiger Meiſter iſt nicht daheim.

Mathavja.

Aber hör, welche Stimmung gegen dich verriethen denn ihre Augen?

König.

Einſiedlermädchen ſind ſchon von Natur ſchüchtern; Sie nun aber,

Sie blickte nieder, als ich vor ihr ſtand,
Fand immer andern Vorwand für ihr Lächeln;
Da Scheu jedwede Liebes-Regung hemmte,
Hat ſie ſie nicht entdeckt, noch auch verdeckt.

Mathavia.

Was willſt du mehr? Sie hätte ſich dir wohl gleich auf den Schooß ſetzen ſollen, ſo wie ſie dich nur erblickte?

König.

Als ſie aber mit ihren beiden Freundinnen aufbrach, da verrieth ſie, obwohl verſchämt, doch ganz deutlich ihre Zuneigung. Denn,

Wenig Schritte gieng ſie vorwärts,
Blieb dann ſtehn und ſagte plötzlich:
„Ach, von einem Kuſa-Halme
Bin am Fuße ich verwundet;“
Wandte ſich dann um und ſuchte
Ihr Gewand ſich loszuwinden
Von den Zweigen an den Bäumen,
Die — es nicht gefangen hielten.

Mathavia.

Nun, ſo verſieh dich nur hinlänglich mit Lebensmitteln für die Reiſe! Denn ich ſehe wohl, daß du aus dem Büßerhaine einen Luſthain gemacht haſt.

König.

Mein Freund! ich bin von einigen Einſiedlern erkannt worden. Denk' deshalb doch darüber nach, unter welchem Vorwande ich nur noch ein einziges Mal die Einſiedelei beſuchen könnte.

Mathavja.

Welch andern Vorwand brauchen wir da? Biſt du nicht der König? Befiel doch: „Ihr Einſiedler, bringt mir den Zehnten von eurem Reis!“ Weiter nichts.

König.

O du Thor! Für ihren Schutz wird mir ein andrer Lohn zu Theil, und der iſt höher zu achten, als Haufen von Edelſteinen. Sieh,

Vergänglich iſt das Gut, das andre Kaſten
Am Throne ihres Königs niederlegen;
Doch was die Waldbewohner hier mir geben,
Der Buße Zehnten, der iſt unvergänglich. —

Hinter der Bühne.

Seht, da haben wir unſer Ziel erreicht!

König (hindorchend).

Nach der tiefen und dabei ſanften Stimme zu ſchließen, müßen es Einſiedler ſein.

Thürhüter (hereintretend).

Sei ſiegreich, ſiegreich, o König! Zwei junge Einſiedler ſtehen am Thore.

König.

So führe ſie doch herein, ohne Verzug!

Thürhüter.

Das will ich thun. (Er geht hinaus und tritt mit den zwei jungen Einſiedlern wieder auf.) Hieher, hieher, ihr Herrn!

(Beide betrachten den König.)

Erſter.

O, wie doch dieſe Geſtalt bei allem Glanze Vertrauen einflößt! Doch das iſt ja ganz natürlich bei einem Könige, der von einem Weiſen nur wenig verſchieden iſt. Denn

Auch er hat Platz genommen hier 47
In einem ſel'gen Andachtshaine;
Auch er, indem er Schutz ertheilt,
Erwirbt ſich Buße ja tagtäglich;
Auch er, der ſeine Sinne zähmt,
Wird mit dem Ehrennamen: „Weiſer“ —
Nur mit dem Zuſatz: „königlicher“ —
Von einem Sängerpaar geprieſen.

Zweiter.

Gautama, iſt das Indra's Freund, Duſchjanta?

Erſter.

Ja, das iſt er.

Zweiter.

Deshalb wahrlich iſt's

Kein Wunder, daß der Held, deſſ' Arme ſtark 48
Wie eines Stadtthor's mächt'ger Riegel ſind,
Allein beſchützt das ganze, rings vom Meer
Tiefdunkelblau umgränzte, weite Erdreich.
Selbſt Himmels-Götter, wenn ſie mit Dämonen
Im Kampfe ſind, erwarten ja den Sieg
Von ſeinem Bogen mit der ſtraffen Sehne
Und von dem Donnerkeil des Gottes Indra.

Beide (zu ihm hintretend).

Sei ſiegreich, o König!

König (von ſeinem Sitze aufſtehend).

Ich grüße euch, verehrte Männer!

Beide.

Heil ſei dir! (Sie bieten ihm Früchte an.)

König (mit einer Verbeugung ſie annehmend.)

Ich erwarte euren Befehl.

Beide.

Die Bewohner der Einſiedelei haben erfahren, daß du hier biſt, und bitten dich daher —

König.

Was befehlen ſie?

Beide.

Sie bitten dich, du mögeſt doch einige Nächte hindurch nebſt deinem Wagenlenker die Einſiedelei beſchützen, da in Folge der Abweſenheit des heiligen Kanva unſre Opfer von böſen Geiſtern geſtört werden.

König.

Ich fühle mich geehrt dadurch.

Mathavja (leiſe zum König).

Dieſe Bitte kommt dir eben jetzt ja recht erwünſcht.

König (lächelnd).

Raivátaka, ſag dem Wagenlenker, er ſolle mir den Wagen nebſt meinem Bogen hieher bringen.

Thürhüter.

Wie der König befiehlt. (Er tritt ab.)

Beide (erfreut).

So iſt's, o König, deiner würdig, 49
Der du der Väter Spuren folgſt;
Zum Schutz und Schirme der Bedrängten
Sind Puru's Söhne ja geweiht.

König (ſich verbeugend).

Geht nur voran, verehrte Männer! Ich komme ſogleich nach.

Beide.

Sei ſiegreich. (Sie treten ab.)

König.

Mathavja! haſt du auch wohl Verlangen, Sakuntala zu ſehen?

Mathavja.

Ja, vorher wollte mein Verlangen überfließen. Jetzt aber, da ich höre, daß böſe Geiſter dort ſind, jetzt iſt auch nicht ein Tropfen davon übrig geblieben.

König.

Sei ohne Furcht! Du wirſt ja in meiner Nähe bleiben.

Mathavja.

Nun, dann bin ich gegen die Dämonen geſchützt.

Thürhüter (hereintretend).

Der Wagen iſt bereit und harrt, den König zum Siege zu führen. Allein da iſt noch von der Königin ein Bote, Namens Karábhaka, aus der Stadt angekommen.

König (ehrerbietig).

Hat ihn die verehrte Mutter geſchickt?

Thürhüter.

Ja.

König.

So führe ihn doch herein!

Thürhüter.

Sogleich. (Er geht hinaus und tritt mit Karabhaka wieder auf.) Das iſt der König; tritt näher!

Karabhaka.

Sei ſiegreich, ſiegreich, o König! — Die Königin, deine Mutter, thut dir kund: „von heute an in vier Tagen werde ich das Ende meiner Faſtenzeit feiern; und an dieſem Tage muß mein erhabener Sohn nothwendig bei mir ſein.“ —

König.

Hier die Angelegenheit der Einſiedler, dort der Befehl meiner ehrwürdigen Mutter! Keiner von beiden Seiten darf ich mich entziehen. Was iſt da nun zu machen?

Mathavja.

Ei, bleib wie Triſánku in der Mitte ſchweben!

König.

Wahrhaftig! ich bin in großer Verlegenheit

Da mich die Pflicht zu gleicher Zeit
Nach zwei verſchiednen Seiten ruft,
Theilt ſich mein Herz, der Woge gleich,
Die ſich im Strom an Felſen bricht.

(Nach einigem Nachdenken.)

O Freund! Meine Mutter hat dich als Sohn angenommen. Deshalb reiſe du zurück; melde, daß mein Herz ganz voll iſt von der Angelegenheit der Einſiedler, und erfülle bei der verehrten Mutter die Sohnespflicht!

Mathavja.

Du glaubſt doch wohl nicht, daß ich mich vor den Dämonen fürchte?

König (lächelnd).

Wie kann man ſo etwas dir zutrauen!

Mathavja.

Nun, dann will ich hinreiſen, wie ſich's für den Bruder eines Königs geziemt.

König.

Das kannſt du. Da nämlich jede Störung des Andachtshaines ſchlechterdings vermieden werden muß, ſo will ich mein ganzes Gefolge mit dir ziehen laßen.

Mathavja.

So bin ich denn jetzt Thronfolger geworden.

König (für ſich).

Der Narr da iſt leichtſinnig. Er könnte den Frauen im Palaſte einmal meine Liebe verrathen. — Gut! ich will ſo zu ihm ſprechen. (Nachdem er den **Mathavja** bei der Hand gefaßt; laut.) Hör, Freund! Der ehrwürdigen Weiſen wegen gehe ich in die Einſiedelei. Allein daran, daß ich in das Einſiedlermädchen, in die Sakuntala, verliebt wäre, daran iſt wahrhaftig kein wahres Wort. Sieh doch,

Wie paſſen — Ich — und Sie, die aufgewachſen,
Der Liebe fremd, bei jungen Antilopen!
Ein Wort, mein Freund, das ich im Scherze ſprach,
Das mußt du ja nicht ernſtlich nehmen!

Mathavja.

Ganz gewiß nicht!

(Alle treten ab.)

Vorſpiel
zum
dritten Akt.

(Ein Schüler, der Kuſa-Gras zu einem Opfer geſammelt, tritt auf.)

Schüler.

In welch' hohem Anſehn doch der König Duſchjanta ſteht! Kaum hat der erhabene Herrſcher unſre Einſiedelei betreten, ſo können wir wieder ungeſtört die heiligen Handlungen verrichten.

Er braucht den Pfeil nicht aufzulegen; 52
Bloß durch der Sehne fernes Rauſchen,
Das wie des Bogens Mahnruf tönt,
Entfernt er ſchon die Anfechtungen.

Dieß Kuſa-Gras, das zur Beſtreuung des Opferplatzes dienen ſoll, will ich indes den Prieſtern bringen. (Umhergehend und ſich umſchauend, ruft er in's Freie:) Prijamvada! für wen holſt du denn den Uſira-Saft und die gefaſerten Lotosblätter? (Das Ohr hinhaltend.) — Was ſagſt du? — „Von der übermäßigen Hitze fühlt ſich Sakuntala nicht

wohl? und dieß ſoll zur Abkühlung für ſie gebraucht werden?“ — Nun ſo geh nur eilig hin! Deine Freundin iſt ja der Augapfel unſers Hausvaters, des heiligen Kanva. Ich will ſogleich für ſie der Gautami geweihtes Waſſer bringen, das jedes Unglück abwehrt. (Er tritt ab.)

Dritter Akt.

(Der König tritt auf, in Liebesstimmung.)

König (gedankenvoll und zerstreut).

Ich kenne wohl die Macht der Buße; 53
Ich weiß, die Jungfrau ist gebunden;
Und dennoch bin ich nicht im Stande
Von ihr zu wenden dieses Herz.

(Indem er Liebesqual ausdrückt, ärgerlich.) O heiliger, mit Blumen schießender Liebesgott! Von dir und dem Monde, die ihr doch unser Zutrauen verdienen solltet, wird das Heer der Verliebten betrogen.

Daß man dich sonst den „Blumenschützen", 54
Den Mond den „Kältestrahler" nennt,
Das stellt als völlig falsch sich dar
Bei mir und jedem, welcher liebt.
Der Mond, mit schneegebornen Strahlen
Sprüht Feuerflammen von sich aus,
Und hart wie Indra's Donnersteine
So machst du deine Blumenpfeile.

(Betrübt umhergehend.) Wo soll ich denn jetzt mich erquicken, nachdem das Opfer vollbracht und die Einsiedler mich verabschiedet haben? (Aufseufzend.) Bleibt mir wohl

ſeine andere Zuflucht, als der Anblick meiner Geliebten? — Ich will ſie doch aufſuchen. (Zur Sonne aufblickend.) Dieſe drückend heiße Tageszeit pflegt Sakuntala mit ihren Freundinnen an den Ufern der Mâlini, wo die Schlingpflanzen ſo viele Lauben bilden, zuzubringen. Dorthin will ich gehen. (Er geht umher und thut, als ob er von Etwas berührt würde.) Ach, wie köſtlich iſt hier die kühlende Luft!

Der Wind, der Lotosdüfte trägt
Und tropfenden Regen von Ganga's Wellen,
Er läßt ſich drücken dicht an den Leib,
Den entzündet hat der „leibloſe“ Gott.

(Umhergehend und ſich umſchauend.) Sie muß in dieſer Vétaſabekränzten Laube ſein! Denn (zur Erde blickend).

Vorn gehoben, doch hinten vertieft
Ob des Drucks der ſchweren Hüfte,
Sieht man hier im gelblichen Sande
Friſche Tritte noch am Eingang.

Ich will doch zwiſchen den Zweigen durchſehen! (Nachdem er umhergegangen und hingeblickt, freudig.) O, nun ſind meine Augen ſelig befriedigt! Da ruht ja, umgeben von ihren beiden Freundinnen, die Geliebte meines Herzens auf einer mit Blumen beſtreuten ſteinernen Bank! Wohlan! ich will ihr vertrauliches Geplauder belauſchen. (Er ſteht betrachtend da. — Hierauf erſcheint in der beſchriebenen Lage Sakuntala mit ihren beiden Freundinnen, die ſie befächeln.)

Die beiden Freundinnen (ſie fächelnd, liebevoll).

Liebe Sakuntala! erquickt dich auch dieß Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala.

Warum befächeln mich meine Freundinnen? (Die Freundinnen ſehen bekümmert einander an.)

König (im Verſteck).

Sakuntala ſcheint ſehr angegriffen zu ſein. (Nachdenklich.) Sollte das wohl von der Sonnenhitze kommen? Oder iſt es ſo, wie mein Herz mir ſagt? (Er betrachtet ſie ſehnſüchtig.) Doch nein, fort mit dem Zweifel!

Mit Uſira-Saft am Buſen 57
Und mit zartem Lotos-Armband
Iſt der Körper der Geliebten
Wenn auch leidend, dennoch reizend.
Wohl entſtehn die gleichen Schmerzen
Bei der Liebe wie bei Hitze;
Doch die Hitze drückt die Mädchen
Nicht auf ſo ſüßholde Weiſe.

Priſamvada (heimlich zu Anaſuja).

Hör, Anaſuja! Seit Sakuntala den königlichen Weiſen zum erſtenmal erblickte, ſcheint ſie von heftiger Sehnſucht nach ihm ergriffen zu ſein. Sollte dieß nicht die Urſache ihres Leidens ſein?

Anaſuja.

Ja, Freundin, ich habe in meinem Sinn daſſelbe ſchon gedacht. Wohl! ich will ſie fragen. (Laut.) Liebe Freundin! ich muß dich um Etwas fragen. Du biſt in der That ſehr leidend.

Sakuntala (mit dem Oberkörper vom Blumenlager ſich aufrichtend).

Was willſt du mir ſagen, meine Liebe?

Anaſuja.

Beſte Sakuntala! Wir beide ſind zwar in Liebesſachen gar nicht bewandert; aber doch glauben wir, daß dein Zuſtand ebenſo ſei, wie man in alten Sagen den Zuſtand der Verliebten beſchrieben findet. Sag uns die Urſache deines Leidens! Wenn man die eigentliche Krankheit nicht kennt, ſo kann man ja die Heilung nicht beginnen.

König.

Meine Gedanken folgen der Anaſuja; denn durch mich ſelbſt komme ich zu keiner Gewißheit.

Sakuntala (für ſich).

Meine Leidenſchaft iſt wahrlich noch zu heftig. So plötzlich kann ich es ihnen nicht anvertrauen.

Prijamvada.

Geliebte Sakuntala! unſere Freundin hat Recht. Weshalb verhehlſt du deine Krankheit? Deine Glieder ſchwinden ja von Tag zu Tage dahin; die reizende Anmuth allein verläßt dich nicht.

König.

Es iſt wahr, was Prijamvada ſpricht. Denn

Der Wangen Fülle iſt geſchwunden, 58
Des Buſens Feſtigkeit vermindert,
Der Leib iſt ſchmaler, tief die Schultern
Geworden, und die Farbe bleich.
Bedauernswerth erſcheint ſie mir
Und lieblich auch bei Liebesqualen:

Wie die vom heißen Wind berührte
Hinwelkende Mádhavi-Ranke.

Sakuntala.

Meine Freundinnen! wem anders als euch sollte ich es wohl anvertrauen? Aber jetzt werde ich euch betrüben.

Beide.

Gerade deshalb sind wir so sehr in dich gedrungen; denn Leid, das man mit Freunden theilt, ist ja leichter zu tragen.

König.

Befragt von denen, welche stets
So Leid wie Freude mit ihr theilen,
Wird sie des Kummers stillen Grund
Gewißlich ihnen nicht verhehlen.
Obwohl sie oft sich umgewandt
Und sehnsuchtsvoll mich angeblickt,
So bin ich jetzt doch bang geworden
Zu hören, was sie erwiedern wird.

Sakuntala.

O Freundin! von dem Augenblick an, als jener königliche Weise, der Beschützer des Andachtshaines, mir zu Gesicht gekommen ist, hat die Sehnsucht nach ihm mich in diesen Zustand gebracht.

König (voll Freude).

Nun habe ich gehört, was ich zu hören wünschte!

Der Liebesgott, der Schmerz mir brachte,
Derselbe bringt die Heilung auch:

So wie der Tag nach heißer Glut
Durch Wolken kühlt, was er gequält.

Sakuntala.

Wenn ihr damit einverſtanden ſeid, ſo ſorget dafür, daß der königliche Weiſe Mitleid mit mir haben möge. Wo nicht, — ſo werdet ihr genöthigt ſein, Waßer mit Seſamkörnern für mich auszugießen.

König.

O dieſe Worte heben jeden Zweifel.

Prijamvada (leiſe zu Anaſuja).

Hör Anaſuja! Ihre Liebe hat einen ſo hohen Grad erreicht, daß ſie keinen Aufſchub ertragen kann. Und da der, den ſie in's Herz geſchloßen, die Zierde von Puru's Geſchlechte iſt, ſo müßen wir wohl Glück wünſchend ihrer Liebe unſern Beifall geben.

Anaſuja.

Ja, das müßen wir, wie du ſagſt.

Prijamvada (laut).

O Freundin, Heil dir! Dieſe Liebe iſt deiner würdig. Wohin anders läuft eine mächtigſtrömende Waßerquelle, als in den Ocean? Und wer anders als der Mangobaum wäre im Stande, die friſchaufſproßende Mádhavi-Ranke zu tragen?

König.

Wie kann man ſich darüber wundern, daß der Doppelſtern Viſákha der Mondſcheibe nachzieht?

Anasuja.

Allein, wie wollen wir ein Mittel finden, um den Herzenswunsch unsrer Freundin schnell und heimlich zu erfüllen?

Priyampada.

Daß es „heimlich“ geschehe, ist wohl zu bedenken; daß es „schnell“ geschehe, ist leicht zu machen.

Anasuja.

Wie so denn?

Priyamvada.

Ei, der königliche Weise hat ja durch zärtliche Blicke seine Liebe zu ihr deutlich genug verrathen, und seit den letzten Tagen sieht er auch vom nächtlichen Wachen ganz abgemagert aus.

König.

So verhält sich's allerdings mit mir. Denn
Mein golden Armband, — dessen Edelsteine
Erblindet sind durch heiße Herzens-Thränen,
Die ja in jeder Nacht so reich entströmen
Den auf den Arm gestützten Augenwinkeln —
Es gleitet oftmals mir am Arm herab
Und streift die Bogensehnen-Narben nicht;
Und während es beständig niedergleitet,
Muß ich's beständig wieder aufwärts schieben.

Priyamvada (nachdenkend).

Hör, meine Freundin! sie muß ihm ein Liebesbriefchen schreiben; das will ich in eine Blume verstecken und diese unter dem Vorwande, daß sie von einem Blumenopfer übrig geblieben sei, ihm überreichen.

Anaſuja.

Dieſer feine Plan gefällt mir. Aber was ſagt unſere Sakuntala dazu?

Sakuntala.

Einen Befehl von euch werde ich nicht lange überlegen.

Priſamvada.

So denke dir einen hübſchen Vers aus, der vor Allem Anſpielungen auf dich ſelbſt enthält!

Sakuntala.

Ich denke ſchon, liebſte Freundin! Aber mein Herz bebt aus Furcht, daß ich verſchmäht werden könnte.

König (erfreut).

Voll Sehnſucht, ſich mit dir zu einen, ſteht hier der, 62
Von dem, o Furchterfüllte, du Verſchmähung fürchteſt;
Ein Werber kann die Huld gewinnen, — kann's auch nicht;
Wie aber wär' der Huld ein Wunſch je unerreichbar?

Die beiden Freundinnen.

O wie ſetzeſt du deinen eigenen Werth herab! Wer würde denn wohl das herbſtliche Mondlicht, das den Körper kühlt, auch nur mit dem Saume ſeines Kleides abwehren?

Sakuntala (lächelnd).

Ich bin ſchon ganz in der Arbeit. (Sie ſetzt ſich hin und ſinnt nach.)

König.

Es iſt fürwahr natürlich, daß ich jetzt mit Augen, die das Blinzeln vergeßen haben, auf die Geliebte hinblicke. Denn,

Indes die eine der Augenbrauen 63
Beim Dichten ſich nach Oben zieht,
Durchzuckt die Wange ein Wonneſchauer
Der ihre Liebe mir verräth.

Sakuntala.

Freundinnen! ich habe mir ein Liedchen ausgedacht, aber es iſt kein Schreibzeug hier.

Prijamvada.

Grabe die Buchſtaben doch mit den Nägeln in dieß Lotosblatt, das zart iſt, wie eine Papageienbruſt.

Sakuntala (thut das Geſagte).

Hört nun zu, meine Freundinnen, ob das Liedchen gelungen iſt oder nicht!

Beide.

Laß hören!

Sakuntala (lieſt).

Ich weiß nicht, was ſich denkt dein Herz; 64
Doch, harter Mann! bei Nacht und Tag
Brennt Liebe Die mit mächt'gem Schmerz
Die ſich nach Dir nur ſehnen mag.

König (plötzlich hervortretend).

Wenn ſie dich brennt, zehrt ſie mich gar; 65
So löſcht der Tag des Mondes Licht;
Doch der Nacht-Lilien weiße Schaar
Erliſcht durch ihn ſo gänzlich nicht.

Die beiden Freundinnen (erfreut).

Willkommen, du unſer Herzenswunſch, der nicht lang gezögert! (**Sakuntala** iſt im Begriff aufzuſtehen.)

König.

O ſtrenge dich ja nicht an!

Hingelehnt auf's Blumenlager, 66
Duftend von zerdrücktem Lotos,
Dürfen die erglühten Glieder
Nicht zum Gruße ſich erheben.

Anaſuja.

Möge unſer Freund doch hier die eine Seite der ſteinernen Fläche ſchmücken! (Der König ſetzt ſich; **Sakuntala** bleibt errötheud ſtehen.)

Priſjamvada.

Bei euch beiden ſieht man wohl die gegenſeitige Zuneigung. Indes meine Liebe zu der Freundin bewegt mich noch zu einem Worte, das jetzt wohl überflüßig iſt.

König.

O Holde! Dieß darfſt du nicht zurückhalten; denn ein Wort, das man ſagen wollte, aber nicht ſagte, das erzeugt Reue.

Priſjamvada.

„Den Betrübten, ſo lange ſie am Erdendaſein haften, ſoll der König die Sorgen benehmen.“ Das iſt ſeine Pflicht.

König.

Ganz gewiß.

Priſjamvada.

So wiße denn, daß unſere liebe Freundin durch deine Schuld von dem heiligen Liebesgott in dieſen Zuſtand gebracht worden iſt. Deshalb mußt du die Gnade haben, ihr Leben zu erhalten.

König.

O Holde! unſere Zuneigung iſt ja gegenſeitig. Ich bin hochbeglückt dadurch.

Sakuntala (Prijamvada anſehend).

Liebe Freundin! warum hältſt du den königlichen Weiſen auf, der wohl nach ſeinen Frauen ſich zurückſehnt?

König.

O Schönſte!

Haſt du, Herzbewohnerin, mein Herze, 67
Das an Dich nur dachte, in Verdacht,
Dann verwundeſt du, o Schöngeaugte,
Nochmals den, den Liebe ſchon verwundet.

Anaſuja.

Mein Freund! man hört von Königen, daß ſie viele Frauen haben. Sorge ja dafür, daß unſere liebe Freundin von ihren Verwandten nicht bedauert werden möge.

König.

O Holde! wozu der vielen Worte?

Hab' ich auch viele Fraun, ſo ſind 68
Nur zwei die Stützen meines Stamms:
Die meerumgränzte weite Erde,
Und dieſe, eure theure Freundin.

Beide.

Nun ſind wir beruhigt.

Prijamvada (zur Seite blickend).

Sieh doch, Anaſuja, wie dort das Gazellenjunge ſehn-

ſüchtig hieher blickt und die Mutter ſucht! Komm, wir wollen zu ihm hin! (Beide ſtehen auf.)

Sakuntala.

O Freundinnen! ich bin unbeſchützt. Eine von euch muß wiederkommen.

Beide.

Der Beſchützer der Erde bleibt ja in deiner Nähe. (Beide gehen fort.)

Sakuntala.

Wie? ſie ſind fort?

König.

Sei unbeſorgt! ich bin ja bei dir, um dir zu dienen.

Soll ich mit Fächern dir von Lotosblättern
Erregen einen friſcherquickenden Wind?
Soll ich die lotosrothen Füßchen nicht nehmen
Auf meinen Schooß und ſanft ſie ſtreicheln, du Schlanke?

Sakuntala.

Ich werde mich nicht ſo vergehen gegen den, dem ich Ehrfurcht ſchuldig bin. (Sie ſteht auf und will gehen.)

König.

O Schönſte! des Tages Hitze iſt noch nicht vorüber, und dabei dieſer Zuſtand, in welchem du dich befindeſt!

Verlaßend hier das Blumenlager,
Den Buſenſchirm von Lotosblättern,
Wie kannſt du gehen in der Hitze,
Zu zart, Beſchwerden zu ertragen?

(Er zieht ſie mit Gewalt zurück.)

Sakuntala.

O Puru-Sohn! achte die Sitte! — Ich glühe zwar in Liebesflammen! doch kann ich über mich nicht selbst verfügen.

König.

O Schöne! fürchte dich nicht vor deinem ehrwürdigen Meister! — Sei glücklich! — das Familienhaupt, das die Gesetze kennt, wird dir das nicht zur Schuld anrechnen.

Man hört ja auch ebenso, daß viele Töchter 71
Von königlichen Weisen sich vermählt
Nach Art der Gandhárver, und daß der Bund alsdann
Von ihren Vätern sei gesegnet worden.

Sakuntala.

Laß mich, o Herr! Ich will mich noch einmal mit meinen Freundinnen berathen.

König.

Wohl! ich will dich loslaßen.

Sakuntala.

Wann denn?

König.

So wie die Biene von den frischen, 72
Noch unberührten, zarten Blumen,
So durstig will ich erst, o Schöne,
Den Honig deiner Lippen rauben.

(Er ist im Begriff, ihr Gesicht aufzurichten; **Sakuntala** weicht aus.)

Hinter der Bühne.

Nimm Abschied von deinem Gefährten, o Tschakraváka-Weibchen! Die Nacht ist gekommen!

Sakuntala (beſtürzt).

O Puru-Sohn! Die ehrwürdige Gautami kommt hieher, gewiß um ſich nach mir zu erkundigen. Verſteck dich doch im Gebüſch!

König.

Das will ich thun. (Er verſteckt ſich; hierauf tritt **Gautami**, ein Gefäß in der Hand haltend, mit den beiden Freundinnen auf.)

Die beiden Freundinnen.

Hieher, hieher! ehrwürdige Gautami.

Gautami (zu **Sakuntala** hintretend).

Kind! hat die Hitze in deinen Gliedern etwas nachgelaßen?

Sakuntala.

Ich fühle mich beßer.

Gautami.

Dieſes Darbha-Waßer wird dich ganz wieder herſtellen. (Den Kopf der **Sakuntala** beſprengend.) Mein Kind, der Tag iſt zu Ende; komm, laß uns in die Hütte gehen! (Sie brechen auf.)

Sakuntala (für ſich).

O Herz! vorher, als das Ziel deiner Wünſche ſich willig dir darbot, da ließeſt du nicht ab von deiner Bangigkeit. Wie wirſt du jetzt, reuig und zerſchlagen, zu leiden haben! (Sie geht einen Schritt vorwärts, bleibt dann ſtehen; laut.) O du ſchmerzentilgende Laube, leb wohl bis auf neuen Freudengenuß! (Betrübt tritt **Sakuntala** mit den übrigen Frauen ab.)

König (tritt aus ſeinem Verſteck hervor; aufſeufzend).

Ach, wie viele Hinderniſſe begegnen doch der Erfüllung deſſen, was man wünſcht! Denn,

Die Schönäugige wand ihr Antlitz zur Schulter 73
Bedeckte oft mit ihren Fingern die Lippe,
Indes' ich aufhob ein wenig das durch das Weigern
Verwirrte holde Geſicht — und doch es nicht küſſte!

Wo ſoll ich denn nun hingehen? — Doch nein! In dieſer Laube, die meine Geliebte genoßen und nun verlaßen hat, will ich einen Augenblick verweilen. (Nach allen Seiten umherſchauend.)

Dort auf dem Stein das Blumenlager, 74
Das nun zerdrückt von ihrem Leib!
Der welke Liebesbrief, geritzt
Mit Nägeln auf ein Lotosblatt!
Der Lotosſchmuck, der Hand entfallen, —
Wenn Alles dieß mein Aug' betrachtet,
So kann ich nicht ſogleich verlaßen
Die Laube hier, obwohl ſie leer.

Hinter der Bühne.

O König!

Unſer Abendopfer ſtörend 75
Schreiten grauſig um den Altar
Roth, wie ein Gewölk im Zwielicht,
Schatten böſer Geiſterſchaaren!

König.

Ich komme, ich komme!

(Er tritt ab.)

Vorſpiel
zum
vierten Akt.

(Die beiden Freundinnen treten auf, mit Blumenpflücken beſchäftigt.)

Anaſuja.

Liebe Prijamvada! Obwohl mein Herz beruhigt iſt bei dem Gedanken, daß Sákuntala durch die Heirath nach Gandhárver Art vollkommen glücklich iſt, und daß ſie nun bald zu einem Gatten ziehen wird, der für ſie paſſt, ſo bleibt mir doch noch etwas zu bedenken übrig.

Prijamvada.

Was denn?

Anaſuja.

Sieh, der königliche Weiſe iſt heute nach vollbrachtem Opfer von den Einſiedlern beurlaubt worden; er kehrt nun zu ſeiner Hauptſtadt zurück, kommt mit ſeinen Hofſrauen zuſammen — wird er ſich da auch an das, was hier ſich zugetragen, wohl erinnern, oder nicht?

Prijamvada.

Sei ohne Sorgen! So edle Geſtalten können die

[redacted]

Priſamvada.

Sakuntala iſt ja in der Hütte. (Für ſich.) Mit ihrem Herzen freilich iſt ſie heute nicht darin.

Anaſuja.

Komm, wir haben jetzt genug Blumen. (Beide ſind im Begriff fortzugehen.)

Hinter der Bühne.

Ha! die du einen Gaſt ſo wenig achteſt!

Der, an den dein Herz ſo einzig denkt, 76
Daß du eines Büßers Nahn nicht wahrnimmſt,
Der wird — ſelbſt erinnert — dein vergeßen
Wie der Trunkne ſeiner frühern Rede.

Priſamvada.

O wehe, wehe! Ein Unglück iſt geſchehn! In ihrer Zerſtreutheit hat Sakuntala ſich vergangen gegen einen Mann, dem Verehrung gebührte. (Hinausblickend.) Ja wahrlich! nicht gegen einen gewöhnlichen Mann. Es iſt ja der große Weiſe, der jähzornige Durváſa! Nachdem er ſeinen Fluch ausgeſtoßen, geht er in zitternder Haſt, mit ſchnellen, unaufhaltſamen Schritten hinweg. Wer ſonſt noch, als der Gott des Feuers, wäre wohl im Stande, ſo zu entbrennen?

Anaſuja.

Geh, wirf dich ihm zu Füßen und beweg ihn, daß er zurückkehrt! Ich will indeſſen das Waßer zum Gaſtempfang bereiten.

Priſamvada.

Ja, das will ich thun. (Sie geht fort.)

Tugend nie verleugnen. Indes weiß ich nicht, was unſer Vater jetzt thun wird, wenn er hört, was geſchehen iſt.

Anaſuja.

Nach meiner Anſicht muß er ſeine Einwilligung dazu geben.

Priſjamvada.

Warum denn?

Anaſuja.

Es war ja ſein größter Wunſch, die Tochter einem braven Manne zu geben. Wenn nun der Himmel ſelbſt dieſen Wunſch erfüllt, ſo erreicht unſer Vater ja ohne Mühe ſeinen Zweck.

Priſjamvada (den Blumenkorb betrachtend).

Die Blumen, liebe Freundin, die wir da gepflückt haben, werden zum Opfer wohl hinreichen.

Anaſuja.

Sollten wir aber nicht auch den Schutzgöttern unſrer geliebten Freundin Sakuntala ein Opfer bringen?

Priſjamvada.

Ja, das müßen wir. (Sie fangen auf's Neue an, Blumen zu pflücken.)

Hinter der Bühne.

Da bin ich! Heda!

Anaſuja (nachdem ſie hingehorcht).

Freundin, es kommt mir vor, als ob es Gäſte wären, die ſich melden.

Priſamvada.

Komm, Freundin! Laß uns den Göttern darbringen, was wir ihnen ſchulden! (Sie gehen umher.)

Priſamvada (hinausblickend).

Sieh nur, Anaſuja! Das Geſicht auf die linke Hand geſtützt, ſteht unſre liebe Freundin ſo unbeweglich da, als ob ſie gemalt wäre! Da ihre Gedanken bei dem Gatten ſind, ſo merkt ſie nicht einmal auf ſich ſelbſt, wie viel weniger auf einen Gaſt.

Anaſuja.

Hör', Priſamvada! was hier vorgefallen, bleibe unter uns beiden ein Geheimnis! Unſre liebe Freundin iſt ſo zarter Natur, daß ſie geſchont werden muß.

Priſamvada.

Ja, wer würde denn auch wohl eine Navamálika-Blume mit ſiedendem Waßer begießen?

(Beide treten ab.)

Vierter Akt.

(Ein Schüler, der ſich ſoeben vom Schlafe erhebt, tritt auf.)

Schüler.

Der ehrwürdige Kanva, der von ſeiner Wallfahrt zurückgekehrt iſt, hat mir den Auftrag gegeben, auf die Tageszeit zu achten. Ich will doch in's Freie gehn und zuſehn, wie viel von der Nacht noch übrig iſt. (Umhergehend und ſich umſchauend.) Sieh! da iſt ja die Morgenröthe ſchon! Denn,

Dort ſinket am Rande 77
Des Abendgebirgs
Der Herrſcher der Pflanzen,
Und hinter der ſchimmernden
Morgenröthe
Erſcheint die Sonne!

Gleichmäßig ſteiget
Auf und nieder
Das Sternenpaar,
Und zeigt das Geſetz
Des ewigen Wechſels
Im menſchlichen Leben.

Und ſieh

Iſt nun der Mond 78
Hinabgeſunken,
So erfreut mein Aug'
Die Nachtlilie nicht mehr;
Nur im Andenken lebt noch
Ihre Pracht:

So fühlt auch wahrlich
Schwerzutragende
Schmerzen die Schöne,
Wenn der Geliebte
Ihres Herzens
Verſchwunden iſt.

Anaſuja (haſtig hereintretend).

Obwohl ich ein Mädchen bin, das zurückgezogen von der Welt lebt, ſo weiß ich doch gewiß, daß dieſer König unedel an Sakuntala gehandelt hat.

Schüler.

Ich will jetzt dem Meiſter melden, daß die Opferzeit gekommen iſt. (Er tritt ab.)

Anaſuja.

Ich bin zwar wach; aber was ſoll ich machen? Hände und Füße wollen ſich nicht rühren, um die gewöhnlichen Geſchäfte zu verrichten. Jetzt mag der Liebesgott triumphiren, weil er's dahin gebracht hat, daß unſre Freundin mit ihrem reinen Herzen einem treuloſen Manne vertraute. — Doch nein! Es iſt Durvâſa's Fluch, der dieß bewirkt. — Wie wäre es ſonſt, nach ſo heiligen Verſprechungen,

erklärlich, daß der königliche Weiſe in ſo langer Zeit auch nicht einmal einen Brief geſchickt hat? — Wir müßten ihm deshalb von hier aus den Erkennungsring zuſenden. — Doch wen unter dieſen ſelbſtquäleriſchen Büßern könnte man darum angehen? — Obwohl ich feſt überzeugt bin, daß unſre Freundin keinen Fehltritt begangen hat, ſo iſt mir's doch nicht möglich, unſerm Vater Kanva, der eben von ſeiner Wallfahrt zurückgekehrt iſt, zu ſagen, daß Sakuntala ſich mit Duſchjanta vermählt hat und geſegneten Schooßes iſt.

Prijamvada (tritt herein, freudig).

Komm ſchnell, ſchnell, liebe Freundin, um Sakuntala's Abſchiedsfeſt zu begehen!

Anaſuja.

Wie? meine Freundin!

Prijamvada.

Höre nur! Ich gieng zu Sakuntala, um zu fragen, ob ſie gut geſchlafen habe, —

Anaſuja.

Und da, und da?

Prijamvada.

Da ſenkte ſie verſchämt ihr Antlitz nieder, indem unſer Vater Kanva ſie umarmte und mit folgenden Worten begrüßte: „Heil dir! Wenn ſchon das Aug' des Opferprieſters vom Rauch getrübt wurde, ſo fiel doch das Opfer mitten in's Feuer. — Mein theures Kind! Wie die Wißenſchaft, die einem guten Schüler überliefert wird,

ſo kannſt auch du ohne Betrübnis übergeben werden Noch heute will ich dich unter dem Schutze von weiſen Männern zu deinem Gatten ſenden."

Anaſuja.

Wer hat denn unſerm Vater Kanva entdeckt, was ſich hier zugetragen?

Priſamvada.

Als er die heilige Feuerſtätte betrat, vernahm er eine Stimme vom Himmel, die offenbarte es ihm in rhythmiſcher Rede.

Anaſuja (erſtaunt).

Sag doch, was ſie geſprochen!

Priſamvada (Sanskrit redend).

Wiße, o Brahmane: von Dnſchjanta 79
Hat dein Kind empfangen einen Strahl,
Den zum Heil der Welt ſie trägt im Schooße
Gleich dem feuerſchwangern Sami-Baume.

Anaſuja (Priſamvada umarmend).

O Freundin, wie froh, wie froh bin ich jetzt! Aber daß Sakuntala ſchon heute fortgeführt wird, der Gedanke miſcht Schmerz in meine Freude.

Priſamvada.

Den Schmerz, o Freundin, wollen wir verſcheuchen, damit unſre Schweſter ganz heiter ſein kann.

Anaſuja.

Ja ſieh! eben deshalb hab' ich in dieſe Kokos-Schale, die dort an dem Mango-Aſte hängt, einen Kranz von

Késara-Blumen gelegt, die ſich länger friſch erhalten. Nimm ihn herab! Ich will indeſſen aus Mriga-Rotſchana und aus geweihter Erde und aus Durva-Gras eine Glücksſalbe bereiten.

Prijamvada.

Ja, laß uns das thun. (**Anaſuja** tritt ab; **Prijamvada** nimmt die Blumen herab.)

Hinter der Bühne.

Gautami! ſag' dem Sarngaráva und den Andern, daß ſie unſrer Sakuntala das Geleit geben ſollen!

Prijamvada (hinhorchend).

Komm ſchnell, ſchnell, Anaſuja! Da werden ja ſchon die Einſiedler gerufen, die ſie nach Haſtinápur führen ſollen.

Anaſuja (tritt auf, die Salbe in der Hand haltend).

Komm, Freundin, wir wollen gehn! (Sie gehen umher.)

Prijamvada (hinausblickend).

Sieh, da ſitzt ja Sakuntala! Schon bei Sonnenaufgang hat ſie gebadet, und wird nun von Einſiedlerinnen, die heiligen Reis in den Händen halten, mit Segensſprüchen begrüßt. Laß uns doch zu ihr hingehen! (Sie treten näher; darauf erſcheint **Sakuntala**, auf einem Seſſel ſitzend, in der beſchriebenen Lage.)

Erſte Einſiedlerin (zu **Sakuntala**).

Liebes Kind! zum Zeichen der Hochachtung deines Gatten mögeſt du den Namen: „große Königin“ erhalten!

Zweite.

Liebes Kind! mögeſt du Mutter eines Helden werden!

Dritte.

Liebes Kind! mögeſt du von deinem Gatten hochgeachtet werden! (Nachdem die Einſiedlerinnen den Segenswunſch geſprochen, treten ſie ab, mit Ausnahme der **Gautami.**)

Die beiden Freundinnen (hinzutretend).

Freundin, möge das Bad dir wohlbekommen!

Sakuntala.

Seid willkommen, liebe Freundinnen! Setzt euch her zu mir!

Beide (nehmen die glückbringenden Blätter und ſetzen ſich).

Mach dich nun fertig, liebe Freundin, daß wir dich ſalben können mit der Glückſalbe.

Sakuntala.

Dieſen Liebesdienſt weiß ich hoch zu ſchätzen. Bald werde ich mich von meinen Freundinnen nicht mehr ſchmücken laßen können. (Sie weint.)

Beide.

Freundin, du mußt nicht weinen zur Zeit des Glücks. (Sie trocknen ſich ſelbſt die Thränen und ſchmücken jene.)

Prijamvada.

Deiner Schönheit, die des Schmuckes ſo werth iſt, geſchieht Abbruch durch einen Putz, wie er eben in dieſer Einſiedelei gefunden werden kann. (Zwei junge Einſiedlerknaben treten auf mit einem Geſchenke.)

Beide.

Hier iſt ein Schmuck, mit dem unſre ſchöne Gebieterin geſchmückt werden ſoll. (Alle ſehen erſtaunt hin.)

Gautami.

Mein Sohn Nárada! wo kommt das her?

Der Erſte.

Von der großen Macht unſers Vaters Kanva.

Gautami.

Hat er etwa durch die Schöpferkraft ſeines Geiſtes es hervorgebracht?

Der Zweite.

O nein, nein! Hört nur! Der ehrwürdige Meiſter gebot uns, Blumen von den Bäumen des Waldes für Sakuntala zu holen. Doch ſieh!

Am einen Baume hieng mondgelb
Ein glückverleihend, leinen Kleid;
Ein andrer träufte Laxa-Saft
Als Schminke für der Herrin Füße;
Aus andern ſtreckten Waldgöttinnen
Gleich jungen Sproßen an den Zweigen
Ganz deutlich ihre Händchen vor
Und reichten uns verſchiednen Schmuck.

Priſamvada (Sakuntala anſehend).

Freundin! Dieſe Gunſt verheißt dir, daß du im Hauſe deines Gatten königliches Glück genießen wirſt. (Sakuntala erſcheint verſchämt.)

Der Erſte.

Komm, Gautama, komm! wir wollen dem Vater Kanva, der eben aus dem Bade geſtiegen iſt, die freundliche Beſcherung der Bäume melden!

Der Zweite.

Ja, das wollen wir. (Sie treten ab.)

Die beiden Freundinnen.

Ach! wir haben noch nie Jemand einen Schmuck angelegt. Indes müßen wir bei der Anordnung dieſer Putzſachen unſre Kenntnis von der Malerei zu Hülfe nehmen.

Sakuntala.

Ich kenne eure Geſchicklichkeit ſchon. (Die Beiden ſchmücken ſie; dann tritt **Kanva** auf, vom Bade kommend.)

Kanva.

Bedenk' ich, daß Sakuntala heut geht, 81
So wird das Herz von Wehmuth mir erfüllt;
Dumpf wird die Stimme von verhaltnen Thränen
Und trüb der Blick vom Sinnen und vom Sorgen.
Solch Herzeleid bringt bloße Zärtlichkeit
Mir noch, der ich als Waldbewohner lebe;
Was mögen da Familienväter leiden
Wenn die geliebte eigne Tochter ſcheidet!
(Er geht umher.)

Die beiden Freundinnen.

Nun ſind wir fertig mit deinem Putze, liebe Sakuntala! Wirf nur das Obergewand noch um! (Sakuntala ſteht auf und wirft es um.)

Gautami.

Meine Tochter! Da ſteht mit Augen, die überſtrömen vor Freude, dein ehrwürdiger Meiſter und Vater als wollte er dich umarmen. So thue denn, was heilge Sitte dir gebietet.

Sakuntala (verſchämt).

Lieber Vater, ich grüße dich!

Kanva.

Mein Kind!

Sei hochgeehrt von deinem Gatten 82
So wie Sarmiſchta von Jajáti!
Zeug' Du auch einen Herrſcherſohn
Wie jene einſt den Puru zeugte!

Gautami.

O Heiliger! Das iſt eine wirklich ertheilte Gabe, kein bloßer Segenswunſch.

Kanva.

Komm, mein Kind! wandle jetzt rechts um das heilige Opferfeuer herum! (Alle gehen herum.)

Kanva (ſpricht den Segen nach einer Rig-Veda-Hymne).

Die rings auf dem Altar 83
Mit Holz genährten,
Mit Kuſa umſtreuten
Heiligen Flammen:
O mögen ſie
Durch des Opfers Duft
Die Sünde vertreibend,
Dich reinigen!

Zieh nun hin in Frieden! (Sich umſehend.) Wo bleibt denn Sarngaráva und die Andern?

Sarngarava (auftretend).

Heiliger, da ſind wir!

Kanvá.

Zeig deiner Schweſter den Weg!

Garngarava.

Komm her, o Herrin! (Alle gehen umher.)

Kanva.

O hört mich, ihr Bäume hier im Andachtshaine!

Sie, die niemals daran dachte 84
Selbſt zu trinken, wenn nicht ihr
Allzumal getrunken hattet:
Die, obwohl ſie gern ſich ſchmückte,
Doch aus Zärtlichkeit für euch
Nie ſich einen Zweig gebrochen:
Die den erſten Tag im Frühling
Wo ihr wieder Blüten brachtet
Immer feſtlich hat begangen:
Ach, Sakuntala zieht heute
Fort zu ihres Gatten Wohnung;
Mögt ihr alle denn ſie ſegnen!

(Er drückt durch Zeichen aus, daß er den Geſang eines Kokila höre.)

Geſegnet entlaßen Sakuntala 85
Die trauten Bäume des Andachtshaines,
Da ſie den ſchmelzenden Kokila-Ruf
Als Antwort ihr ertönen laßen.

Stimmen in der Luft.

Mit freundlichen Plätzen 86
An Waßerteichen,

Die üppig grünen
Von Lotos-Gruppen;

Mit ſchattigen Bäumen,
Zu dämpfen die Glut
Der ſommerlichen
Sonnenſtrahlen;

Mit zartem Staub,
Doch mit Blumenſtaub nur,
Mit milde wehendem,
Günſtigem Wind;

Mit Glück und Heil
Sei geſegnet der Weg,
Den unſere liebe
Freundin nun geht!

(Alle lauſchen erſtaunt.)

Gautami.

Mein Kind! Die Göttinnen des heiligen Hains, die du liebſt wie Verwandte; beglückwünſchen deine Reiſe. Verbeug dich vor den Seligen!

Sakuntala (geht ſich verneigend umher; leiſe zur Freundin).

Liebe Prijamvada! ich ſehne mich zwar, meinen hochgebornen Gemahl wiederzuſehen; doch da ich nun die Einſiedelei verlaße, wollen ſich meine Füße nur mit Mühe, mit Mühe vorwärts bewegen.

Prijamvada.

Nicht bloß unſere Freundin iſt bewegt, indem ſie Ab-

ſchied nimmt von dem Andachtshaine; nein! jetzt, wo die Trennungsſtunde gekommen iſt, zeigt auch der Andachtshain dieſelbe Stimmung.

Dem Réh entfällt der Biſſen Gras, 87
Die Pfauen hören auf zu tanzen,
Und von den Schlinggewächſen fallen
Gleich Thränen gelbe Blätter ab.

Sakuntala (ſich beſinnend).

Lieber Vater! Ich möchte jetzt noch meiner Pflanzen-Schweſter, der „Waldmondſcheinblume“ ein Lebewohl ſagen.

Kanva.

Ich weiß, daß du ſie lieb haſt wie eine Schweſter. Da ſteht ſie zu deiner Rechten.

Sakuntala (zu der Schlingpflanze hintretend).

Waldmondſchein! Obgleich du mit dem Mangobaum dich verbunden haſt, ſo umſchlinge mich doch mit den Zweigen, die du gleich Armen mir entgegen ſtreckſt! Von heute an muß ich ja fern von dir weilen.

Kanva.

Was ich dir längſt gewünſcht, den würd'gen Gatten, 88
Haſt du durch deine Tugend jetzt gefunden;
Die Mâlika hält ſich am Mangobaum:
Für dich und ſie bin ich nun ohne Sorgen. —
So mach' dich denn jetzt auf den Weg!

Sakuntala (zu den beiden Freundinnen).

Freundinnen! euren Händen übergeb ich meine Schlingpflanze als ein Unterpfand.

Die beiden Freundinnen.

Ach! weſſen Hand werden denn wir übergeben? (Sie brechen in Thränen aus.)

Kanva.

Anaſuja! hör' auf zu weinen! An euch wäre es vielmehr, unſere Sakuntala jetzt ſtark zu machen. (Alle gehen umher.)

Sakuntala.

Lieber Vater! ſieh das Gazellenweibchen dort, das ſo langſam um die Hütte wandelt, weil es trächtig iſt; wann es glücklich geboren haben wird, ſo müßt ihr einen Boten ſenden, der die frohe Nachricht bringt.

Kanva.

Das werd' ich nicht vergeßen.

Sakuntala (fühlt ſich im Gehen gehindert).

Ach, wer hält mich denn da am Kleide feſt? (Sie wendet ſich um.)

Kanva.

Mein Kind!

Jene iſt es, deren Mund, 89
Einſt verletzt vom Kuſa-Dorne,
Du mit Heilbalſam beſtricheſt:
Die mit Korn du aufgefüttert,
Sie, dein Pflegkind, die Gazelle
Iſt es, die ſich zu dir drängt.

Sakuntala.

Kind! was läufſt du mir nach, da ich unſre gemeinſchaftliche Wohnung verlaßen muß? Du verlorſt die Mutter als ſie eben dich geboren hatte, und wurdeſt ohne

ſie aufgezogen. Jetzt, da du auch mich verlierſt, wird der Vater Kanva für dich ſorgen. Geh doch zurück! (Sie geht weinend weiter.)

Kanva.

O hemme ſtandhaft doch den Thränenſtrom
In deinen Augen, die du aufwärts wendeſt;
Denn auf dem Wege, wo du nicht bemerkſt
Die Höhn und Tiefen, muß dein Fuß ja ſtrauchein.

Sarngarava.

Heiliger! Ein altes Gebot lautet: „Bis zum Waßer ſoll man Jemand begleiten, den man lieb hat.“ Da iſt das Ufer des See's. Gib uns hier deine Aufträge und kehre du heim.

Kanva.

So laß uns denn in den Schatten dieſes Feigenbaumes treten. (Alle begeben ſich dorthin.)

Kanva (für ſich).

Was könnte ich jetzt wohl Paſſendes dem edlen Duſchjanta ſagen laßen? (Er denkt nach.)

Sakuntala (leiſe zur Freundin).

Sieh dort, liebe Freundin, das arme Tſchakravâka-Weibchen! Da es ſein liebes Männchen, das nur hinter einem Lotosblatt verborgen iſt, nicht ſieht, ſo ruft es ihm zu: „Wie ſchwer muß ich dulden!“

Anaſuja.

O ſprich nicht ſo, meine Freundin!

Auch ohne den Liebſten bringt ſie ſchon
Die Nacht zu Ende, die der Gram verlängert;

Die Hoffnung des Wiederſehens macht
Selbſt ſchwere Trennungsſchmerzen leicht erträglich.

Kanva.

Sarngaráva! ſtelle Sakuntala dem Könige vor und ſag' ihm in meinem Namen: —

Sarngarava.

Befiehl, o Herr!

Kanva.

„Bedenkſt du unſrer Andacht heilge Macht 92
Und daß du ſelbſt von hohem Stamm entſproßen,
Bedenkſt, daß dieſe frei ihr Herz dir ſchenkte,
Und daß nicht Freunde ſie dazu vermocht:
So wirſt du unter deinen Fraun vor Allem
Mit gleicher Liebe ſie behandeln müßen.
Was ſonſt vom Schickſal kommt, das dürfen ja
Die Anverwandten einer Frau nicht tadeln.“

Sarngarava.

Ich habe deinen Auftrag vernommen.

Kanva.

Mein Kind! auch dir habe ich jetzt noch ein Wort zu ſagen. Obwohl ich ein Waldbewohner bin, ſo kenne ich doch auch die Welt.

Sarngarava.

Ganz gewiß; ein Weiſer iſt ja mit Allem vertraut.

Kanva.

Wann du von hier ins Haus deines Eheherrn kommſt, dann

Gehorch den Ehrenvätern deines Gatten, 93
Und ſei den Mitfraun eine liebe Freundin!
Sei nie im Zorn dem Gatten widerſetzlich,
Auch wenn er je dir Unrecht anthun ſollte!
Sei gegen Untergebne freundlich ſtets,
Und überheb dich nicht zur Zeit des Glücks!
So eine Frau nennt man „des Hauſes Mutter“;
Die anders handelt iſt des Hauſes Qual. —

Wie denkt Gautami wohl hierüber?

Gautami.

Das iſt grad die rechte Anweiſung für eine Hausfrau. Mein Kind, beherzige ja dieß Alles!

Kanva.

Mein Kind, umarme nun mich und deine Freundinnen!

Sakuntala.

Lieber Vater! ſollen denn Priſamvada und die übrigen Freundinnen mich verlaßen und heimkehren?

Kanva.

Mein Kind! auch ſie ſollen verheirathet werden; es ſchickt ſich nicht für ſie, daß ſie mit zur Stadt gehen. Gautami wird dich begleiten.

Sakuntala (umarmt ihren Vater).

Ach! von meines Vaters Schooß gerißen, wie der junge Sandelbaum vom Abhang des Málaja-Gebirges, wie werd' ich im fremden Lande nun leben können?

Kanva.

Mein Kind, was biſt du ſo bang bewegt?

Wenn du, des königlichen Gatten Frau, 94
Erſt als „des Hauſes Mutter“ wirſt begrüßt;
Wenn du vollauf zu thun haſt mit den Pflichten
Die ob des Gatten Rang gewichtig ſind;
Wenn bald du, wie der Oſt den Sonnengott,
Wirſt einen Strahlenſohn geboren haben,
Dann wirſt du, Kind, des Kummers ſchon vergeßen,
Den du bei unſrer Trennung jetzt empfindeſt.

(Sakuntala fällt dem Vater zu Füßen.)

Kanva.

Was ich dir wünſche, das geſchehe!

Sakuntala (geht zu den beiden Freundinnen).

Meine Lieben! umarmt mich, ihr beide zuſammen!

Die beiden Freundinnen (ſie umarmend).

Freundin! wenn der König dich nicht ſogleich wiedererkennen ſollte, ſo zeig' ihm nur deinen Ring, der ſeinen Namenszug trägt.

Sakuntala.

Euer Zweifel macht mich zittern.

Die beiden Freundinnen.

Sei ohne Furcht! Die Liebe argwohnt leicht das Schlimme.

Sarngarava.

Die Sonne ſteht ſchon hoch am Himmel; drum mußt du eilen, o Herrin!

Sakuntala (ſich zur Einſiedelei wendend).

Lieber Vater! wann werde ich jetzt den Andachtshain wiederſehen?

Kanva.

Höre mich an!

Wenn lang du mit der weiten Erde
Des Königs Gattin biſt geweſen,
Und jenen mächt'gen Heldenſohn,
Den du ihm ſchenkſt, vermählt wirſt haben,
Dann wirſt du wohl mit dem Gemahl,
Der ſeinem Sohn die Laſt auflegt,
In dieſes Haines heilge Stille
Die müden Schritte wieder wenden.

Gautami.

Kind! du läßeſt die Reiſezeit verſtreichen. Bitte doch den Vater, daß er heimkehre. — Doch nein! Sie würde noch lange in dieſer Weiſe fort und fort zu ihm ſprechen. Kehre Du deshalb um, o Herr!

Kanva.

Liebes Kind! meine Andachtsübungen werden unterbrochen!

Sakuntala (den Vater noch einmal umarmend).

Meines Vaters Körper iſt durch die Bußübungen ſchon geſchwächt; deshalb mußt du dich meinetwegen nicht zu ſehr härmen.

Kanva (aufſeufzend).

Wie kann ich ſtillen meinen Schmerz
Geliebtes Kind, wenn vor der Thür
Ich ringsum wachſen ſeh den Reis,
Den du als Opfer ausgeſtreut?
Zieh denn hin! und deine Wege mögen geſegnet ſein'

(**Sakuntala** und ihre Begleiter treten ab.)

Die beiden Freundinnen (ihr nachſehend).

Weh, o weh! Nun iſt Sakuntala verſchwunden hinter den Baumreihen des Waldes!

Kanva (aufſeufzend).

Anaſuja! Sie, die mit euch die heiligen Pflichten übte, iſt nun fort. Mäßigt euren Schmerz und folget mir; ich will heimgehen.

Beide.

Lieber Vater! wie können wir den Andachtshain wieder betreten, da er uns nun öd' und leer erſcheint, ſeit Sakuntala ihn verlaßen hat?

Kanva.

Mit ſolchen Augen ſieht die Liebe. (Er geht nachdenkend weiter) — Wie eigen doch! Jetzt, nachdem ich Sakuntala fortgeſchickt habe zum Hauſe ihres Gatten, jetzt hab' ich auch meine Seelenruhe wieder erlangt;

Denn fremdes Gut iſt eine Tochter ja! 97
Da ich dem Gatten nun ſie zugeſandt,
Iſt mir's im Herzen hell und heiter worden
Als ob ein Unterpfand ich heimgegeben.

(Alle treten ab.)

Fünfter Akt.

(Der König erſcheint auf einem Seſſel ſitzend; neben ihm **Mathavja**.)

Mathavja (horchend).

O horch doch, mein Freund! horch! Von jenem Muſikſaale herüber hört man die Töne eines ſanften und reinen Geſanges. Ich weiß, es iſt die Fürſtin Hanſapádika, die ſich im Singen übt.

König.

Sei ſtill, daß ich hören kann!

(Man ſingt draußen:)

Du, den nach Honig friſch und ſüß, 98
Zog ſein Gelüſt,
Und der du ſonſt am Mangobaum
Die Blüt' geküßt:
Wie kommts, o Honigſucher nun,
Daß du im Lotos nur magſt ruhn,
Und daß dein Herz ſo ganz vergißt
Die Blüt', die du ſo viel geküßt?

König.

O Sang voll Seele und voll Leidenſchaft!

Mathavja.

Sag mal, haſt du wohl verſtanden, was das Lied eigentlich ſagen will?

König (lächelnd).

Ich habe ſie allerdings einmal geliebt. Daher bekomme ich jetzt bittern Tadel wegen meines Verhältniſſes mit der Königin Vaſumati. — Lieber Mâthavja! ſag' der Hanſapâdika in meinem Namen: ich ſei auf eine feine Weiſe von ihr getadelt worden.

Mathavja.

Wie du befiehlſt. (Er ſteht auf.) Aber, mein Freund! Wenn ſie nun mich beim Schopf faßen und durchprügeln läßt, — da iſt bei mir wohl ebenſo wenig an ein Loskommen zu denken, als bei einem Büßer, der ſein Fleiſch abgetödtet hat, und dann von einer ſchönen Nymphe heimgeſucht wird.

König.

Geh nur und ſag's ihr auf eine höfliche Weiſe!

Mathavja.

Da helfen keine Ausflüchte mehr. (Er geht fort.)

König (für ſich).

Wie kommt's denn wohl, daß ich, ſeit ich den Geſang gehört, eine ſo unſägliche Sehnſucht empfinde, da ich doch von keinem geliebten Weſen getrennt bin? — Doch ja; das iſts!

Wenn man mitten in der Freude, 99
Bei dem Anblick hoher Schönheit

Wie beim Hören ſüßer Töne
Oft die tiefſte Sehnſucht fühlt:
Das kommt daher, daß die Seele
Unwillkürlich ſich erinnert
An die treuen Liebesbanden
Eines frühern Erdelebens.

(Er bleibt gedankenvoll ſitzen. Dann tritt der Kammerdiener auf.)

Kammerdiener.

Ach Gott! ſo weit iſt es wahrlich mit mir nun gekommen!

Der Bambusſtab, den ich als Würdezeichen 100
Im Harem meines Königs ſonſt geführt,
Der muß nach ſo viel hingegangenen Jahren
Den ſchwachen Füßen jetzt zur Stütze dienen. —

Allerdings darf der König ſeine heiligen Obliegenheiten nicht verſäumen. Allein, da er ſo eben erſt von ſeinem Richterſtuhle aufgeſtanden iſt, ſo kann ich doch nicht ſogleich wieder melden, daß einige Schüler Kanva's angekommen ſind. Das wird ihm eine neue Störung verurſachen. — Aber doch! Wem die Sorge für die Welt obliegt, der hat keine Ruhe.

Stets angeſpannt ſind ja die Sonnenroſſe, 101
Der Düfteführer weht bei Tag und Nacht;
Der Schlangenkönig trägt die Erde immer,
Und gleiche Pflichten hat ein Völkerhaupt.

Ich will daher meinen Auftrag ausrichten. (Umhergehend und ſich umſchauend.) Da iſt ja der König!

Wenn er ſein Volk wie Kinder hat verſorgt, 102
So weilt er, mit Ruh im Herzen, gern allein:
Dem Elefanten gleich, der Kühlung ſucht,
Nachdem er, gebrannt von der Sonne, die Heerde geweidet.

(Hinzutretend.) Sieg, Sieg dem König! — Es ſind hier in Begleitung von Frauen einige Einſiedler, die am Fuße des Himálaja im Walde wohnen, mit einem Auftrage von dem heiligen Kanva angekommen. Der König hat die Meldung vernommen; er möge nun beſtimmen.

König (ehrerbietig).

Wie? einen Auftrag vom heiligen Kanva bringen ſie?

Kammerdiener.

Ja freilich!

König.

So ſag dem Lehrer Somarâta in meinem Namen, er möge dieſe Waldbewohner ſo gaſtfreundlich empfangen, wie es in den heiligen Büchern vorgeſchrieben wird, und ſie alsdann ſelbſt mir vorſtellen. Ich will ſie an einem Orte erwarten, der zum Empfang ſo frommer Einſiedler geeignet iſt.

Kammerdiener.

Wie der König befiehlt. (Er tritt ab.)

König (aufſtehend).

Vêtravati! zeig mir den Weg zur heiligen Feuerſtätte!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König!

König (umhergehend und durch Geberden andeutend, wie das Herrſcheramt ihn niederdrücke).

Jedermann, der erlangt, was er erſehnte, hat ſonſt Freude; — einem Könige aber wird ſein erreichter Wunſch nur zu Leide.

Nur das Verlangen ſtillt ein Herrſcher-Thron, 103
Denn Qual iſt's, den erlangten zu beſchützen;
Nicht nimmt, noch macht er große Müdigkeit
So wie der Sonnenſchirm, den ſelbſt man trägt.

Zwei Stundenanſager (hinter der Bühne).

Der König ſei ſiegreich!

Der Erſte.

Uneingedenk der eignen Freude 104
Mühſt du dich alle Tage ab
Um andre Menſchen zu beglücken;
Das iſt nun einmal dein Beruf!
So fängt der Baum mit ſeiner Krone
Die glüh'nden Sonnenſtrahlen auf,
Und kühlt mit ſeinem Schatten die,
Die ſich in ſeinen Schutz begeben.

Der Zweite.

Wer abweicht von dem rechten Wege, 105
Den zwingſt du gleich mit deinem Stabe;
Die Zwietracht, die beſchwichtigſt du,
Denn um zu ſchützen biſt du da.
Wem reiches Gut das Glück verlieh,
Um den verſammeln Freunde ſich;

Du aber zählſt zu deinen Freunden
Jedweden deiner Unterthanen.

König.

Mein Geiſt war ermattet; jetzt bin ich wieder wie neugeboren. (Er geht umher.)

Thürhüterin.

Sieh! die Terraſſe vor der Feuerſtätte, wo die Opferkuh ſchon bereit ſteht, ſieht ganz ſchön wieder aus, nachdem ſie eben gereinigt worden. Der König ſteige doch hinauf!

König (ſteigt hinauf und ſteht da, geſtützt auf die Schultern der Dienerin).

Vétravati! in welcher Abſicht hat wohl der heilige Kanva die weiſen Männer zu mir geſandt?

Haben wohl die Bußübungen, 106
Die auf's Neue man begonnen
Wieder Anfechtung erlitten?
Oder iſt vielleicht den Thieren
Die im Büßerwalde wohnen
Irgend waß zu leid geſchehen?
Oder iſt der Pflanzen Wachsthum
Durch mein eigenes Verſchulden
Etwa unterbrochen worden?
So viel ungelöste Fragen,
Die in meinem Geiſt ſich regen,
Bringen ganz mich in Verwirrung.

Thürhüterin.

Ich glaube, daß die weiſen Männer gekommen ſind

aus Freude über eine Wohlthat, um dem König dafür ihre Huldigung darzubringen. — (Hierauf treten die Einſiedler und **Gautami**, mit **Sakuntala** an der Spitze, herein; vor ihnen her geht der Kammerdiener und der Hauspriester.)

Kammerdiener.

Hieher, hieher, ihr Herren!

Sarngarava.

O Sarádvata!

Sieh da! wohl weicht der mächt'ge König 107
Nicht von der Bahn des Rechtes ab;
Abwege meidet jede Kaſte,
Selbſt die verworfenſte von allen:
Doch meinem Geiſt, der immer nur
An ſtille Einſamkeit gewöhnt,
Erſcheint dieß menſchenvolle Haus
Als hätten's Flammen rings ergriffen.

Saradvata.

Ich weiß, ſchon bei deinem Eintritt in die Stadt wurdeſt du ſo geſtimmt. Mir geht es ebenſo.

Wie der ſich Badende den, der ſich ſalbt, 108
Und wie der Reine den unreinen Mann,
Und wie der Aufgewachte den, der ſchläft,
Und der, der frei umhergeht, den Gebundnen:
Alſo betrachte ich auch hier
Die Menſchen, die der Freude fröhnen.

Sakuntala (drückt durch Zeichen aus, daß ihr eine Vorbedeutung, ein unwillkürliches Zucken im rechten Auge widerfahre).

Weh! was zuckt mein rechtes Auge?

Gautami.

Kind! das böſe Vorzeichen werde abgewandt! Mögen die Hausgötter deines Gatten dir Glück verleihen! (Sie geht umher.)

Hauspriester (auf den König zeigend).

O ihr Einſiedler, der Beſchützer der Kaſten und aller Frommen, der ſo eben erſt den Richterſtuhl verlaßen, wartet dort ſchon auf euch! Da könnt ihr ihn ſehen!

Sarngarava.

Großer Brahmane! Dieß iſt allerdings zu loben; doch geſchieht es nicht aus Rückſicht für uns.

Es neigt der Baum ſich, wann die Frucht gereift,
Es ſenkt ſich tief die waßervolle Wolke;
Der Edle bläht im Glücke ſich nicht auf:
Das iſt ja die Natur der Hülfe-Spender.

Thürhüterin.

König! Der Ausdruck ihres Geſichtes ſcheint heiter. Ich ſehe daraus, daß die Weiſen wegen einer unbedenklichen Angelegenheit gekommen ſind.

König (Sakuntala erblickend).

Aber die Frau da?

Wer iſt wohl die Verſchleierte,
Die ihre Schönheit halb verhüllt,
Und wie ein Sproß bei gelben Blättern
Inmitten dieſer Büßer glänzt?

Thürhüterin.

Meine Neugierde vermuthet Mancherlei; aber weiter komm' ich auch nicht. Auf jeden Fall iſt ihre Schönheit ſehenswerth.

König.

Das mag ſein; allein auf ſeines Nächſten Weib darf man ſein Aug nicht richten.

Sakuntala (die Hand auf's Herz legend, für ſich).

O Herz, was bebſt du ſo? Gedenk der Liebe deines hochgebornen Gatten und ſei ſtark!

Hauspriester (vortretend).

Hier ſind die Einſiedler, die nach den heiligen Vorſchriften des Gaſtrechts geehrt worden ſind! Einer unter ihnen hat einen Auftrag von ihrem Lehrer; den möge der König hören!

König.

Ich bin ganz Ohr.

Die Einsiedler (mit aufgehobnen Händen).

Sei ſiegreich, o König!

König.

Ich grüße euch Alle!

Die Einsiedler.

Was du wünſcheſt, möge dir gewährt werden!

König.

Wird die Andacht der Einſiedler nicht geſtört?

Die Einſiedler.

Wer darf die heil'gen Pflichten ſtören, 111
So lange Du uns ſchützend führſt?
Wie könnte Finſterniß einbrechen
Wenn wärmend noch die Sonne ſcheint?

König.

Ich habe ja auch den Namen „Fürſt“ nicht ganz umſonſt. Der heilge Kanva aber, lebt er glücklich, zum Heil der Welt?

Einſiedler.

Vollkommne Menſchen ſind ja ihres Glücks Gebieter. Er erkundigt ſich zuvor nach deinem Wohlergehn, und dann läßt er dir ſagen —

König.

Was befiehlt der Heilige?

Sarngarava.

Er läßt dir ſagen: „Daß deine Hoheit nach gegenſeitiger Uebereinkunft ſich mit meiner Tochter vermählt hat, das habe ich mit Freude gutgeheißen. Denn,

Da du der Edlen Erſter wirſt genannt, 112
Sakuntala die Tugend ſelber iſt,
Entgeht dem Tadel doch einmal der Schöpfer
Der Mann und Weib von gleichem Werth verbunden.

Deshalb nimm du ſie, deren Schooß geſegnet worden, jetzt auf und laß ſie an deinen heiligen Pflichten Theil nehmen!“

Gautami.

Mein König! Ich wünſchte wohl etwas zu ſagen; doch habe ich eigentlich keinen Anlaß mehr dazu. Denn,

Du zogſt die „Ehrenväter“ nicht zu Rath, 113
Sie fragte ja nicht ihre Anverwandten;
Da ihr es unter euch ſchon ausgemacht,
Was ſoll ich dir, was ſoll ich ihr nun ſagen?

Sakuntala (für ſich).

Was wird mein Gemahl wohl darauf erwiedern?

König.

Was ſoll das bedeuten?

Sakuntala (für ſich).

Klar wie Feuer iſt ja der Worte Bedeutung!

Sarngarava.

Wie magſt du fragen? Leute deiner Art kennen zu gut den Lauf der Welt.

Die beſte Frau wird von der Welt verdächtigt 114
Wenn ſie allein bei Anverwandten wohnt,
Und dieſe ſehn am liebſten ſie beim Gatten,
Auch dann ſogar, wenn ſie ihm unlieb iſt.

König.

Wie? habe denn ich mich je mit dieſer Frau vermählt?

Sakuntala (beſtürzt, für ſich).

O Herz, dein Bangen war gegründet!

Sarngarava.

Wie? kann Reue über eine vollbrachte Handlung zur Pflichtvergeßenheit werden?

König.

Woher dieſe kränkende Frage?

Sarngarava.

Solche Sinnesänderungen kommen vorzüglich bei Menſchen vor, die von ihrer Herrſchermacht berauſcht worden.

König.

Ich werde hart getadelt.

Gautami.

Kind, leg nur für einen Augenblick deine Schüchternheit ab! Ich will deinen Schleier wegziehen; da wird dein Gemahl dich ſchon erkennen. (Sie entſchleiert ſie.)

König (Sakuntala betrachtend, für ſich).

Zweifelnd — ob mit dieſer Schönheit, 115
Die man ſo mir zugeführt,
Ich mich einſt vermählt, ob nicht, —
Kann ich — wie die Bien' am Morgen
Eine thaugefüllte Blüte —
Sie nicht laßen, noch genießen.

(Er ſteht ſinnend da.)

Thürhüterin.

Ach, wie gewißenhaft der König doch iſt! Welcher andere Menſch würde ſich lang beſinnen, wenn das Glück ihm eine ſolche Schönheit vor Augen führte?

Sarngarava.

O König! warum ſtehſt du ſo ſtill da?

König.

Ach, ihr Einſiedler! Obgleich ich nachſinne, ſo kann ich mich doch einer Vermählung mit dieſer Frau wahrhaftig nicht erinnern. Wie ſoll ich ſie demnach mir zueignen, da ſie offenbar ſchwanger iſt und ich Zweifel habe, ob ich der Vater bin?

Sakuntala (für ſich).

Selbſt unſre Hochzeit bezweifelt er! Wo bleiben jetzt meine hochfliegenden Hoffnungen?

Sarngarava.

Nein, das iſt zu arg!

Willſt du dem Weiſen auch zu nahe treten, 116
Der nachſah, daß du ſeiner Tochter nahteſt,
Und der, indem er ſein entwendet Gut
Dir bietet, dich als Räuber noch beſchenkt?

Saradvata.

Hör' auf, Sarngaráva! — Doch du, Sakuntala! ſieh, wir haben geſagt, was wir zu ſagen hatten. Da der König hier ſo geſprochen, ſo gib du ihm eine überzeugende Antwort!

Sakuntala (für ſich).

Hat ſo innige Liebe ſolche Wandlung erlitten, was hilfts dann noch, ihn zu erinnern? Trauer über mich ſelbſt, weiter bleibt mir jetzt nichts übrig. (Laut.) Mein hochgeborner Gemahl — (ſich unterbrechend.) Doch nein! Da unſere Vermählung ja bezweifelt wird, ſo iſt dieß nicht die gehörige Anrede. — O Puru-Sohn! Es iſt nicht

recht von dir, daß du mit ſolchen Worten ein Mädchen verſtößeſt, deſſen ſchwaches Herz du einſt in der Einſiedelei durch deine Verſprechungen betrogen haſt.

König.

Schweig! Du verſündigeſt dich!

Was ſtrebſt du, dich ſelbſt zu ſchänden und mich zu ſtürzen
Wie eine das Ufer einreißende Flutenſtrömung.
Die trübe macht ihr eigenes klares Waßer
Und niederreißt zugleich den Baum am Ufer!

Sakuntala.

Nun wohl! wenn du wirklich nur deswegen ſo gehandelt haſt, weil du argwohnteſt, ich ſei eines Andern Gattin, ſo will ich durch dieſes Wiedererkennungszeichen den Zweifel dir benehmen.

König.

Ein herrlicher Einfall!

Sakuntala (nach dem Ring fühlend).

Weh, o weh! — der Ring iſt fort von meinem Finger! — (Sie blickt erſchrocken die **Gautami** an.)

Gautami.

Der Ring iſt dir wahrſcheinlich bei Sakravatára entfallen, als du knieend dem Waßer des Satſchi-Teiches deine Verehrung darbrachteſt.

König (lächelnd).

Da bewährt ſich wieder das Sprichwort: „Weiber wißen ſich immer zu helfen.“

Sakuntala.

Hier hat das Schickſal ſeine Macht gezeigt! — Doch ich will dir noch etwas Anderes ſagen.

König.

Jetzt bekommt man was zu hören!

Sakuntala.

Weißt du nicht, wie du eines Tages in der Navamállika-Laube mit einem Lotosblatt Waßer ſchöpfteſt und es in deiner Hand hielteſt, —

König.

Nun, was geſchah da?

Sakuntala.

Da kam in demſelben Augenblick die junge Gazelle herzu, die ich als Pflegkind angenommen hatte und „Dihapángo“ nannte. „Die ſoll zuerſt trinken!“ ſagteſt du freundlich und lockteſt ſie mit Waßer. Aber ſie wollte an deine Hand nicht herankommen, weil ſie dich nicht kannte. Als ich darauf das Waßer nahm, bekam ſie gleich Muth. Da lachteſt du und ſagteſt: „Jeder traut nur Seinesgleichen; ihr beide ſeid ja Waldbewohner.“

König.

Mit ſolchen honigſüßen, unwahren Reden pflegen Weiber, die einen Fehltritt wieder gut machen wollen, die Wollüſtlinge an ſich zu locken.

Gautami.

Großmächtiger König! ſo darfſt du nicht reden! Dieß

Mädchen iſt im Andachtshaine aufgewachſen und kennt keine Verſtellung.

König.

Altehrwürdige Waldbewohnerin!

Der Weiber angeborene Liſt zeigt ſchon 118
Das Thier; um wie viel mehr nun unſere Frauen!
Läßt nicht das Weibchen des Kukuks ſeine Jungen
Von Andern füttern bis ſie fliegen können?

Sakuntala (aufgebracht).

[!] Ehrloſer! Du urtheilſt nach deinem eigenen Herzen! Wer könnte hier es dir gleichthun, der du noch gar in das Gewand der Tugend dich hüllſt, wie eine Grube die man mit Gras überdeckt.

König (für ſich).

Ihr Zorn ſcheint kein verſtellter zu ſein, und das macht mich zweifelhaft. Denn,

Als ich hartherzig nicht geſtehen wollte — 119
Weil ich's vergeßen — daß ich ſtill ſie liebte,
Brach gleichſam ſie — voll Zorn im rothen Auge —
Die Braun zuſammenzieh'nd, Gott Smara's Bogen.

(Laut.) O Schönſte! Duſchjanta's Wandel iſt bekannt. Doch was du da ſagſt, das begreife ich nicht.

Sakuntala.

Nun wohl! So bin ich denn zu einer Luſtdirne geworden, ich, die ich im Vertrauen auf Puru's Geſchlecht mich den Händen dieſes Mannes ergab, der Honig im

Munde, aber Gift in ſeinem Herzen führt. (Er bedeckt ihr Geſicht mit dem Saume ihres Kleides und weint.)

Sarngarava.

So ſchmerzt eine ſelbſtbegangene, leichtſinnige Uebereilung.

Drum ſieh dich vor bei deinem Thun,
Zumal bei heimlicher Vermählung!
Freundſchaft mit unbekannten Menſchen —
Wie leicht geht ſie in Feindſchaft über!

König.

O ihr! Wie könnt ihr mit ſo ſchmählichen Vorwürfen mich überſchütten, indem ihr bloß dieſer Frau da glaubt?

Sarngarava (mit Hohn).

Die Antwort der Unterliegenden haſt du vernommen.

Was ſo ein Mädchen ſagt, die nie im Leben
Noch Falſchheit lernte, das hat kein Gewicht;
Doch die den Trug als Wißenſchaft betreiben,
Ja deren Wort verdient den vollſten Glauben.

König.

O du wahrheitredender Mann! Ich will einmal zugeben, es verhielte ſich ſo: was würde dann meine Strafe ſein, wenn ich dieſe betrogen hätte?

Sarngarava.

Dein Sturz!

König.

Daß Puru's Stamm nach ſeinem eignen Sturze ſtreben ſollte, das iſt nicht glaublich.

Sarabvata.

O Sarngaráva! wozu noch antworten? Der Auftrag unſers Meiſters iſt vollzogen. Laß uns heimkehren! (Zum König.)

Sie iſt dein Weib: verſtoß ſie oder nimm ſie! 122
In Allem muß die Frau dem Mann gehorchen. —

Geh du voran, Gautami! (Sie brechen auf.)

Sakuntala.

Wie? dieſer Treuloſe hat mich betrogen, und nun wollt auch ihr mich verlaßen in meinem Jammer? (Sie folgt ihnen nach.)

Gautami (ſtehen bleibend).

Mein Sohn, Sarngaráva! Sieh, es folgt uns Sakuntala nach und jammert bitterlich. Was ſoll auch meine arme Tochter bei einem Gatten thun, der ſie ſo grauſam von ſich geſtoßen?

Sarngarava (erzürnt ſich umwendend).

Wie? willſt du Widerſpenſtige deinem eignen Willen folgen? (Sakuntala zittert erſchrocken.) — Hör, Sakuntala!

Wenn du ſo biſt, wie hier der König ſagt, 123
Was ſoll mit dir Entarteten dein Vater?
Doch weißt du dein Gewißen frei von Schuld,
Erträgſt du Knechtſchaft ſelbſt im Haus des Gatten. —

Bleib hier zurück! Wir gehen fort.

König.

O Einſiedler! was täuſcheſt du dieſe Frau noch?

Der Mond nur weckt Nachtlotos-Blüten,
Taglotos-Augen bloß die Sonne:
Wer ſich beherrſcht, der ſcheut ſich auch
Des Nächſten Gattin zu umarmen.

Garngarava.

Wenn du aber die frühere Verbindung wegen einer neueren vergeßen haben ſollteſt, wie ſteht es dann mit deiner Scheu vor einer Sünde?

König.

Dich, mein verehrter Lehrer, frage ich: welches iſt hier die ſchwerere, und welches die leichtere Sünde?

Zweifelnd, ob ich ſelbſt bethört bin, oder
Ob die Frau da Lügen redet: ſoll ich
Eh'r mein Weib verſtoßen, oder ſünd'gen
Durch Berührung eines fremden Weibes?

Hauspriester (überlegend).

Wenn du es etwa ſo machen würdeſt: —

König.

Unterweiſe mich doch!

Hauspriester.

Laß die edle Frau bis zu ihrer Niederkunft in meinem Hauſe verbleiben! Fragſt du: weshalb? ſo wiße, daß Wahrſager dir verkündet haben: „dein erſtgeborner Sohn wird ein Weltbeherrſcher werden.“ Wenn nun des Weiſen Tochterſohn ſolche Herrſcherzeichen an ſich tragen wird, ſo wirſt du die Frau mit Freude in dein Harem führen.

Fehlen aber die Zeichen, ſo iſt es ausgemacht, daß ſie zu ihrem Vater zurückgebracht wird.

König.

Wie es mein verehrter Lehrer für gut findet.

Hauspriester.

So folge mir denn, meine Tochter!

Sakuntala.

O heilige Erde! öffne mir deinen Schooß! (Sie bricht weinend auf und tritt mit dem Hauspriester und den Einſiedlern ab. Der König, deſſen Gedächtniß durch den Fluch benommen iſt, denkt nur an Sakuntala.)

Hinter der Bühne.

O Wunder!

König (horchend).

Was mag das ſein?

Hauspriester (tritt herein, erſtaunt).

O König, ein Wunderzeichen iſt geſchehen!

König.

Was denn?

Hauspriester.

O König! Als Kanva's Schüler heimzogen, da ſiehe!

Es ſtreckte das Mädchen 126
Die Arme gen Himmel
Und klagte weinend
Ihr Schickſal an; —

König.

Und da?

Da hob ſie ein Lichtſtrahl
In Frauengeſtalt
Am Nymphenteich aufwärts,
Und ſie verſchwand. —

(Alle drücken ihr Staunen aus.)

König.

Heiliger Mann! Schon vorher hab' ich dieſe Sache von mir gewieſen. Wozu ihr noch weiter nachſinnen mit nutzloſen Vermuthungen? Geh zur Ruhe!

Hauspriester (ihn anblickend).

Sei ſiegreich! (Er tritt ab).

König.

Vétravati! ich bin ganz wie verwirrt. Zeig mir den Weg zur Ruheſtätte!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König! (aufbrechend.)

König.

Daß jenes Büßers Kind, das ich verſtoßen, 127
Mit mir vermählt ſei, kann ich nicht erinnern;
Doch will mein heftig aufgeregtes Herz
Mich gleichſam überführen es zu glauben.

(Alle treten ab.)

Zwiſchenſpiel

zum

ſechſten Akt.

(Der Polizeimeiſter, des Königs Schwager, tritt auf und mit ihm zwei Polizeidiener, die einen Mann bringen, dem die Hände auf dem Rücken zuſammengebunden ſind.)

Die Polizeidiener (den Mann ſchlagend).

He, du Spitzbub! bekenn': woher haſt du dieſen Diamantring, der den Namenszug des Königs trägt?

Der Mann (mit Geberden des Schreckens).

Seid gnädig, ihr geſtrengen Herrn! Ich treibe keine Spitzbüberei.

Der Erſte.

Bewahre! du haſt ihn gewiß als ein „hochehrwürdiger Brahmane" vom Könige zum Geſchenk erhalten.

Der Mann.

Hört mich doch nur! Ich bin ein Fiſcher und wohne zu Sakravatára.

Der Zweite.

Lump! haben wir nach deinem Gewerbe gefragt?

Der Polizeimeiſter.

Sutſchaka! laß ihn Alles der Reihe nach erzählen und unterbrich ihn nicht!

Beide.

Wie der Herr befiehlt. — So erzähl' denn!

Der Mann.

Ich ernähre meine Familie mit Netz, Angel und andern Geräthſchaften, mit denen man Fiſche fängt.

Polizeimeiſter (auflachend).

Ein edles Geſchäft, das!

Der Mann.

O Herr, ſprich doch nicht ſo!

Bei dem Beruf, den die Geburt beſtimmt,
Muß man verbleiben, iſt er auch verrufen.
Ein grauſam Handwerk iſt das Thiereſchlachten;
Der Opferprieſter aber iſt barmherzig.

Polizeimeiſter.

Nur weiter, weiter!

Der Mann.

Eines Tags ſchnitt ich einen Rothfiſch in Stücke und da fand ich in ſeinem Bauche dieſen Ring mit dem ſtrahlenden Edelſteine. Als ich ihn darauf verkaufen wollte, wurde ich von dieſen geſtrengen Herrn ergriffen. Schlagt mich nun todt, oder laßt mich los: aber auf die angegebene Weiſe bin ich zu dieſem Ringe gekommen.

Polizeimeiſter.

Dſchánuka! nach dem Geruch von rohen Fiſchen zu urtheilen, iſt der Kerl unſtreitig ein Fiſcher; doch wie er zu dem Ringe gekommen iſt, das muß genauer unterſucht werden. Laß uns ſogleich zum Schloß des Königs gehn!

Die Polizeidiener.

Sehr wohl! — Vorwärts, du Gauner! (Alle gehen weiter.)

Polizeimeiſter.

Sútſchaka! Bleib du nur hier am Stadtthor und gib wohl auf ihn Acht! Ich will indeß dem Könige melden, wie dieſer Ring hieher gekommen iſt und will ſeine Befehle vernehmen. Dann komm ich zurück.

Beide.

Mögeſt du eintretend, o Herr, beim Könige Gnade finden! (Der Polizeimeiſter tritt ab.)

Der erſte Polizeidiener.

Du, Dſchánuka! Der Herr bleibt wahrhaftig lange aus.

Der Zweite.

Ja nun! wenn man zu Königen will, muß man warten, bis eine günſtige Gelegenheit kommt.

Der Erſte.

Hör Dſchánuka! Es juckt mir in den Fingern, dieſem Galgenſtrick da den Hals umzudrehen. (Er zeigt auf den Mann.)

Der Mann.

Man darf einen unſchuldigen Menſchen nicht umbringen!

Der Zweite (hinausſchauend).

Sieh! da kommt unſer Herr zurück mit dem Befehle des Königs. Er hält ein Blatt in der Hand. — Jetzt wirſt du entweder Rabenfutter, oder wirſt das Angeſicht deines Kindes wiederſehen.

Der Polizeimeiſter (auftretend).

Sutſchaka! laß den Fiſcher los! Er iſt in der That auf die angegebene Weiſe zu dem Ringe gekommen.

Erſter Polizeidiener.

Wie der Herr befiehlt.

Der Zweite.

Der hatte ſchon die Thore des Todesgottes betreten, und iſt wieder zurückgekommen. (Er löst dem Fiſcher die Feſſeln).

Der Mann (vor dem Polizeimeiſter ſich verneigend.)

O Herr! euch verdank' ich mein Leben.

Der Polizeimeiſter.

Hier läßt der König dir auch ein Geſchenk reichen, das dem vollen Werthe des Ringes gleichkommt. (Er gibt dem Fiſcher eine Geldſumme.)

Der Mann (nimmt das Geld unter Verbeugungen.)

Ich bin hochbeglückt durch meinen Herrn.

Erſter Polizeidiener.

Der kann freilich von Glück ſagen, den man vom Rade herunternimmt und auf den Rücken eines Elefanten ſetzt.

Der Zweite.

Das Geſchenk beweist, daß dieſer Ring dem Könige ſehr werth ſein muß.

Polizeimeiſter.

Ich glaube, daß nicht der koſtbare Edelſtein es iſt, wodurch der Ring ihm ſo werth wird. Er erinnerte ſich aber beim Anblick deſſelben einer geliebten Perſon, und da kamen ihm Thränen in die Augen, obwohl er ſonſt ſich zu beherrſchen weiß.

Erſter Polizeidiener.

So hätteſt du ihm alſo einen großen Dienſt erwieſen.

Der Zweite.

Freilich! aber ſetz' nur hinzu: „zum Beſten dieſes Fiſchmeiſters da!“ (Er ſieht den Mann neidiſch an.)

Der Mann.

Ihr Herren! die Hälfte ſoll euch gehören, zum Dank für gnädige Strafe!

Der Zweite.

So iſt's recht.

Polizeimeiſter.

Hör, Fiſcher! jetzt biſt du mir noch einmal ſo lieb. Wir müßen nun gleich zum Zeugen unſrer jungen Freundſchaft den Wein in Anſpruch nehmen. Komm, laß uns in's Weinhaus gehen!

Alle.

Ja wohl, in's Weinhaus!

(Alle treten ab.)

Sechster Akt.

(Die Nymphe **Janumati** erſcheint auf einem Luftwagen.)

Sánmmati.

Die Wache am Nymphenteiche, die nach der beſtimmten Reihenfolge an mich kam, hab' ich nun abgehalten. Während indes die gute Sakuntala im Bade iſt, will ich ſehn, daß ich über den königlichen Weiſen etwas erfahre.

Durch die Verwandtſchaft mit Ménaka iſt ja Sakuntala mein eigen Fleiſch und Blut, und jene hat ſchon früher ihrer Tochter wegen mich darum gebeten. (Sie ſieht ſich nach allen Seiten um.) Wie kommt es doch wohl, daß man in dem königlichen Schloße keine feſtlichen Vorbereitungen erblickt, obgleich das Frühlingsfeſt da iſt? — Ich beſitze zwar die Macht, durch Verſenkung des Geiſtes in ſich Alles zu erkennen; doch aus Verehrung für meine Freundin muß ich ihren Wunſch im Auge behalten. — Nun wohl! Vermittelſt der Kunſt, mich unſichtbar zu machen, will ich mich verbergen und zu dieſem Gartenmädchen ſtellen; da werde ich's erfahren. (Sie ſteigt zur Erde nieder. Darauf tritt ein Gartenmädchen auf, eine Mangoknoſpe betrachtend; es folgt ihr ein zweites Mädchen.)

Die Erſte.

O Mangoknoſpe, röthlich und hellgrün, 129
O du, des Frühlingsmondes Lebens-Summe,

Du Vorverkünderin der ſchönen Jahrszeit:
Ich ſehe dich und bring' dir meine Grüße!

Die Zweite.

Parabhritika, du „Nachtigall!“ was ſprichſt du da mit dir ſelbſt?

Die Erſte.

O Madhukárika, du „Honigbiene!“ wenn eine „Nachtigall“ die erſte Mangoknoſpe erblickt, ſo kommt ſie ja ganz außer ſich.

Die Zweite (entzückt hinzutretend).

Wie? iſt der Honigmonat eingetreten?

Die Erſte.

Ja, ja, Madhukárika! jetzt iſt für dich die Zeit da, wo du dich berauſchen, wo du ſchwärmen und ſingen kannſt.

Die Zweite.

Halt mich, Freundin! ich will auf die Fußſpitzen treten und dieſe Mangoknoſpe pflücken und ſie dem Liebesgott opfern.

Die Erſte.

Ja, wenn die Hälfte des Opferlohnes *mein* ſein ſoll.

Die Zweite.

Das verſtünde ſich von ſelbſt, auch wenn du es nicht geſagt hätteſt. Wir zwei haben ja nur Ein Leben; bloß der Leib iſt doppelt. (Sie ſtützt ſich auf die Freundin und pflückt die Mangoknoſpe.) Sieh! die Mangoknoſpe, die noch nicht aufgeblüht iſt, wie lieblich duftet ſie ſchon, indem ſie ihre Hülle durchbricht! (Sie legt die Hände betend übereinander.)

Dem Liebesgott, dem Bogenführer, 130
Dem opfr' ich dich, o Mangoknoſpe!
Zum Ziel nimm ſchwärmeriſche Mädchen,
Und ſei der beſte der fünf Pfeile!
(Sie wirft die Mangoknoſpe von ſich.)

Kammerdiener (tritt auf, haſtig und im Zorn).

Halt ein, du Unbeſonnene! Da der König das Frühlingsfeſt unterſagt hat, wie darfſt du es wagen, hier Mangoknoſpen zu pflücken?

Beide (erſchrocken).

Verzeih, o Herr! Wir haben nichts davon gewußt.

Kammerdiener.

Ihr ſolltet in der That nichts davon gehört haben, während ſelbſt die Frühlingsbäume und die Vögel, die darauf wohnen, dem Befehle des Königs Folge leiſten? Seht nur!

Die Mangoknoſpe kam ſchon längſt 131
Doch blieb ſie ohne Blütenſtaub;
Die Kuruváka will erblühn,
Bricht aber nicht die Knoſpenhülle:
Der Sang des Kókila verſtummt,
Obwohl der Winter doch vorbei;
Selbſt Smara, glaub' ich, birgt erſchreckt
Den halbhervorgezognen Pfeil.

Beide.

Daran iſt nicht zu zweifeln: der königliche Weiſe iſt von großer Macht.

Die Erste.

O Herr! Es sind erst einige Tage, daß Mitrávasu, der königliche Statthalter, uns zu den Füßen des Königs hieher bestellte und uns die Aufsicht über den Lusthain übertrug. Da wir nun eben erst angekommen sind, so haben wir nichts gehört von dem, was früher hier geschehen ist.

Kammerdiener.

Nun gut! Aber — ihr dürft es nicht wieder thun. —

Beide.

Herr! wir sind neugierig. Wenn wir es hören dürfen, so erzähl' uns doch, weshalb der König das Frühlingsfest untersagt hat.

Sanumati (unsichtbar).

Sonst haben die Menschen ihre Feste ja gern. Der Grund dazu muß wichtig sein.

Kammerdiener.

Warum soll' ich's nicht erzählen, da es Jedermann weiß? Ist denn das Gerücht von Sakuntala's Verstoßung euch nicht zu Ohren gekommen?

Beide.

Wohl! wir haben durch den königlichen Statthalter die Geschichte bis dahin gehört, wo der König seinen Ring wieder zu sehen bekam.

Kammerdiener.

So bleibt mir also nur noch wenig zu erzählen übrig.

Sobald der König beim Anblick des Ringes ſich erinnerte, daß er wirklich mit der edlen Sakuntala früher ſich vermählt und nur im Zuſtande der Geiſtesverwirrung ſie verſtoßen habe, ſo begann augenblicklich auch ſeine Reue. Denn,

Er haßt die Freude, läßt vom Volk 132
Nicht wie zuvor, ſich täglich huldgen;
Die Nächte bringt er ſchlaflos zu
Und wirft im Bett ſich hin und her.
Wenn je er eine ſeiner Fraun
Mit Artigkeit begrüßen will,
Wird er im Namen irr und ſagt:
„Sakuntala!“ und ſchämt ſich dann.

Sanumati.

Das gefällt mir.

Kammerdiener.

Wegen dieſer Schwermüthigkeit des Königs iſt das Feſt unterſagt worden.

Beide.

Wie billig.

Hinter der Bühne.

Komm hieher, hieher, o Fürſt!

Kammerdiener (hinhorchend).

Ei, der König kommt hieher! Geht an eure Arbeit!

Beide.

Sogleich. (Sie treten ab. Dann tritt der König auf, in einer Kleidung, die zu ſeiner Reue paſſt, und mit ihm **Mathavja** und die Thürhüterin.)

Kammerdiener (den König betrachtend).

Wie ſchön bleibt doch eine edle Geſtalt unter allen Umſtänden! Selbſt in ſeiner tiefen Trauer iſt der König herrlich anzuſehn.

Ein einzig golden Armband nur 133
Am linken Vorderarme tragend
Und jeden weitern Schmuck verſchmähend;
Mit Lippen, die vom Seufzen blaß,
Mit kummerwachen, rothen Augen
Gleicht er durch eigne Strahlenfülle
Dem abgeſchliffnen Edelſteine:
Er ſchwand wohl ein; doch ſieht man's nicht. —

Sanumati (nachdem ſie den König erblickt).

In der That! wenn auch verſtoßen und beſchimpft, härmt Sakuntala ſich mit Recht ſeinetwegen.

König (in Gedanken vertieft, langſam umhergehend).

Zuvor, geweckt von der Geliebten 134
Mit ihren Antilopen-Augen,
Schlief dieß geſchlagene Herz, das nun
Zu Reuequalen iſt erwacht.

Sanumati.

So gehts ja auch der frommen Waldbewohnerin.

Mathavja (beiſeit).

Jetzt hat ihn wieder ſein Sakuntala-Fieber befallen; ich weiß nicht, wie er geheilt werden kann.

Kammerdiener (hinzutretend).

Sieg, Sieg dem Könige! Erhabener Herrſcher! Der

Lusthain ist allerorts wohl besorgt. Deine Hoheit mag nun nach Belieben die Vergnügungsplätze besuchen.

König.

Hör, Vétravati! sag doch in meinem Namen dem Minister, dem ehrwürdigen Pisuna: es sei in Folge des langen nächtlichen Wachens mir nicht möglich, den Richterstuhl heute einzunehmen. Die bürgerlichen Angelegenheiten, die der Ehrwürdige etwa vornimmt, möge er aufzeichnen und mir zusenden.

Thürhüterin.

Wie der König befiehlt. (Sie tritt ab.)

König.

Auch du, Vaitásana! besorg deine Amtsgeschäfte!

Kammerdiener.

Wie der König befiehlt. (Tritt ab.)

Mathavja.

So! jetzt hast du dich von dem Schwarme befreit. Nun komm her und ergötze dich hier im Lusthaine, der so angenehm ist, weil Kälte und Hitze daraus verbannt sind.

König.

O mein Freund! Was das Sprichwort sagt: „das Unglück nimmt die Gelegenheit wahr," das trifft immer ein. Denn,

Die Geistesnacht, die die Erinnerung 135
An Kanva's Tochter hemmte, schwand mir kaum,

Als auch der „herrgeborne“ Liebesgott
Gleich mit dem Mango-Pfeile auf mich zielte.

Mathavja.

Steh mal still! ich will sogleich den Schützen da, den Liebesgott, mit meinem Prügelstecken entwaffnen. (Er hebt den Stecken um eine Mangoknospe abzuschlagen.)

König (lächelnd).

Schon gut! — da hab' ich die Macht eines Brahmanen gesehn. — Doch sag mir, mein Freund, wo soll ich mich hinsetzen, um mein Auge an den Schlingpflanzen zu ergötzen, die einige Aehnlichkeit mit meiner Geliebten haben?

Mathavja.

Hast du nicht deiner Dienerin Tschatúrika gesagt: „du wolltest diese Tageszeit in der Mádhavi-Laube zubringen, und dorthin sollte sie dir die Tafel bringen, auf die du mit eigener Hand das Bild der schönen Sakuntala gemalt hast?“

König.

Ach ja! so etwas kann mein Herz aufheitern. Zeig mir den Weg dahin!

Mathavja.

Komm hieher, hieher, mein König! (Beide gehen umher; Sanumati folgt ihnen.)

Mathavja.

Da ist die Mádhavi-Laube mit der glänzenden Marmorbank! Sieh nur! mit ihrer Spende von lieblichen

Blumen empfängt ſie uns wie mit einem „Willkommen“. So geh denn hinein, mein König! und laß dich nieder. (Beide gehen hinein und ſetzen ſich.)

Sanumati.

Ich will mich zu einer Schlingpflanze hinſtellen, um das Bild meiner Freundin zu ſehen. Dann will ich ihr erzählen, wie innig die Liebe ihres Gatten iſt. (Sie ſtellt ſich ſo hin.)

König.

Mein Freund! Ich erinnere mich jetzt vollkommen meines frühern Abenteuers mit Sakuntala, und habe dir es auch erzählt. Aber damals, als ich ſie verſtieß, warſt du nicht bei mir. Auch vorher haſt du nie ihren Namen erwähnt. Sag, hatteſt du gleich mir Alles vergeßen?

Mathavja.

O nein! ich hatt' es nicht vergeßen. Allein, als du mir es erzähliteſt, bemerkteſt du zuletzt, du habeſt es gar nicht ernſtlich gemeint, ſondern nur ſo im Scherz geſprochen. Und ich, der ich einen Verſtand habe, wie ein Lehmklumpen, ich nahm das ganz buchſtäblich auf. Doch — das Schickſal iſt ſehr mächtig!

Sanumati.

Ganz gewiß.

König (nachſinnend).

O Freund, rette mich!

Mathavja.

Nun, was iſt das? So etwas ziemt ſich nicht für dich. Ein rechter Mann ergibt ſich nie der Trauer ſo.

Stehn die Berge nicht selbst im Sturme da, ohne zu wanken?

König.

Ach, Freund! Gedenk ich der Lage meiner Geliebten, wie sie mit Schmach überhäuft wurde, so bin ich ganz trostlos.

Als sie verstoßen, auch mit heimgehn wollte,
Und der dem Meister gleiche Schüler Kanva's
Ihr mehrmals laut gebot: „bleib hier zurück!“
Als da mit thränentrüben Augen sie
Mich Harten wieder ansah — o das brennt
Wie ein in Gift getauchter Pfeil mein Herz.

Sanumati.

Welche Selbstanklage! — Doch freu' ich mich an seiner Reue.

Mathavja.

Hör mal! Ich habe den Gedanken, daß die hohe Frau von einem der Luftgeister entführt worden sei.

König.

Wer anders vermöchte wohl die mir verbundene Göttin zu berühren? Ménaka ist ja, wie ich gehört habe, ihre Mutter, und daher vermuthet mein Herz, daß deren Gefährtinnen sie fortgeführt haben.

Sanumati.

Ueber seine Verblendung muß man wahrlich mehr staunen, wie über sein Erwachen aus derselben.

Mathavja.

Wenn das ist, so wirst du gewiß bald wieder mit deiner Geliebten vereinigt werden.

König.

Wie ſo denn?

Mathavſa.

Vater und Mutter können es ja nicht aushalten, eine Tochter traurig zu ſehn, weil ſie von ihrem Gatten getrennt iſt.

König.

O mein Freund!

War's denn ein Traum? ein Blendwerk? war es Wahnſinn? 137
War meiner guten Werke Lohn verbraucht?
Es iſt dahin, um nie zurückzukehren;
Ein Abgrund iſt's für meine Herzenswünſche.

Mathavſa.

Sprich doch nicht ſo! Iſt jener Ring nicht ſchon ein Beweis dafür, daß das, was geſchehen ſoll, ganz unerwartet eintrifft?

König (den Ring betrachtend).

Ach! abgefallen von einem Platze, den er nicht ſo leicht wieder einnehmen kann, iſt er doch zu beklagen.

O Ring! daß deine Verdienſte ſo wie die meinen 138
Nur ſehr gering geweſen, erſieht man am Lohne:
Da du von Fingern, mit Nägeln wie Morgenroth reizend,
Woſelbſt du ſaßeſt, herabgefallen biſt.

Sanumati.

Säß er jetzt an eines Andern Hand, dann würd' er in Wahrheit zu beklagen ſein.

Mathavja.

Sag mal, was hatte es denn eigentlich zu bedeuten, daß du dieſen Ring mit deinem Namenszuge an Sakuntala's Finger ſteckteſt?

Sanumati.

Zu dieſer Frage wurde er auch durch meine Neugier angetrieben.

König.

Hör nur! Damals, als ich nach meiner Hauptſtadt zurückkehren wollte, ſagte meine Geliebte mit Thränen im Auge zu mir: „Wie bald wird jetzt mein hochgeborner Gemahl ſein Verſprechen erfüllen?“

Mathavja.

Und da?

König.

Da ſteckte ich dieſen Siegelring an ihren Finger und ſagte:

„Zähl' täglich nur Ein Zeichen meines Namens! 139
Und biſt du ſo bis an ſein Ende gekommen,
Dann wird ein Bote vor dir ſtehn, o Geliebte;
Dich herzuführen in mein Frauenhaus.“

Doch in meinem Wahnſinn hab' ich Grauſamer dieß Verſprechen nicht erfüllt.

Sanumati.

Der Augenblick war in der That zu ſchön; drum ließ das Schickſal ihn verſtreichen.

Mathavja.

Wie aber kam dein Ring in den Bauch des Rothfiſches, den jener Fiſcher zerſchnitten?

König.

Als Sakuntala knieend dem Waßer des Satſchi-Teiches ihre Verehrung darbrachte, fiel der Ring von ihrer Hand in die Wellen der Ganga.

Mathavja.

So wird ſich's wohl verhalten.

Sanumati.

Daher kam es alſo, daß der königliche Weiſe aus Scheu ein Unrecht zu begehen, ſeine Vermählung mit der frommen Sakuntala bezweifelte. — Doch nein! Sollte ſo innige Liebe erſt auf ein Erkennungszeichen warten? Wie erklärt ſich das?

König.

Ich muß dieſem Ring Vorwürfe machen.

Mathavja (für ſich).

Jetzt iſt er nicht mehr bei Verſtande.

Die Hand mit den ſchönen, zierlichen Fingern, wie konnteſt
Du die verlaßen, um dich in's Waßer zu ſtürzen?

Doch nein!

Dir fehlen Gedanken, du ſiehſt nicht das wahrhaft Schöne;
Doch ich, wie konnte ich meine Geliebte verſchmähen?

Mathavja (für ſich).

Wie? ſoll ich denn hier vom Hunger rein aufgefreßen werden?

König.

O du unſchuldig Verſtoßene! Erbarme dich doch deines Geliebten, deſſen Herz von Reue verzehrt wird, und laß ihn dich wiederſehen.

Dienerin (tritt haſtig auf, ein Gemälde in der Hand haltend).

Hier iſt die Herrin, die du gemalt haſt! (Sie zeigt das Gemälde vor.)

Mathavja.

Vortrefflich, mein Freund! Durch ſo holde Geſtalten wird eine Landſchaft erſt reizend. Das ſenkt ſich und hebt ſich ſo natürlich, daß mein Auge beinahe ſtolpert.

Sanumati.

Welche Kunſtfertigkeit der königliche Weiſe doch beſitzt! Ich ſehe meine Freundin hier vor mir ſtehn.

König.

Was unſchön iſt an dieſem Bilde, 141
Das iſt daran nicht wohlgelungen;
Doch ein'ger Maßen hat die Zeichnung
Getroffen ihre Lieblichkeit.

Sanumati.

Die Worte entſprechen ſowohl ſeiner Liebe, die durch Reue noch geſteigert worden, als auch ſeiner Beſcheidenheit.

Mathavja.

Sag mal! jetzt erblicke ich drei Frauenzimmer, und

alle ſind ſchön. Welche unter ihnen iſt denn nun die holde Sakuntala?

Sanumati.

Der Menſch muß ganz verblendete Augen haben, da er nicht einmal eine ſolche Schönheit erkennen kann.

König.

Was meinſt du, welche iſt es wohl?

Mathavja.

Ich glaube: dieſe da, die etwas angegriffen ausſieht und die gemalt iſt zur Seite des Mangobaumes, deſſen junge Schößlinge noch glänzen, weil ſie eben begoßen worden; nicht wahr, dieſe, deren Haarbund losgegangen iſt, und die Blumen hat fallen laßen, und auf deren Geſicht Schweißtropfen hervorbrechen und deren Arme matt herabhängen. Das iſt Sakuntala, und die beiden Andern ſind ihre Freundinnen.

König.

Du haſt die rechte getroffen. Sieh hier noch ein Merkmal meiner Leidenſchaft!

Am Rande des Bildes ſieht man noch den Abdruck 142
Von meinen liebeheißen feuchten Fingern;
Und eine Thräne, welche der Wang' entfallen,
Verräth die ausgelauf'ne Farbe hier.

Tſchatúrika! Die anmuthige Landſchaft iſt erſt zur Hälfte fertig. Geh und hol mir die Farben!

Dienerin.

Lieber Máthavja! halt du das Gemälde bis ich zurückkomme!

König.

Ich will es ſelbſt halten. (Er nimmt es hin, und die Dienerin tritt ab.)

Ich, der ich meine Liebſte ließ
Als ſie mir ſelbſt vor Augen ſtand,
Und nun ihr Bild ſo hoch verehre
Das auf die Tafel ich gemalt:
Ich gieng vorüber an der Quelle
Die reichlich floß, und ſchmachte nun
Nach einem leeren Waßerſchein
Den täuſchend mir ein Luftſee zeigt.

Mathavia (für ſich).

Allerdings, er iſt an einer reichlich fließenden Quelle vorbeigegangen und ſteht nun vor dem Waßerſchein eines leeren Luftſee's. (Laut.) Sag mal, was ſoll denn hier ſonſt noch hingemalt werden?

Sanumati.

Gewiß wird er jedes Plätzchen malen wollen, das meiner Freundin lieb iſt.

König.

Gib Acht!

Hier iſt die Ganga abzubilden
Mit zwei Flamingo's auf 'ner Sandbank;
Zu beiden Seiten Hügelreihen
Auf denen ſich Gazellen lagern:
Hier mal' ich unter einem Baum,
Auf welchem Baſtgewänder hängen,

Ein Reh, das an des Männchens Horn
Sein linkes Auge reiben ſoll.

Mathavja (für ſich).

Meines Bedünkens ſollte er die Tafel lieber mit Hanſen von langbärtigen Büßern voll machen.

König.

Da mein Freund, hab' ich noch einen Lieblingsſchmuck meiner Sakuntala vergeßen.

Mathavja.

Was denn?

Sanumati.

Gewiß etwas, das zum Waldleben und zu ihrer Schönheit paſſen wird.

König.

Es fehlt noch hinterm Ohr die Siriſcha-Blume.
Mit den die Wange berührenden Staubgefäßen!
Es fehlen auch noch die Adern der Lotosfaſern —
Wie herbſtliche Mondſtrahlen zart — in der Mitte des Buſens.

Mathavja.

Aber ſag mal, was ſteht denn die Allerſchönſte da ſo bange, ſo bange und bedeckt ihr Geſicht mit den Fingern, die wie die Knoſpen des rothen Lotos erglänzen? (Nachdem er das Bild aufmerkſam betrachtet und es geſehn hat.) Aha! ſo ein Schlingel, ſo ein Räuber des Blumenſaftes, ſo ein Honigmacher von 'ner Biene will ihr in's Geſicht fahren.

König.

Halt den Unverſchämten doch zurück!

Mathavja.

Das iſt deine Sache, die Miſſethäter zu bändigen; du wirſt dieſen ſchon zurückhalten können.

König.

O gewiß! — He! du Gaſt, der die blumentragenden Schlingpflanzen liebt: was quälſt du hier dich ab, indem du ſo umherſchwärmſt?

In einer Blume wartet dein 146
Das Bienenweibchen, das dir ergeben:
Es dürſtet zwar, mag aber doch
Nicht ohne dich den Honig trinken.

Sanumati.

Das iſt in der That eine höfliche Weiſe, wie der Schwärmer dießmal abgewieſen wird.

Mathavja.

So kannſt du lang verbieten; das iſt ein widerſpenſtig Volk.

König.

Willſt du auf die Art mir nicht gehorchen? nun ſo höre denn jetzt:

Rührſt du, Biene, ihre Bimba-Lippen an — 147
Reizend wie des Baumes unverſehrter Sproß —
Die ich in höchſter Liebesluſt ſelbſt nur mit Zartheit küßte
Sieh, dann ſperr' ich dich in einen Lotos-Kelch.

Mathavja.

Der Honigdieb wird wahrhaftig bang werden, da du eine ſo ſtrenge Strafe über ihn verhängſt. — (Auflachend,

für ſich.) Er iſt nicht mehr bei Verſtande; und ich ſelbſt bin durch den Umgang mit ihm beinah ſo weit gekommen, daß ich ebenſo verrückt rede. (Laut.) Aber hör, das iſt ja nur ein Bild!

König.

Wie? ein Bild?

Sanumati.

Ich ſelbſt ſehe es erſt jetzt. Wie ſollte er's denn da merken, daß es nur ihr Bild iſt?

König.

O Freund! wie arg haſt du mir mitgeſpielt!

Ich fühlte eben — ganz in ſie verſunken — 148
Des Anblicks Freud' als ob ſie vor mir ſtünde:
Nun iſt durch dein Erinnern die Geliebte
Zu einem Bild mir wieder umgeſchaffen.
(Er bricht in Thränen aus.)

Sanumati.

Beiſpiellos hart iſt dieſe Trennung, welche die Brücke zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft ſo völlig abbricht.

König.

Mein Freund! welch unaufhörlichen Schmerz muß ich doch leiden!

Seit ich erwacht, iſt die Zuſammenkunft, 149
Die mir ein Traum gewährte, aufgehoben;
Und jetzt vergönnt mir nicht einmal die Thräne,
Das Bildnis der Geliebten anzuſchauen.

Sanumati.

Jedenfalls haſt du Sakuntala's Schmerz wegen ihrer Verſtoßung abgebüßt.

Dienerin (tritt auf).

Sei ſiegreich, ſiegreich, o König! Ich nahm den Farbenkaſten und machte mich auf den Weg hieher.

König.

Nun, was gabs da?

Dienerin.

Da traf ich unterwegs die Königin Vaſumati mit ihrer Dienerin Taralikâ, und da riß ſie mir den Farbenkaſten aus der Hand und ſagte: „Ich ſelbſt will ihn meinem hochgebornen Gemahl bringen!“

Mathavja.

Wohl dir! daß du entkommen biſt.

Dienerin.

Der Mantel der Königin blieb aber an einem Aſte hängen, und während Taralika ihn loswickelte, machte ich mich davon.

König.

Freund! die Königin wird kommen und iſt durch die Huldigungen, die ich ihr dargebracht, übermüthig geworden. Verwahre deshalb dieß Bild!

Mathavja.

„Dich ſelbſt“, ſollteſt du ſagen. (Er nimmt das Gemälde und ſteht auf.) Wenn du mit dem Gifttrank des Harems

fertig biſt, ſo laß mich rufen im Schloß, im „Wolkendache“. (Er macht ſich eilig davon.)

Sanumati.

Obwohl ſein Herz ſich einer andern zugewandt hat, vergißt er doch auch die früher Begünſtigte nicht. Die Neigung aber iſt jetzt ſehr leicht und loſe.

Thürhüterin (tritt auf mit einem Blatt in der Hand).

Sei ſiegreich, ſiegreich, o König!

König.

Sag, Vétravati, haſt du unterwegs wohl die Königin geſehn?

Thürhüterin.

Ja; doch als ſie bemerkte, daß ich ein Blatt in der Hand hatte, kehrte ſie wieder um.

König.

Die Königin weiß, was ſich ſchickt und vermeidet es, mich in meinen Geſchäften zu ſtören.

Thürhüterin.

Dein Miniſter, o König, läßt dir ſagen: „Die Einkommens-Berechnung hat uns ſo lange beſchäftigt, daß wir nur eine einzige bürgerliche Angelegenheit vorgenommen haben. Sie iſt auf dieſem Blatte verzeichnet und der König möge ſie in Augenſchein nehmen.“

König.

Zeig mir das Blatt her! (Die Thürhüterin reicht es ihm; der König lieſt es.) Wie? da ſchreibt mein Miniſter: „Ein

Kaufmann, Namens Dhanamitra, der Seehandel trieb, iſt durch Schiffbruch umgekommen. Dieſer unternehmende Mann iſt kinderlos. Das bedeutende Vermögen, das er ſich erworben, fällt daher dem Könige zu.“ — Ach, Kinderloſigkeit iſt in der That doch ein großes Unglück. — Da dieſer Mann ſo reich war, ſo hatte er gewiß auch viele Frauen. Drum ſoll man nachforſchen, ob nicht eine von ſeinen Frauen geſegneten Schooßes iſt.

Thürhüterin.

Man ſagt, o König, daß eine von ſeinen Ehefrauen, die Tochter eines Zunftmeiſters in Ajódhja ganz kürzlich das Feſt der erſten Lebensregung ihres Ungebornen gefeiert habe.

König.

Hat denn das Kind im Mutterleibe nicht Anſprüche auf das väterliche Vermögen? Geh und ſag das meinem Miniſter!

Thürhüterin.

Wie der König befiehlt. (Sie bricht auf.)

König.

Komm noch mal zurück!

Thürhüterin.

Da bin ich.

König.

Was kommt's doch darauf an, ob Nachkommenſchaft da iſt oder nicht?

„Welch' nahen Freund die Unterthanen
Verlieren mögen — war er nur

Kein Böſewicht, — ſo tritt für ihn
Duſchjánta ein.“ Dieß macht bekannt!

Thürhüterin.

Das ſoll verkündigt werden! (Sie geht hinaus und tritt wieder auf.) Wie über einen Regen zu rechter Zeit, ſo entſtand Jubel über den Ausſpruch unſers Königs.

König (tief und heftig aufſeufzend).

Ach ja, ſo kommts! — Der Stamm, dem Nachkommenſchaft abgeſchnitten wurde, der kann ſich nicht ſtützen, und wenn dann er, der den Namen erhalten ſollte, hinſcheidet, ſo geht ſein Hab und Gut auf einen Fremden über. Auch bei meinem Tode wird Puru's geſegnetes Geſchlecht daſſelbe Schickſal haben, wie die zur unrechten Zeit beſäete Erde.

Thürhüterin.

Das üble Vorzeichen werde abgewandt!

König.

Weh mir, daß ich mein Glück verſchmähte, als es mir entgegen kam!

Sanumati.

Ohne Zweifel denkt er an meine Freundin, indem er ſich Vorwürfe macht.

König.

Obwohl mein eigen Ich ſie trug im Schooße, 151
Verließ ich meines Stammes Ruhm, die Gattin,

Die reiche Frucht getragen haben würde
Wie die zu rechter Zeit beſäte Erde.

Sanumati.

Dir wird die Nachkommenſchaft nicht abgeſchnitten werden!

Dienerin (leiſe zur Thürhüterin).

Ach! der Vorfall mit dem Kaufmann hat den König in dieſe arge Bekümmernis verſetzt. Geh und hole doch aus dem Schloß, aus dem „Wolkendache“ den guten Máthavja hieher, daß der ihn aufheitert.

Thürhüterin.

Du haſt recht. (Sie tritt ab.)

König.

Weh! Duſchjánta's Ahnen, die Anſprüche auf Opfer haben, befinden ſich in einer bedenklichen Lage.

„Wer wird nach ihm in unſerm Stamm 152
Die heilgen Todtenopfer bringen?“
Mit ſolcher Klage über mich,
Den Kinderloſen, trinken ſie
Gewiß die helle Thränenflut
Die ihnen jetzt mein Auge ſpendet.
(Er fällt in Ohnmacht.)

Dienerin (ſieht ihn erſchrocken an).

Faße dich, faße dich doch, o König!

Sanumati.

Weh, o Weh! Da brennt zwar noch ein Licht, aber

es iſt verdeckt, und ſo ſieht er nur die finſtre Nacht. — Ich will ihn ſogleich glücklich machen! — Doch nein! Ich hörte ja, wie die Mutter des mächtigen Indra die arme Sakuntala tröſtete und ihr ſagte: „Die Götter ſelbſt, die nach ihrem Opferantheil ſich ſehnten, würden es bewirken, daß der König ſeine rechtmäßige Gemahlin bald wieder begrüßen könne.“ Bis dahin muß ich alſo noch warten. Einſtweilen aber will ich meine liebe Freundin mit dem tröſten, was ſich hier zugetragen hat. (Sie erhebt ſich in die Luft und verſchwindet.)

Hinter der Bühne.

Keinem Brahmänen, keinem Brahmänen, darf man Gewalt anthun!

König (kommt wieder zu ſich und horcht).

Ha! das klingt ja wie ein Nothruf von Mathavja. — He! wer iſt da draußen?

Thürhüterin (tritt herein).

Rette, o König, deinen Freund! er iſt in Gefahr.

König.

Wer thut dem Narren denn was zu Leide?

Thürhüterin.

Ein unſichtbarer böſer Geiſt hat ihn bewältigt und auf die Zinne des „Wolkendaches“ geſetzt.

König (aufſtehend).

Nein, das iſt zu arg! Wird mein eigen Schloß von Dämonen heimgeſucht? Und — doch!

Unmöglich iſt's, zu kennen jeden Fehltritt 153
Den man aus Unacht täglich ſelber thut;
Wie wär's dann möglich, gar den Pfad zu merken
Auf welchem jeder Untergebne wandelt?

Hinter der Bühne.

Hör doch mein Freund! Hülfe! Hülfe!

König (geht ſtrauchelnd umher).

Fürchte dich nicht! fürchte dich nicht, mein Freund!

Hinter der Bühne.

Ja, „fürchte dich nicht!" Wie ſollt' ich mich nicht fürchten? Da iſt Einer, der dreht mir den Hals um und knickt mich wie ein Zuckerrohr.

König (umherblickend).

Den Bogen her!

Eine Javanerin (tritt auf, den Bogen in der Hand haltend).

Hier, o König, iſt dein Bogen und die Hand-Schiene.
(Der König ergreift Bogen und Pfeil.)

Hinter der Bühne.

Jetzt werd' ich, durſtig 154
Nach friſchem Halsblut,
Wie der Tiger ein Thier
Dich Zappelnden tödten;
Der den Bogen ergreift,
Den Bedrängten zu tröſten:
Duſchjánta möge
Dein Schützer nun ſein!

König (aufgebracht).

Wie? auf mich ſelbſt deutet er noch hin? Steh, du Leichenfreßer! Jetzt iſt es aus mit dir! (Er ſpannt den Bogen.) Vétravati! zeig mir den Weg zur Treppe!

Thürhüterin.

Komm hieher, hieher, o König! (Alle eilen dahin.)

König (nach allen Seiten umherblickend).

Da iſt ja nichts!

Hinter der Bühne.

Hülfe, Hülfe! Ich ſehe dich wohl, aber du ſiehſt mich nicht. Wie eine Maus in den Klauen des Katers verzweifl' ich an meinem Leben.

König.

Ha! der du trotzeſt auf deine Kunſt, dich unſichtbar zu machen: mein Geſchoß wird dich doch ſchon ſehen! Hier leg' ich den Pfeil auf,

Der dich, den Todeswürdgen, tödten ſoll,
Doch retten den Brahmanen der's verdient:
Gleich dem Flamingo, der die Milch nur trinkt
Und übrig läßt das Waßer, was darunter.

(Er legt den Pfeil auf; darauf läßt Matali den Mathavja los und tritt herein.)

Matali.

„Dämonen" ſetzte Indra dir zum Ziel,
Und gegen die magſt du den Bogen ſpannen;

Auf Freunde wirft der Gute ſanfte Blicke
Der Gunſt; doch nimmer grauenhafte Pfeile."

König (den Pfeil abnehmend).

Ei, Mátali! Des mächtgen Indra's Wagenlenker, ſei willkommen!

Mathavja (dazwiſchentretend).

So! den, der mich würgte wie ein Opferthier, den begrüßt er noch mit einem Willkommen!

Matali (lächelnd).

Erhabener Herrſcher! vernimm, weshalb Indra mich zu dir geſandt.

König.

Ich bin ganz Ohr.

Matali.

Es gibt unter den „Dämonen" eine Schaar, die man „die Unüberwindlichen" nennt, ein Gezücht des Kalanémi.

König.

Ich hörte ſchon früher davon durch Nárada.

Matali.

Sogar von Indra, deinem Freunde, 157
Iſt dieſe Schaar nicht zu bezwingen;
Doch führteſt Du ein Heer zum Kampf,
So ſollſt du ſie vernichten können.
Die dichte Finſternis der Nacht,
Die nicht mit ſeinen ſieben Roſſen

Der Sonnengott vertreiben kann,
Die wird ja durch den Mond verdrängt.

So mögeſt du denn mit den Waffen, die du ſchon in der Hand haſt, Indra's Wagen beſteigen und zum Siege ziehen!

König.

Ich bin ſtolz auf dieſe Ehrenbezeugung, die Indra mir erweist. — Aber ſag, warum biſt du gegen Mátharja ſo losgefahren?

Matali.

Das will ich dir ſagen. In Folge eines Gemüthsſchmerzes, der wohl ſeine Urſach haben mochte, ſah ich dich ganz erſchlafft. Um dich aufzureizen, griff ich zu dieſem Mittel. Denn,

Das Feuer flammt, wenn man am Holze ſchürt, 158
Die Schlange hebt ihr Haupt, wenn man ſie reizt!
Und Menſchen finden oft, durch herbe Schläge
Erſchüttert, ihre frühre Größe wieder.

König (beiſeit zu **Mathavja**).

Mein Freund! Dem Befehle des Götterkönigs muß ich Folge leiſten. Benachrichtige deshalb den Miniſter Piſuna hievon und ſag ihm in meinem Namen:

„Jetzt liegt es Deiner Einſicht ob, 159
Die Unterthanen zu beſchützen;
Mein Bogen mit der ſtraffen Sehne
Hat etwas Andres auszuführen.“

Mathavja.

Wie du befiehlſt. (Tritt ab.)

Matali.

Beſteig nun den Wagen, erhabener Herrſcher! (Der König agirt, als ob er den Wagen beſteige. Alle treten ab.)

Siebenter Akt.

(Der König und Mátali kommen zu Wagen durch die Luft gefahren.)

König.

Ja, Mátali! obgleich ich meinen Auftrag ausgeführt habe, kommt es mir nach der ausgezeichneten Aufnahme, die ich bei Indra gefunden, doch so vor, als ob ich sie nicht verdient hätte.

Mátali (lächelnd).

O Erhabener! mir kommt es vor, als ob ihr beide nicht zufrieden wäret.

Ob Indra's Gunstbezeugung achtest du 160
Den großen, ihm erwies'nen Dienst, gering;
Und er, erfreut durch deine Heldenthat,
Berechnet nicht die dir erwies'ne Huld.

König.

Nicht doch, Mátali! Nein, die Gnade, die Indra mir beim Abschied erzeigte, überstieg ja alle meine Wünsche. Ließ er mich doch in Gegenwart der Götter die Hälfte seines Thrones einnehmen, und —

Indem er seinen Sohn Dschajánta, 161
Der eifersüchtig bei ihm stand,

Mit Lächeln anſah, krönt' er mich
Mit einem Kranz von Himmelsblumen,
Die ſandelgelbe Farbe zeigten
Weil er ſie an ſein Herz gedrückt.

Matali.

Wie viel aber iſt der Götterkönig dir nicht auch ſchuldig? Sieh doch:

Zweimal ſind nun die wilden Dämonen-Schaaren 162
In Indra's ſelgen Himmel überwunden:
Durch deine grabgelenkigen Pfeile jetzt,
Und einſt durch Viſchnu's Heldenlöwen-Klauen.

König.

Gerade hier muß man in der That die eigne Größe Indra's preiſen.

Wenn Diener auch die größten Dinge thun, 163
Beweist das nur die Tüchtigkeit des Herrn:
Wie könnt' Aruna die finſtere Nacht vertreiben,
Säß' er nicht vor des Sonnengottes Wagen?

Matali.

Dieſe Antwort iſt deiner würdig. (Nachdem er etwas weiter gefahren.) O erhabener Herrſcher! Schau her; Der Glanz deines Ruhmes reicht bis zur Wölbung des Himmels.

Auf Blätter von Kalpalata, 164
Dem Lebensbaum in Indra's Garten,
Mit Farben, welche von der Schminke
Der Himmels-Schönen übrig waren,

Verzeichnen ſanggemäß in Verſen
Die Götter deine Thaten dort: —

König.

Hör, Matali! Geſtern, als ich zum Himmel auffuhr, war ich ſo begierig, mit den Dämonen zu kämpfen, daß ich den Weg, der zu Indra's Wohnung führt, nicht beachtete. Durch welchen Windſtrich geht denn jetzt unſer Weg?

Matali.

Nach jenem Wind, der durch die Luft . 165
Die dreiſtrömige Ganga treibt
Und der im Kreis die Sterne dreht
Und ihre Strahlen rings vertheilt,
Heißt dieſer Strich, den wir befahren,
„Der Weg des Parivâha-Windes,"
Geweiht durch Viſchnu's zweiten Schritt
Vom Erdkreis bis in dieſe Lüfte.

König.

Daher unſtreitig das heitre Behagen, das ich in all' meinen Sinnen, den äußern wie den innern, hier empfinde. (Er blickt nieder auf die Räder.) Nun ſind wir aber zur Wolkenregion hinabgefahren.

Matali.

Woraus ſchließeſt du das?

König.

Der Tſchâtaka, der durch die Speichen fliegt, 166
Und die vom Blitzſtrahl glänzend weißen Roſſe

Verrathen, daß des Wagens feuchte Räder
Jetzt über regenſchwangre Wolken rollen.

Matali.

In einem Augenblick, o König, wirſt du den Boden deines eignen Reiches betreten.

König (niederblickend).

Durch unſer ſchnelles Hinabfahren bekommt die Menſchenwelt da unten ein wunderliches Ausſehen. Denn,

Von Bergesgipfeln, die auftauchen, 167
Senkt ſich die Ebne tief herab;
Die laubverhüllten Bäume treten
Hervor, indem der Stamm ſich zeigt.
Die Flüße, die verſchwunden faſt,
Vergrößern ſich und ſind zu ſehn;
Die Erde, ſchau! fährt auf mich zu
Als würde ſie emporgeſchleudert.

Matali.

Du haſt richtig geſehn. (Mit Ehrfurcht hinabblickend). Wie ſchön, wie herrlich iſt doch die Erde! —

König.

Sag, Matali! was iſt das für ein Berg, den man dort erblickt, der ſich im öſtlichen und weſtlichen Ocean badet und gleich einem Wolkenthor im Abendroth einen goldenen Strom herniedergießt?

Matali.

O König! das iſt ja der Hemakúta, der Berg der

Zwerge, der Ort, wo die Buße die höchſte Vollendung erreicht. Sieh!

Ein Welt-Erſchaffer, Kásjapa, 168
Gezeugt von Brahma's Sohn Maritſchi,
Der Götter und Dämonen Lehrer,
Uebt Buße hier mit ſeiner Gattin.

König.

Bei ſolchem Heile darf man nicht vorbeigehen. Bevor ich weiter ziehe, wünſche ich dem Seligen meine Verehrung darzubringen.

Matali.

Ein glücklicher Gedanke! (Sie drücken durch Geberden aus, daß ſie zur Erde niederfahren.)

König (erſtaunt).

Das Drehn der Wagenräder tönt ja nicht, 169
Auch ſieht man keinen Staub, den ſie erregen;
Du führſt den Wagen auf der Erde hin
Daß er ſie gar nicht zu berühren ſcheint.

Matali.

So groß iſt der Abſtand zwiſchen Indra und dir, o König!

König.

Sag, Matali! in welcher Gegend iſt denn nun Kásjapa's Einſiedelei?

Matali (mit der Hand zeigend).

Sieh, dort liegt ſie:

Wo, in Termiten-Haufen halb verſunken,
Die Bruſt umſchnürt mit einer Schlangenhaut,
Dort, wo, — den Hals von wilden Schlinggewächſen
Gleich einer Rankenſchnur qualvoll umwunden,
Mit einem Haargeflecht, das rings vom Scheitel
Zur Schulter reicht, beſetzt mit Vogelneſtern —
Der fromme Büßer daſteht und die Sonne
Anſtiert und ſich nicht rührt als wie ein Baumſtamm.

König.

Heil dir, du ſtrenger Büßer!

Matali (die Zügel anziehend).

Großer König da haben wir jetzt des Welt-Erſchaffers Einſiedelei mit den Mandára-Bäumen, welche Aditi groß-gezogen hat, betreten.

König.

Schöner als Indra's Himmel iſt dieſer Ort voll ſeliger Luſt. Es kommt mir vor, als ob ich in einem See des unſterblich-machenden Göttertrankes mich badete.

Matali (hält den Wagen an).

Steig nun ab, Erhabener!

König (ſteigt ab).

Matali! was willſt denn Du jetzt machen?

Matali.

Ich habe den Wagen angehalten und will nun auch abſteigen. (Er thut das.) Komm hieher o König! (Sie gehen umher.) Betrachte einmal den Andachtshain, wo die heiligen Büßer leben!

König.

Ja, mit Staunen ſeh ich darauf hin.

Da liebt man, faſtend von der Luft zu leben
Die weht im Wald voll lauter Wunſchesbäumen;
Zu baden nach der Vorſchrift ſich in Waßer
Das gelb vom Staube goldner Lotosblumen;
Zu ſinnen ſtill; auf Marmorſitzen ruhend,
Und keuſch zu ſein wenn Huldgöttinnen nahen:
Was Andre als der Buße Lohn erſtreben,
Erreichten die, und — ſetzen fort die Buße. 171

Mätali.

Die Sehnſucht edler Seelen ſtrebt ja immer höher. (Er geht umher und ruft in's Freie hinaus.) He! ehrwürdiger Sákalja! was treibt der heilige Kasjapa? — Was ſagſt du? „Er iſt von Aditi, ſeiner Gemahlin, befragt worden über die Pflichten einer treuergebenen Ehefrau und legt dieſelben nun ihr und den Frauen der großen Weiſen aus?“

König (hinhorchend).

Nun wohl! ſo muß man zur Anmeldung den günſtigen Augenblick abwarten.

Mätali (den König anſehend).

Setz dich doch, erhabener Herrſcher, auf die Wurzel dieſes Aſokabaumes! Ich will indes Gelegenheit ſuchen, dich bei Indra's Lehrer zu melden.

König.

Wie es dir gut ſcheint. (Er bleibt ſtehen.)

Matali.

Ich gehe alſo, o König! (Tritt ab).

König (drückt aus, daß ihm eine Vorbedeutung, ein Zucken im rechten Arm widerfahre.

Mein Herzenswunſch iſt ohne Hoffnung, 172
Was zuckſt du denn mein Arm vergebens?
Ein Glück das man einmal verſchmähte,
Das kehrt nur ſchwer zu uns zurück.

Hinter der Bühne.

Sei doch nicht ſo ausgelaßen! — Sieh nur, wie ſeine wilde Natur ſchon zum Vorſchein kommt!

König (hinhorchend).

Dieß iſt keine Stätte, wo Uebermuth ſich zeigen dürfte. Wem galt wohl dieſe Zurechtweiſung? (Er blickt nach der Gegend, wo die Worte hergekommen, und lächelt.) Ei! was iſt denn das für ein Kind mit dem nicht mehr kindlichen Weſen, das daher kommt, und zwei Einſiedlermädchen hinter ihm her?

Ein Löwen-Junges, das nur halb 173
Sich ſatt getrunken an der Mutter,
Das ſchleppt er mit zerzauster Mähne
Gewaltſam fort, mit ihm zu ſpielen.

(Der Knabe und die Einſiedlermädchen treten auf wie ſie beſchrieben worden.)

Knabe.

Mach's Maul auf, Löwe! Ich will mal deine Zähne zählen.

Erſtes Einſiedlermädchen.

Du Unartiger du! Was plagſt du ſo die Thiere, die uns ſo lieb ſind, wie unſre eignen Kinder! — Ei ei! deine Wildheit, die nimmt zu. Die Einſiedler haben dir wahrlich mit Recht den Namen Sarvadámana, „der Allbändiger“ gegeben.

König.

Wie fühlt ſich doch mein Herz zu dieſem Knaben hingezogen, als ob's mein eigner Sohn wäre! Es muß wohl meine Kinderloſigkeit ſein, die mich ſo zärtlich ſtimmt.

Das zweite Einſiedlermädchen.

Wart nur, die Löwin wird hinter dich kommen, wenn du ihr Junges nicht los läßeſt!

Knabe (lachend).

Ach, vor der fürcht' ich mich ſo! (Er zeigt die Unterlippe.)

König.

Es ſcheint in dieſem Knaben mir
Ein Keim zu großer Kraft zu liegen:
Wie Feuer, das, ein Funken noch,
Bloß wartet auf ein brennbar Holz. 174

Erſtes Einſiedlermädchen.

Kind, laß doch dieſen jungen Thierkönig los! Ich will dir auch ein andres Spielzeug geben.

Knabe.

Wo iſt es denn? So gib mirs her! (Er ſtreckt die Hand aus.)

König.

Wie? Er iſt gezeichnet mit den Merkmalen eines Weltbeherrſchers? Ja,

Die Hand, die er begehrlich ausgeſtreckt,
Erglänzt mit den netzartig geſtellten Fingern
Wie die Lotosblum' mit noch unausgebreiteten Blättern,
Erblüht beim erſten, farbenentzündenden Frührоth.

Zweites Einſiedlermädchen.

Mit bloßen Worten, o Suvrata! läßt er ſich nicht mehr zur Ruhe bringen. Geh nur in meine Hütte! Dort ſteht ein buntbemalter Pfau aus Lehm, der dem Einſiedlerknaben Markandéja gehört, und hol ihm den her!

Erſtes Einſiedlermädchen.

Das will ich thun. (Tritt ab.)

Knabe.

Ich will mit dieſem da ſpielen. (Er ſieht die Einſiedlerin an und lacht.)

König.

Ich fühle in der That eine innige Zuneigung zu dieſem unbändigen Knaben.

Sein Kind — wann's lächelt ohne Grund,
Die Knöſpchen ſeiner Zähne zeigend,
Wann's lieblich ſich verſucht im Sprechen
Und unverſtändge Worte lallt,
Wann's traulich ſich zum Schooße flüchtet —
Es dann zu heben auf den Arm,

Von ſeinen Füßchen beſtaubt zu werden:
O, das iſt eines Vaters Glück!

Einſiedlermädchen.

Ja nun! auf mich hört er nicht. (Sie ſteht zur Seite.) Wer iſt denn da von den jungen Einſiedlern? (Den König erblickend.) O edler Herr! komm doch und befreie den jungen Löwen aus den Händen dieſes handfeſten Knaben, der ihn quält durch ſein Spielen.

König (tritt hinzu, mit Lachen).

Heda! du Sohn eines frommen Weiſen:
Was willſt du Knabe,
Deſſ' wildes Betragen
Dem Andachtshaine widerſtreitet,
Was willſt du deine
Glückliche Heimat,
Die alle Weſen gern beſchützt,
Entehren, ſo wie
Den Sandelbaum
Das Junge der ſchwarzen Schlange entehrt?

Einſiedlermädchen.

Edler Herr! der iſt kein Sohn von einem Einſiedler.

König.

Das zeigt zwar ſchon ſein Betragen, das ſeinem Aeußern entſpricht. Allein wegen des Ortes, wo ich ihn treffe, vermuthete ich's. (Indem der Knabe thut, um was er erſucht worden und der König ihn angefaßt, für ſich.)

Berührt vom Sprößling eines Unbekannten,
Empfind' ich ſüße Luſt in allen Gliedern;

Wie ſelig muß nicht der den Frommen machen
Von deſſen Körper er entſprungen iſt!

Einſiedlermädchen (beide betrachtend).

Wie wunderbar! wunderbar!

König.

Was denn? ehrwürdige Frau!

Einſiedlermädchen.

Ich bin erſtaunt über die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Knaben und dir, ſowie darüber, daß er ſich ſo gut mit dir verträgt, obwohl du ihm fremd biſt.

König (den Knaben liebkoſend).

Wenn er nicht der Sohn eines Einſiedlers iſt, von welchem Geſchlecht iſt er dann?

Einſiedlermädchen.

Von Puru's Geſchlechte.

König (für ſich).

Wie? Von demſelben Geſchlechte wie ich? Daher findet wohl die Einſiedlerin, daß er mir ähnlich ſei. Es iſt ja das letzte Familiengelübde des Puru-Geſchlechtes, Einſiedler zu werden.

Die Herrſcher, die in herrlichen Paläſten
Zum Schutz der Erde erſt zu wohnen wünſchen,
Die wohnen ſpäter, bloß der Buße lebend,
Im Walde unter eines Baumes Wurzeln. —

(Laut.) Uebrigens durch ſich ſelbſt kann doch kein Menſch zu dieſer Stätte gelangen.

Einſiedlermädchen.

Nein, wie du ſagſt, edler Herr. In Folge der Verwandtſchaft mit einer Nymphe iſt es geſchehen, daß ſeine Mutter hier im Andachtshaine des Götterlehrers geboren hat.

König (für ſich).

O! da geht mir zum zweiten Mal eine Hoffnung auf. (Laut.) Wie heißt denn der königliche Weiſe, deſſen Gattin ſie iſt?

Einſiedlerin.

Wer vermag es über ſich, den Namen eines Mannes auszuſprechen, der ſeine rechtmäßige Gattin verlaßen hat?

König (für ſich).

Das geht ja auf mich, was ſie da ſagt. Wie wär's, wenn ich nach dem Namen der Mutter dieſes Knaben fragte? — Doch nein! Es ziemt ſich nicht, ſich um die Frau eines Andern zu kümmern.

Erſtes Einſiedlermädchen (kommt zurück mit einem irdenen Pfau in der Hand).

Sieh mal, Sarvadámana, wie hübſch der „Sakunta" lakirt iſt!

Knabe (ſieht ſich ſchnell um).

Meine Mutter hier? wo iſt ſie denn?

Beide.

Durch die Aehnlichkeit des Namens iſt dieß Mutterſöhnchen getäuſcht worden.

Zweites Einſiedlermädchen.

Nein, mein Kind! ſie hat dir geſagt, du ſollteſt mal ſehen, wie hübſch der Vogel lakirt ſei.

König (für ſich).

Wie? ſollte wohl ſeine Mutter Sakuntala heißen? — Die Namen ſind zwar oftmals gleich. — O, daß doch die Hoffnung, die ich bloß aus einem Namen ſchöpfe, ſich mir nicht, gleich einem Luftſee der Wüſte, in Niedergeſchlagenheit verwandeln möchte!

Knabe.

Liebs Mütterchen, dieſer hübſche Pfau gefällt mir. (Er nimmt das Spielzeug.)

Erſtes Einſiedlermädchen (ſteht auf ihn hin, beſtürzt).

Ach! das Zaubergehäng an ſeinem Handgelenke ſeh' ich nicht mehr.

König.

Sei ohne Sorgen! Da liegt es ja. Es iſt herabgefallen, als er mit dem jungen Löwen ſpielte. (Er will es aufheben.)

Beide.

O, ja nicht! ja nicht! — Wie? er hat es ohne weiteres genommen? (Beide legen die Hände auf die Bruſt und ſehen erſtaunt einander an.)

König.

Weshalb habt ihr mich denn verwarnt?

Erſtes Einſiedlermädchen.

Vernimm, o großer König! Dieſes Kraut, welches das „Unbeſiegbare“ heißt, gab der heilige Kâſjapa dem Knaben, als er ihn weihte in der Geburtsſtunde. Fällt es zur Erde, ſo darf kein Anderer, als ſeine Mutter, ſein Vater oder er ſelbſt es aufheben.

König.

Wenn nun aber ein Andrer es aufhebt?

Erſtes Einſiedlermädchen.

Dann wirds in eine Schlange verwandelt und beißt ihn.

König.

Habt ihr jemals dieſe Verwandlung geſehn?

Beide.

O mehr als Ein Mal.

König (entzückt, für ſich).

Jetzt darf ich ja wohl frohlocken, da mein Herzenswunſch in Erfüllung gegangen. (Er umarmt den Knaben.)

Zweites Einſiedlermädchen.

Komm, Suvratá! laß uns dieß Ereigniß unſerer frommen Sakuntala erzählen!

Knabe.

Laß mich los! Ich will zu meiner Mutter.

König.

Komm nur, mein Söhnchen! Ich gehe mit dir hin, um deine Mutter zu begrüßen.

Knabe.

Mein Vater iſt Duſchjanta, nicht du!

König (lächelnd).

Grad dieß Widerſprechen überzeugt mich. (Hierauf tritt Sakuntala herein, das Haar zu einer einzigen Flechte verbunden tragend.)

Sakuntala.

Als ich hörte, daß Sarvadámana's Zauberkraut ſeine

natürliche Geſtalt behalten, obwohl ein Fall eingetreten war, wo ſich's hätte verwandeln müßen, ſchöpfte ich noch keine Hoffnung für mein Geſchick. Doch nach dem, was Sanumati mir erzählt hat, kann ich mir's denken.

König (Sakuntala erblickend).

Ach! da iſt ja die holde Sakuntala!

Die eingehüllet in ein graues Kleid,
Mit Einer Flechte, abgezehrt durch Buße,
Von mir dem grauſamharten Mann verlaßen, —
Mit Ehren trägt die lange Trennungsprobe.

Sakuntala (den treuheuchlerischen König anſehend).

Er ſieht ja nicht aus wie mein hochgeborner Gemahl. Wer aber ſollte ſonſt durch ſeine Umarmung meinen Sohn — trotz dem, daß er durch ſein Zaubergehäng verwahrt iſt — entehren können?

Knabe (läuft zur Mutter).

Mutter, wer iſt dieſer Mann? Er ſagt zu mir „Sohn“ und nimmt mich in den Arm.

König.

O Geliebte! Meine Grauſamkeit gegen dich hat nun doch einen glücklichen Ausgang genommen, indem ich jetzt ſehe, daß du mich wieder erkannt haſt.

Sakuntala (für ſich).

Mein armes Herz! nun ſei getroſt! Das Geſchick iſt verſöhnt und hat ſich meiner erbarmt. Ja dieß iſt mein hochgeborner Gemahl.

König.

Geliebte!

Heil mir, daß du nun vor mir ſtehſt, 181
Du mit dem holden Angeſicht,
Indem Erinnrung mir verſcheuchte
Des Geiſtes finſtere Bethörung!
Sieh, mit dem Ende der Verfinſtrung
Hat auch des Mondes liebſtes Weib,
Das ſchöne Sternbild Röhini,
Sich wieder mit dem Mond vereinigt.

Sakuntala.

Mein hochgeborner Gemahl! ſei ſiegreich, ſei — (Sie ſtockt mitten in der Anrede mit thränenerſtickter Stimme.)

König.

O holdes Weib!

Ob Thränen auch den Siegesgruß 182
Mir hemmten, hab' ich doch geſiegt,
Da ich geſehn die ungeſchminkten,
Blaßrothen Lippen deines Mundes.

Knabe.

Mutter, wer iſt das?

Sakuntala.

Mein Kind! frag dein Geſchick!

König (wirft ſich Sakuntala zu Füßen).

Laß, zartes Weib, aus deinem Herzen weichen 183
Den tiefen Schmerz, daß ich dich je verſtoßen!

Ach, eine wunderbare Sinnverwirrung
Hielt damals meinen Geiſt zu ſehr umfangen.
So pflegt's der Menſch mit ſeinem Glück zu machen
Wenn dichte Finſternis ſein Aug' bedeckt:
Der Blinde ſchüttelt ja den Kranz vom Haupte
Indem er ihn für eine Schlange hält.

Sakuntala.

Steh auf, mein hochgeborner Gemahl! Gewiß waren es meine frühern Vergehn, die in jenen Tagen im Begriff ſtanden, ihr Ziel und ihren Lohn zu erreichen. Deshalb wurde auch mein Gemahl, obwohl ſonſt mitleidsvoll, ſo gefühllos gegen mich. (Der König ſteht auf.) Doch wie erinnerte ſich mein hochgeborner Gemahl des unglücklichen Mädchens wieder?

König.

Sobald der Pfeil des Kummers mir aus dem Herzen gezogen ſein wird, will ich dir's erzählen.

Den Thränentropfen, der den Mund dir trübte
Und den bethört ich früher nicht geachtet,
Und der nun hängt am Bogen deiner Wimpern:
Wenn den ich getrocknet, werd' ich frei von Reue.

(Er trocknet ihre Thränen ab.)

Sakuntala (den Siegelring erblickend).

O mein Gemahl! Das iſt ja der Ring.

König.

Mit dieſem Ring erhielt ich zugleich mein Gedächtnis wieder.

Sakuntala.

Der hat Unrecht gethan, daß er damals, als ich meinen hochgebornen Gemahl überzeugen wollte, ſich nicht finden ließ.

König.

Deshalb mag denn jetzt meine Schlingpflanze, zum Zeichen, daß ihre Jahrszeit gekommen iſt, ihren Blumenſchmuck wieder erhalten.

Sakuntala.

Ich trau ihm nicht mehr. Nein, mein Gemahl möge ihn tragen!

Matali (tritt auf).

Heil dir, erhabener Herrſcher! Du biſt glücklich, daß du mit deiner Gattin dich zuſammengefunden und deines Sohnes Antlitz geſehen haſt.

König.

Mein Herzenswunſch hat ſüße Frucht getragen. — Aber ſag, Matali! ſollte wohl Indra von dieſem Ereignis etwas wißen?

Matali (lächelnd),

Was könnte dem Götterkönig verborgen ſein? — Jetzt aber komm nur, Erhabener! Der heilige Kaſjapa vergönnt dir die Gnade, ihm vorgeſtellt zu werden.

König.

Sakuntala! nimm du den Knaben und geh voran! Ich will den Heiligen beſuchen.

Sakuntala.

Ich ſchäme mich, mit meinem hochgebornen Gemahl zu dem ehrwürdigen Lehrer zu gehen.

König.

Bei ſo feſtlichen Gelegenheiten muß man die Sitte beobachten. Komm nur, komm! (Alle gehen weiter. Darauf erſcheint Kaſjapa mit ſeiner Gattin Aditi auf einem Seſſel ſtehend.)

Kaſjapa (den König erblickend).

Tochter des Dara!

O ſieh! da ſteht der Erde Herr, Duſchjanta,
Bei deines Sohnes Kämpfen ſtets der Erſte,
Durch deſſen Bogen Indra's Donnerkeil
Nur noch zum Schmuck dient, weil er feiern muß.

Aditi.

Schon die Geſtalt zeigt ſeine Hoheit an.

Matali (zum König).

Erhabener Herrſcher! Mit Augen, welche Liebe zu einem Sohne verrathen, ſehen die Eltern der Himmelsbewohner dich an. So tritt denn zu ihnen hin.

König.

Matali! Sind die beiden

Das Paar, das ſtammt von Dara und Maritſchi,
Den Söhnen Brahma's, und genannt von Weiſen:
Der Grund des zwölffach-wechſelnden Sonnenlichtes?
Das Paar, das einſt den Herrn der Dreiwelt, Indra,
Den Götterkönig gezeugt? von dem auch Viſchnu,
Der mehr als Brahma iſt, ſich zeugen ließ?

Matali.

Ja, das ſind ſie.

König (ſich vor ihnen niederwerfend).

Vor euch beiden verbeugt ſich Indra's Diener, Duſchſanta.

Kaſjapa.

Lieber Sohn! lebe lang und beſchütze die Erde!

Aditi.

Lieber Sohn! du mögeſt ein unüberwindlicher Held werden!

Sakuntala.

Seht! ich mit meinem Kinde liege zu euren Füßen.

Kaſjapa.

Liebe Tochter!

So wie dein Gatte Indra gleicht 187
Und wie dein Sohn dem Sohne Indra's,
So paſſt für dich nur dieſer Segen;
„Werde wie Indra's Gemahlin, Paulómi!"

Aditi.

Meine Tochter! ſei geliebt von deinem Gatten! Dein Sohn lebe lang und ſei die Freude beider Geſchlechter! — Nun ſetzt euch! (Alle nehmen Platz zur Seite des Weltenſchaffers.)

Kaſjapa (auf jeden Einzelnen hinweiſend).

Glück auf! — die tugendhafte Gattin, 188
Das prächt'ge Kind, und dich, o König:
„Die Frömmigkeit, das Gut, den Rechtsſinn,"
Dieß Kleeblatt ſeh ich hier vereinigt.

König.

O Heiliger! Du haſt meine Wünſche gewährt, noch

eh' ich vor dir erſchienen bin, ſie vorzutragen. Daher iſt wahrlich deine Gnade ohne Gleichen. Denn,

Zuerſt erſcheint die Blüte, dann die Frucht;
Erſt bilden Wolken ſich, dann fällt der Regen:
Der Wirkung geht die Urſach ſtets voran;
Doch eh' ich deine Gunſt gewann, kam ſchon dein Segen.

Matali.

So erweiſen überhaupt die Weltſchöpfer ihre Gunſt.

König.

O Heiliger! Mit dieſer deiner Dienerin vermählte ich mich nach der Gandharver Art. Als ſie aber einige Zeit nachher von ihren Angehörigen mir zugeführt wurde, verſtieß ich ſie in der Schwäche meines Gedächtniſſes, und habe mich dadurch an deinem Stammverwandten, an dem ehrwürdigen Kanva verſündigt. Erſt ſpäter erinnerte ich mich beim Anblick dieſes Ringes, daß ich mich wirklich mit ſeiner Tochter vermählt hatte. Dieß erſcheint mir ganz wunderſam.

Wenn Jemand ſpräch: kein Elefant iſt das,
Der leibhaft doch an ihm vorüberſchritte,
Und durch die Fußſpur erſt ſich überzeugte:
So ſeltſam war auch meine Sinnverwirrung.

Kaſjapa.

Mein Sohn! ſei ohne Furcht, daß du dich verſündigt habeſt! Nicht einmal die Verblendung kann dir zugerechnet werden. Höre nur!

König.

Ich bin ganz Ohr!

Kaſjapa.

Sobald Sakuntala, — ſichtbar angegriffen wegen ihres Hingangs zum Nymphenteiche, — von ihrer Mutter Ménaka hieher zu Aditi gebracht wurde, ſo erfuhr ich durch mein Nachdenken, daß du bloß in Folge von Durvâſa's Fluch deine arme, tugendhafte Gattin verſtoßen hatteſt. Und dieſer Fluch hörte auf, ſobald du den Ring erblickteſt.

König (aufathmend).

So trifft mich alſo kein Vorwurf.

Sakuntala (für ſich).

Heil mir! Nicht ohne Grund hat mein hochgeborner Gatte mich verſtoßen. Ich kann mich zwar meiner ſelbſt gar nicht mehr erinnern. — Aber doch! Ich ſelbſt muß mir den Fluch ohne mein Wißen zugezogen haben. Ich war damals, nach dem Abſchiede von ihm, mit meinen Gedanken abweſend. Deshalb trugen mir auch die beiden Freundinnen auf, ich ſollte meinem Gatten den Ring vorzeigen.

Kaſjapa.

Liebes Kind! du biſt nun glücklich, und darfſt deinem tugendhaften Gatten nicht zürnen. Sieh!

Des Fluches wegen wurdeſt du verſtoßen, 191
Als er, erinnrungslos, ſein Herz verhärtet,
Worin du, ſeit es frei iſt, nun gebieteſt.
In eine Spiegelfläche, deren Klarheit
Durch Flecken trüb geworden, bringt kein Bild;
Doch zeigt's ſogleich ſich, iſt der Spiegel rein.

König.

O Heiliger! In dieſem da liegt meines Stammes Stolz. (Er berührt den Knaben mit der Hand.)

Kaſjapa.

Wiße, o König, daß er ein Weltbeherrſcher in folgender Weiſe werden wird: Sieh!

Zuerſt wird dieſer Held auf ebner Bahn 192
Das weite Meer ſanftfahrend überſchiffen
Des Erdreichs ſieben Inſeln zu erobern.
Alsdann wird der, der Sarva-Daman heißt,
Vom „Zähmen“ wilder Thiere, wohl den Namen
„Bharat“ erhalten als der Welt-Berather.

König.

Da du, o Heiliger, die Weihe an ihm vollzogen haſt, ſo verſprechen wir uns Alles von ihm.

Aditi.

Laß nun, o Heiliger, auch den Kanva ausführlich wißen, wie die Wünſche ſeiner Tochter in Erfüllung gegangen ſind. Sieh! die Mutter Ménaka, voll zärtlicher Liebe zu ihrer Tochter, ſteht ſchon da, zum Dienſt bereit.

Çakuntala (für ſich).

Da hat die Heilige meinen eignen Herzenswunſch ausgeſprochen.

Kaſjapa.

Durch die Macht ſeiner Buße iſt dem heiligen Kanva zwar Alles offenbar.

König.

Nun, ſo wird ja der Weiſe mir nicht zürnen.

Kaſjapa.

Dem ungeachtet müßen wir dieß freudige Ereignis ihm vortragen. He! wer iſt da draußen?

Schüler (hereintretend).

Heiliger, Ich bin da!

Kaſjapa.

Hör, Gálava! geh ſchnell durch die Lüfte und melde dem ehrwürdigen Kanva in meinem Namen die frohe Botſchaft, daß Sakuntala einen Sohn bekommen, und daß Duſchjanta, nachdem der Fluch von ihm gewichen, ſein Gedächtnis zurückerhalten und ſeine Gattin aufgenommen hat.

Schüler.

Wie der Heilige befiehlt.

(Tritt ab.)

Kaſjapa.

Lieber Sohn! beſteige jetzt auch du mit deinem Sohne und deiner Gemahlin den Wagen Indra's, deines Freundes, und begib dich auf den Weg nach deiner Hauptſtadt!

König.

Wie der Heilige befiehlt.

Kaſjapa.

Und ferner:

Es ſegne Indra 193
Mit Regen dein Volk!
Und du, erfreue
Die Götter durch Opfer!
Lebt hundert Jahre
Einander ſo dienend,
Daß zu preiſen ihr ſeid
Für das Heil beider Welten!

König.

O Heiliger! So viel ich vermag, will ich dieſem Glücke nachſtreben.

Kaſjapa.

Mein Sohn! mit welchem andern Segen ſoll ich dich noch erfreuen?

König.

Gibt's einen Segen, der erfreulicher ſein könnte als jener? Willſt du mir aber, o Heiliger, noch eine Gnade erweiſen, ſo gehe folgendes Wort der Bharata's in Erfüllung:

Es ſorge der Fürſt 194
Für des Volkes Glück!
Vor den Schriftgelehrten
Sei Sarásvati geehrt!
Mich aber bewahre
Vor der Wandrung der Seele
Der blaurothe Gott,
Der Unendliche, Ewige.

(Alle treten ab.)

Hier endet das Schauſpiel: „Die am Ring wiedererkannte Sakuntala.“ —

Friede ſei mit euch!

Erläuterungen.

wie der Sonnengott, unwankbar wie das Meer und ausdauernd wie die Erde. Unter seiner gerechten Herrschaft gab es keine Verbrecher, keine Krankheiten. Zu rechter Zeit fiel reichlicher Regen und der Boden war gesegnet mit saftigen Früchten, mit Heerden und Edelsteinen.

Dieser König zog einstmals mit einem mächtigen Kriegsheer, mit viel hundert Elefanten, mit Wagen und Rossen in einen wilden Wald auf die Jagd. — Wie er nun so in seinem Strahlenglanze auszog, blickten die Frauen von den Zinnen seines Palastes in Hastinápur entzückt auf ihn nieder und überschütteten sein Haupt mit einem Regen von Blumen. Die Leute aller vier Kasten verließen Haus und Hof und gaben ihm das Geleit bis an den Wald; da entließ er sie und sie kehrten heim. Der König aber drang mit seinem Heere, welches Himmel und Erde mit Getös erfüllte, in die dichte Waldeswildnis, und durchbohrte mit seinen Pfeilen flüchtige Tieger und Elefanten und sonst noch mancherlei Gewild aus der Ferne; anderes Wild, das sich näher an ihn heranwagte, erlegte er mit dem Schwert oder der Lanze; auf noch anderes gieng er selbst los mit Keulen oder metallenen Stangen. Ebenso streckten seine kampflustigen Begleiter ganze Scharen gewaltigen Wildes in dem Urwalde nieder, während andrerseits auch nicht wenige unter den kühnen Jägern durch pfeilwunde, wüthende Elefanten zerstampft wurden.

2.

Nachdem nun so alle wilden Thiere erlegt waren, zog der König voll Jagdlust durch einen andern Wald; fühlte

jetzt aber Hunger und Durst. Am Ende des Waldes befand sich eine Wüste; die durchzog er ebenfalls und kam darauf an einen Andachtshain voll frommer Einsiedler. Hier wehte eine erquickende Luft; alle Bäume dufteten von würzigen Blüten und Früchten; süßsummende Bienen und die melodischen Töne des Kókila und andrer Waldvögel erfüllten die Zweige der festlich prangenden Bäume. Ein klarfließender Strom, die schöne Málini, umfloß den heiligen Hain. An den lieblichen Ufern dieses Stromes wohnten Schaaren von Waßervögeln, von Affen und Bären, von Schlangen und wilden Thieren, und hier befand sich auch die Einsiedelei des Kasjapiden, des heiligen Kanva.

Wie des Königs Aug und Herz nun durch den Anblick dieses Büßerhaines entzückt war, beschloß er, den weisen Kanva zu besuchen und ließ sein Heer nebst Elefanten und Wagen und Rossen am Eingang des Haines warten, bis er zurückkomme.

3.

Nachdem der König allen Schmuck abgelegt und bloß in Begleitung seines Priesters und seiner Räthe den Andachtshain betreten hatte, vergaß er alsbald Hunger und Durst und glaubte in Brahma's Welt versetzt zu sein. Denn hier trugen vedakundige Brahmanen Rig-Hymnen metrisch vor und erklärten die heiligen Schriften; andre lehrten Sprache, Dichtkunst und Sternkunde; noch Andre forschten dem nach, was zum wahren Heile führt und wie man durch Gedankenvertiefung den göttlichen Urgeist

erkennen kann; alle aber verherrlichten durch ihre Buße, durch Sinnenbezähmung, Gebet und Opfer den heiligen Ort.

4.

Die Hütte des heiligen Kanva betrat der König allein, nachdem er die Räthe entlaßen hatte; fand jedoch den Weisen nicht daheim und rief daher laut, so daß seine Stimme den Wald durchtönte.

Darauf trat ein holdes Einsiedlermädchen aus der Hütte, begrüßte ihn ehrerbietig, bot ihm Fußwaßer und Früchte und einen Sitz dar und sprach lächelnd: „Womit kann man dir jetzt dienen?“ Der König sagte; „Ich komme hieher, den ehrwürdigen Kanva zu begrüßen; sag mir, o Holde, wohin ist er gegangen?“ — Sie sprach: „Mein Vater gieng aus, um Früchte zu sammeln; warte nur einen Augenblick, so wirst du ihn sehen.“

Wie der König nun die anmuthvolle, holdlächelnde Jungfrau betrachtete, fragte er: „Wer bist du und woher stammst du? und wie bist du in diesen Wald gekommen? Dieß, o Schöne, möchte ich wißen.“ Lächelnd erwiederte sie: „Den weisen Kanva, o Duschjanta, nenne ich meinen Vater.“ Der König sprach: „wie kann der dein Vater sein, da er ja seine Sinne stets gezähmt und nie von seiner Bahn gewichen?“ Sie sprach: „Vernimm, o König, was Kanva einst einem Weisen, der hieher kam, über meine Abkunft erzählt hat!“ Er sagte:

Als der König Visvámitra durch schreckliche Buße, immer größere Macht erlangte, besorgte endlich Indra der Götterfürst, es möchte der erhabene Büßer ihn von

ſeinem Himmelsthron verdrängen, und bat die Ménaka, die reizendſte der Huldgöttinnen, den ſtrengen Selbſtpeiniger zur Liebe zu verlocken und dadurch ſein Bußwerk zu vereiteln.

Ménaka ſprach: wenn du ſelbſt, o Götterfürſt, erbebſt vor der Hoheit dieſes Büßers, wie ſollte denn ein ſchwaches Weib ihn nicht fürchten, ihn, der dem herrlichen Vaſiſchtha die lieben Söhne erſchlug; der von einem Krieger ſich ſelbſt zur Würde eines Brahmanen erhob; der, um ſich zu baden, den Fluß Káuſiki entſpringen ließ; der neun Sternbilder ſchuf und den verbannten Triſánku in Schutz nahm! Dennoch will ich dir gehorchen. Sorge nur, daß ſein Zorn mich nicht verzehrt! denn er wäre ja im Stande, die Welt zu verbrennen, die Erde zu erſchüttern mit ſeinem Fuße und ſelbſt den Götterberg Méru wankend zu machen. Und wenn ich nun in Liebesſcherz ihm nahe, ſo verleihe nur, daß der Gott des Windes mein Kleid wegwehe; mach den Liebesgott zu meinem Führer und laß duftende Winde vom Walde her wehen!

Dieß Alles verſprach ihr Indra.

5.

Darauf nahte ſie ſich bebend dem ſtrengen Büßer, verneigte ſich und begrüßte ihn unter Tanz und Spiel. Da wehte ihr der Wind das reine Gewand ab; doch ſie bückte ſich ſchnell, um es zu ergreifen und ſtand da, holdverwirrt und erröthend, an Viſvámitra's Seite.

Wie der heilige Mann dieſe Anmuthfülle erblickte, wogte ſein Herz ihm vor Sehnſucht auf und er unterlag

der Liebe Macht, rief die Holde zu ſich und lebte mit ihr eine lange glückliche Zeit als ob's Ein Tag wäre. — Als Méngka endlich am Ufer der Malini dem Weiſen eine Tochter geboren hatte, ließ ſie ihr Kind in dem Bergwalde und kehrte zu Indra's Himmel zurück. Doch Vögel umgaben und ſchützten das ſchlummernde Kind, daß nicht wilde Thiere, Löwen oder Tieger es tödten möchten.

Da geſchah es, als Kanva ſich baden wollte, daß er das Kind daliegen ſah und es aufhob und als Tochter annahm. Und weil dieſe Tochter in dem Walde von Sakunta's, d. i. von Vögeln, beſchützt worden war, ſo nannte er ſie „Sakuntala".

Wiße nun, o König, dieſe Tochter bin ich und auf die erzählte Art iſt Kanva mein Vater geworden.

6.

Duſchjanta antwortet: „So biſt du alſo eine Königstochter. — O holdes Weib, ſei meine Gattin! Eine goldene Krone und köſtliche Edelſteine geb ich dir; mein ganzes Königreich ſei dein; mir verbinde dich mit mir nach der Gandhárver Ehe." — Sakuntala: „Mein Vater gieng aus, um Früchte zu ſammeln; warte ein wenig, dann wird er ſelbſt mich dir wohl geben." — Duſchjanta: „Ich bin dein, denn du beſitzeſt mein Herz; und liebſt du mich, wie ich dich liebe, ſo werde gleich jetzt meine Gattin nach der Gandhárver Weiſe!"

Sakuntala: „Verſprich mir erſt, daß der Sohn, den ich dir bringe, dein Nachfolger werden ſoll. Thuſt du das, ſo wollen wir unſre Hochzeit feiern." „So ſei's!"

erwiederte der König sofort, „und dich, Holdlächelnde, werde ich zu meiner Hauptstadt führen.“

So sprach der König, nahm sie nach heiligem Brauche bei der Hand und genoß dann der Liebe Glück, indem er sein Versprechen, daß er sie mit einem königlichen Gefolge heimholen wolle, beständig wiederholte. Alsdann zog er nach seiner Hauptstadt zurück. —

Sobald der König fort war, kam Kanva heim; doch Sakuntala schämte sich, ihm entgegen zu gehn. Der Heilige aber durchschaute mit seinem göttlichen Seherauge Alles und sprach voll Freude: „Du hast dich, o Tochter, ohne meine Einwilligung heimlich vermählt. Doch ist eine solche Gandhárver Ehe, die der Liebende nur mit der Liebenden schließt, nicht gegen das Gesetz, vielmehr ist sie die schönste Art der Ehe für die Kriegerkaste. Der Gatte, den du gewählt hast, ist hochherzig und treu, und dein Sohn wird einst ein herrlicher Held, ein Weltherrscher werden, unbesiegbar in jedem Kampfe.“

Hierauf nahm sie die Last ihrem Vater ab und legte die Früchte zurecht und wusch ihm die Füße.

7.

Als die Zeit um war, gebar Sakuntala einen Sohn, den Kanva nach heiligem Brauche weihte. Der Knabe aber war unvergleichlich schön, hatte einen Löwenleib, ein herrliches Haupt, weiße, spitze Zähne und das kreisförmige Herrscherzeichen auf der Hand. Er war noch nicht sechs Sommer alt, da band er schon Löwen und Elefanten, Büffel und wilde Schweine an den Baumstämmen im

Walde feſt, oder bändigte dieſe Thiere und ritt auf ihnen umher zum Spiel. Deshalb gaben ihm die Einſiedler den Beinamen: Sarva-dámana, der Allbändiger. —

Als Kanva die übermenſchliche Kraft des Knaben ſah und glaubte, daß es Zeit ſei, ihn zum Thronfolger zu ſalben, ſprach er zu ſeinen Schülern: „Führet Sakuntala nebſt dem Knaben jetzt aus der Einſiedelei zur Wohnung des Königs! denn wenn junge Frauen zu lange bei ihren Verwandten bleiben, ſo leiden dabei Ruf und Sitte.

Sofort brachen ſie auf nach Haſtinápur; und als Sakuntala dort mit ihrem Sohne, der wie die Morgenſonne ſtrahlte, dem König Duſchjanta vorgeſtellt war, und die Einſiedler, die hiemit ihres Auftrags ſich entledigt hatten, zu dem Andachtshaine zurückkehrten, grüßte Sakuntala zuerſt den König und ſprach:

„Sieh, das iſt dein Sohn, den ich dir, o Großmächtiger, gebar. Denk an das, was du einſt in Kanva's Haine mir verſprochen und laß ihn nun zum Thronfolger ſalben.“

Doch der König, obwohl er an Alles ſich erinnerte, antwortete ihr und ſprach: „Wer biſt du, Weib! Ich erinnere mich keines Bundes, den ich mit dir geſchloßen.“

Bei dieſen Worten ſtand Sakuntala wie verſteinert da, mit rothbrennenden Augen und mit zuſammengepreſſten, zuckenden Lippen. Doch ſammelte ſie ſich endlich und ſprach zum Könige: „Du weißt es wohl, o großer König! Warum ſagſt du denn jetzt: Ich weiß es nicht! und erniedrigſt dich ſelbſt. — Wähnſt du dich allein und kennſt nicht den alten, im Herzen wohnenden Weiſen, der Alles ſieht? —

Der Sünder meint freilich, es ſehe ihn Niemand; doch die Götter und ſein eigner, innerer Menſch durchſchauen ihn. Warum verwirfſt du jetzt mich, die du auserwählt zum Segen für dich und dein Geſchlecht? denn die Gattin iſt ja des Mannes Seele und andere Hälfte; ſie iſt des Wanderers Ruh und Troſt im öden Wald, ein Labetrunk für den, der brennt in Herzensleiden; ſie ſchafft ihm Luſt und Freudenfülle, ſchenkt ihm Söhne, die dem Hauſe Heil und Ehre bringen und die verſtorbenen Väter aus der Unterwelt erlöſen. Im Sohn der Gattin ſchaut der Vater ſein eigen Abbild wie in einem Spiegel. Und wenn er dann heimkommt von der Reiſe, und das Söhnchen, das mit ſtaubigen Füßen herbeieilt, auf den Schooß hebt und ihm, indem ſichs an ihn ſchmiegt, — die Stirne küſſt — o etwas Seligers gibts im Himmel nicht. —

„Doch du, warum verſchmähſt du den Sohn, der aus dir ſtammt und ſo liebevoll dich anblickt? Trägt ja die Ameiſe ſorgſam die eignen Eier und zerſtört ſie nicht; was willſt du nun dein zweites Ich von dir ſtoßen? —

„Ach, was hab ich Arme denn verſchuldet, daß du jetzt mich verwerfen willſt, wie mich einſt meine Mutter Ménaka, die mich von dem Büßer Visvámitra empfangen, gleich nach der Geburt lieblos verſtieß und verließ?

„Doch verwirfſt du auch mich, ſo kehr ich gern zum Andachtshaine zurück; nur dieſen Knaben, deinen Sohn, den darfſt du nicht verſtoßen.“

Duſchſanta ſagte: „Der Sohn, den du geboren, der iſt mir fremd. Und wer dürfte einem Weiberworte trauen? Deine Mutter ſagſt du, iſt eine Göttin, die dich weg-

warf wie einen Opferreſt! dein Vater ein weiſer Büßer, der, uneingedenk ſeiner Buße, der Sinnenluſt verfiel! Wie magſt du nur ſo albernes, unwahres Zeug reden! Auch iſt der Knabe zu groß und ſtark und in zu kurzer Zeit zu einem Sala-Baume aufgewachſen. Geh, feiles, falſches Weib, wohin du willſt! ich kenne dich nicht."

Darauf ſprach Sakuntala: „Andrer Fehler, die wie ein Senfkorn ſind, die ſiehſt du; doch deine eigenen, die groß ſind wie die Frucht des Bilvabaumes, die ſiehſt du nicht. — Hat der Häßliche ſein Bild im Spiegel noch nicht erblickt, dünkt er ſich ſchöner, als alle Andern. Wer aber wirklich große Vorzüge beſitzt, der achtet Niemanden gering, noch ſucht er thöricht die Mängel anderer Menſchen auf. —

Wiße denn, o König, daß meine Geburt höher iſt, als die deine. Du gehſt auf der Erde; ich aber durchwandre auch die Himmelsräume und alle Schlöſſer der Götter ſtehen mir offen. Zur Belehrung und nicht zum Haße ſage ich dir dieß, und wahr iſt Alles, was ich geſprochen. Wahrheit iſt das Höchſte, was man kennt, die erſte Pflicht; ja Wahrheit iſt die ewige Gotteskraft ſelbſt. Drum gib der Wahrheit die Ehre! Verläugne den Sohn nicht, den du gezeugt; denn wer das thun kann, dem nimmt der Himmel ſein Heil und ſeine Seligkeit hinweg."

Nachdem Sakuntala dieß geſagt hatte und eben fortgehen wollte, vernahmen Duſchjanta und all ſeine Prieſter und Schriftgelehrten, die ihn umgaben, eine Stimme vom Himmel, welche rief:

„Nimm den Knaben auf, o Duſchjanta, ſowie Sakun-

tala, ſeine Mutter! denn ſie hat wahr geredet, und du biſt des Knaben Vater. Du ſollſt ihn anerkennen als deinen Sohn und ihn Bhárata nennen!"

Da ſprach der König voll Freude zu ſeinen Prieſtern und Räthen: „Nun habt ihr alle dieß Wort des göttlichen Boten vernommen. Ich erkannte den Knaben wohl als meinen Sohn; doch hätte ich ihn ſogleich angenommen, würde das Volk über die Aechtheit ſeiner Geburt beſtändig im Zweifel geweſen ſein."

Dann küſſte er dem Knaben die Stirne und drückte ihn freudig an's Herz, tröſtete darauf die Mutter und verzieh ihr Alles, was ſie vorhin im Schmerze Unliebes geſprochen.

Den Sohn der Sakuntala ſalbte er alsbald zum Thronfolger und nannte ihn Bhárata; der wurde ſpäter ein mächtiger Held, der Stammvater des ruhmvollen Bhárata-Geſchlechtes, und unterwarf ſich die ganze Erde. Der heilige Kanva aber diente ihm, geehrt und reich beſchenkt, als geſetzkundiger Opferprieſter.

II.

Die dramatiſche Bearbeitung des Stoffes.

Der folgenden Abhandlung möge eine kurze, allgemeine Bemerkung über das indiſche Drama vorausgehen.

Naturgemäß entwickelt ſich das vollendete Drama zunächſt aus dem volksthümlichen Epos, und verknüpft ſo, indem es die alte Götter- und Heldenſage in das wirkliche Leben einzuführen ſucht, eine großartige, thatenreiche Vergangenheit mit der lebendigen Gegenwart. — Zu dieſer reinen Höhe der dramatiſchen Kunſt gelangten nicht bloß die tragiſchen Dichter der Griechen, indem ſie die homeriſchen Helden in ewig muſtergültiger Weiſe auf die Bühne brachten; auch die indiſchen Dichter wählten zu ihren vollendetſten Stücken nur ſolche Stoffe, die allgemein bekannt und volksthümlich waren und dem altepiſchen Sagenkreiſe angehörten; oder richtiger geſagt: der poetiſche Genius trieb die Inder wie die Griechen in ganz organiſcher, naturgeſetzlicher Entwicklung zur Dramatiſirung ihres nationalen Epos. Die ſpäteren Theoretiker und Kunſtkritiker der Inder ſtellten daher die Forderung auf, daß der Stoff zu der vollkommenſten Gattung des indiſchen Drama's, zu einem ſogenannten Nâṭaka, nicht willkürlich erfunden, ſondern aus der Mythologie oder aus der Heldenſage entlehnt ſein müße. Dabei blieb es dem Dichter jedoch überlaßen, den epiſchen Stoff zu ändern und umzubilden, wie es ſeinen poetiſchen Zwecken am zuträglichſten ſchien. —

Dieß leitet uns zu unſerm eigentlichen Thema über.

Man wird leicht bemerken, mit wie großer Freiheit Kalidáſa die alte Erzählung über Sakuntala's Vermählung mit Duſchjanta umgeſtaltet hat. Auf den erſten Blick erſcheint zwar die epiſche Darſtellung dramatiſcher und jedenfalls effektvoller, indem die Hauptentwicklung, die Verſtoßung und die Anerkennung Sakuntala's, den Schluß der Erzählung bildet und unmittelbar aufeinander folgt. Allein wie ungenügend motivirt iſt doch für ein feineres Gefühl, für ein zarteres Gewißen die Verſtellung des Königs, die abſichtliche Verläugnung ſeiner rechtmäßigen Gattin und ſeines Sohnes! Er fürchtet, die Unterthanen möchten ſeinem Worte nicht glauben, vielmehr fortwährend an der Aechtheit ſeines Thronfolgers zweifeln; deshalb ruft er durch ſein Läugnen eine himmliſche Beſtätigung hervor.

Die alte heroiſche Zeit konnte an dieſer Auffaßung keinen Anſtoß nehmen, und als längſtvergangen läßt ſich eine ſolche Erzählung ſchon anhören, obwohl man ſich eines peinlichen Eindrucks dabei nicht erwehren kann. Die Entſchuldigung des Königs ſteht faſt wie eine leere, hinterher erfundene Ausflucht aus. Dergleichen aber auf der Bühne als lebendige, gegenwärtige Handlung mitanzuſehen, mitzufühlen und mitzuleiden, würde unerträglich ſein.

Sakuntala's Leiden, ſowie die That des Königs mußte daher ethiſch motivirt werden, und der Dichter thut dieß auf die feinſte, ſinnigſte Weiſe.

Wie Sakuntala, im ſeligen Gefühle ihrer Liebe verſunken, mit ihren Gedanken bei dem abweſenden Gatten

weilt und die Welt um ſich her vergißt, beachtet ſie nicht die Ankunft eines frommen Büßers, verletzt dadurch das heilige Gaſtrecht und ladet, ohne es zu wißen und zu erfahren, den Fluch des beleidigten Büßers auf ſich. — Die Fülle der reinſten Liebe, die ganz in dem geliebten Gegenſtande aufgeht, wird ſo für ſie zugleich zu einer Schuld, durch die ſie jedoch nur unſre Theilnahme, unſer innigſtes Mitleid ſich erwirbt. Ihr ſpäteres langes Leiden iſt auf die Art ethiſch und poetiſch — nach indiſcher Anſchauungsweiſe — motivirt und erſcheint nur als Sühne für ihr Vergehn.

Ebenſo iſt die That des Königs in Beziehung auf Sakuntala jetzt motivirt. Zur Strafe für ſie wird er durch den Fluch jeder Erinnerung an ſeine Geliebte beraubt, ein Motiv, das auch ſonſt in indiſchen Sagen vorkommt. Sein Betragen gegen Sakuntala erweckt daher nicht Unmuth und Abſcheu, ſondern weit eher ſittliche Achtung für ihn; er ſcheut ſich, die vermeinte Frau eines Andern ſich zuzueignen, ob ſie auch noch ſo ſchön und reizend iſt. Sein eignes, ſpäteres Leiden, ſobald er ſein Gedächtnis zurückerhalten, kann nur Mitleid erregen; denn er leidet im Allgemeinen unſchuldig. Doch verſetzt dieß Leiden uns in keine peinliche Ungewißheit; denn wir ahnen ſchon nach der Auffindung des Ringes eine glückliche Löſung, die Wiedervereinigung mit der Geliebten.

Indes hat der Dichter auch das Leiden des Königs wahrſcheinlich als nicht ganz verſchuldet darſtellen wollen. Wenigſtens zeichnet er ihn nicht als durchaus ſittlich vollendet und darf ihn daher wohl einigen Liebesſchmerz er-

dulden laßen, damit er endlich von allen irdiſchen Schlacken geläutert, des reinſten Herrſcher- und Gattenglückes würdig und theilhaftig werden kann. — Die leidenſchaftliche Jagdluſt, die nach Manu's Geſetzbuche für ſündlich galt, iſt gewiß nicht ohne tiefere Beziehung für das ſpätere Schickſal des Königs gleich im Anfange des erſten und zweiten Aktes hervorgehoben. Mâthavja wirft ihm ſogar offen vor, daß er der Jagd wegen ſeine Königspflichten vernachläßige. (Vergl. S. 30.) Wenn nun auch hieraus nicht unmittelbar ein Leiden für den König hervorgieng, ſo war der Dichter doch ethiſch berechtigt, ihm dafür anderweitige Büßungen und Läuterungen aufzulegen.

Die ganze Verwicklung, die ſich an den verhängnisvollen Ring knüpft, iſt der epiſchen Sage unbekannt; ſie iſt eine reine Erfindung und Hinzudichtung Kalidaſa's. — In dieſem motivirten Leiden, ſowie in der ganzen Behandlung des Stoffes läßt ſich ein großer Fortſchritt der ſittlichen und poetiſchen Bildung nicht verkennen. Ob unſern Dichter wohl der Anklang des Namens Çakuntala an kuntala, Ring, und etwa an die vorgeſetzte Präpoſition ça, mit, veranlaßt hat, gerade dieſe Ringgeſchichte zur Entwicklung von Sakuntala's Schickſal aufzunehmen?

Eine andere, nicht minder weſentliche Abweichung findet ſich darin, daß Sakuntala in der epiſchen Erzählung erſt lange nach ihrer Vermählung ſich mit ihrem bereits ſechsjährigen Sohne zum König begibt und von ihm verläugnet wird. Der dramatiſche Dichter gewinnt große Vortheile dadurch, daß er dieſen Zeitpunkt noch vor die Geburt des Sohnes ſetzt und die junge Königin mit dem Kinde unter

ihrem Herzen verſtoßen werden läßt. Zunächſt nimmt ihr Schickſal auf die Art unſere Theilnahme in noch weit höherem Grade in Anſpruch, als dieß ſpäter der Fall geweſen ſein würde. Außerdem aber war zur Herbeiführung des tragiſchen Momentes auf beiden Seiten nöthig, daß zwiſchen der Verläugnung und der Wiedererkennung ein längerer Zwiſchenraum angenommen wurde.

Ebenſo iſt es eine feine und paſſende Aenderung, daß nicht Sakuntala ſelbſt beim erſten Zuſammentreffen mit dem Könige ihren Urſprung erzählt, wie im Epos, ſondern daß der König ihre Freundinnen darüber befragt und dieſe es ihm vortragen.

Die beiden Freundinnen, ächt weibliche, liebenswürdige Weſen mit ihren bedeutungsvollen Namen: Priyámvada, die freundlich-redende, und Anaſuja, die Neidloſe, ſind eine reine Schöpfung des Dramatikers. Desgleichen der gutmüthige, dummpfiffige Narr, der in keinem indiſchen Schauſpiele fehlen darf und oft an Sancho Panſa erinnert. Indes iſt ſein Charakter hier etwas höher und feiner gehalten als ſonſt: er mildert durch ſeine Einfälle oft den herben Ernſt des Königs und ſtellt überhaupt das Gleichgewicht unſers Mitgefühls einigermaßen wieder her. — Ganz vortrefflich ſind auch die Polizeidiener gezeichnet. Man könnte meinen, es ſeien Menſchen von heute oder geſtern.

Wie nun die Haupthandlung im Schauſpiele höchſt einfach und natürlich ſich anſpinnt, verwickelt und löſt, iſt im Folgenden noch kurz zu zeigen.

Der erſte Akt, der ſich ſehr zierlich an den Schluß-

vers des Prologes anſchließt, beginnt mit der Schilderung einer Gazellenjagd. Indem der König leidenſchaftlich das Wild verfolgt und es eben erlegen will, treten Einſiedler, deren Andachtshain durch das Jagen beunruhigt worden, ihm entgegen und halten durch Bitten ihn ab, die Gazelle zu tödten. Zum Dank dafür ſprechen ſie den Segenswunſch über ihn aus, daß ein weltbeherrſchender Sohn ihm geboren werden möge. — Auf den Angelpunkt des ganzen Stückes iſt damit prophetiſch hingedeutet. —

Durch die Einladung der Waldbewohner bewogen, beſucht der König ſodann die Einſiedelei des Kanva. Der heilige Mann iſt jedoch auf einer Wallfahrt begriffen, um ein ſeiner Tochter drohendes feindliches Schickſal zu verſöhnen. S. 10. Auch dieſer Zug iſt bedeutſam und erregt vorläufig eine dunkle Ahnung, die man jedoch über dem anmuthigen Muthwillen und dem holden, naiven Gekoſe der drei Mädchen bald wieder vergißt. Sakuntala insbeſondere entfaltet nach und nach den ganzen Liebreiz einer ächt weiblichen Seele. Etwas Zarteres und Entzückenderes, als die werdende und wachſende Liebe dieſer reinen Jungfrau mag wohl nie gedichtet worden ſein. — Sogleich nach der Ankunft des Königs bemerken die beiden Freundinnen die gegenſeitige Neigung und bringen die Liebende durch ſchalkhafte Neckerei in die holdeſte Verlegenheit. — Die erſte Zuſammenkunft wird durch die Nachricht unterbrochen, daß Elefanten und anderes Wild, durch die Jagd des Königs aufgeſchreckt, den Andachtshain unſicher machen. — Ungern geht der König, um den

Jagdlärm abzubeſtellen; ungern und zögernd trennt ſich Sakuntala, während die Freundinnen fein und gewandt den König um Wiederholung ſeines Beſuchs zu bitten wagen.

Im zweiten Akt beklagt ſich zunächſt der Hofnarr und Vertraute des Königs über die Strapazen, die er der Jagdluſt des Königs wegen bei Tag und Nacht auszuſtehen hat, und bittet um Urlaub. Indes mag auch der König, ſeit er Sakuntala geſehn, nicht mehr jagen. — Er entläßt ſein Gefolge, eröffnet dem Mathavja ſein Herz und nimmt erfreut die Einladung der Einſiedler an, ihren Andachtshain vor den Störungen böſer Geiſter zu ſchützen. So kann er ohne Anſtand in der Nähe der Geliebten wieder weilen, während Mathavja ihn bei ſeiner Mutter vertreten muß und mit dem Gefolge zur Hauptſtadt zurückkehrt.

Der dritte Akt zeigt uns den König, wie er von ſüßem Liebesweh ergriffen, die Laube der Geliebten aufſucht und findet. Er lauſcht im Hinterhalt und vernimmt, wie Sakuntala den beiden Freundinnen das zarteſte Geheimnis ihres liebekranken Herzens offenbart. Der König tritt entzückt mit einem Gegenbekenntnis hervor. Schalkhaft ſuchen die Freundinnen einen Vorwand, die Liebenden allein zu laßen, und dieſe geben ſich dann dem unaufhaltſamen Zuge des Herzens hin, bis Sakuntala's Pflegemutter naht und zugleich der einbrechende Abend ihren Zärtlichkeiten ein Ziel ſetzt. — Zum Schluß erfahren wir, wie der König abermals zum Schutz gegen feindliche Dämonen von den Einſiedlern aufgerufen wird. Er hat alſo

neuen Grund, eine Pflicht zu üben und zugleich im Andachtshaine, in der unmittelbaren Nähe ſeiner Verlobten, zu verweilen, wie am Schluß des zweiten Aktes.

In dem Vorſpiele zum vierten Akt erfahren wir die glückliche Vermählung Sakuntala's nach der Gandharver Ehe, zu deren Gültigkeit bloß der Einklang zweier Herzen gehörte. Zugleich beſprechen die Freundinnen theilnehmend die erfolgte Abreiſe des Königs zu ſeiner Hauptſtadt, und während ſie eben beſchäftigt ſind, für Sakuntala's Glück ein Blumenopfer zu bringen, vernehmen ſie hinter der Scene den Fluch, den ein beleidigter Heiliger über ihre Freundin ausſpricht. Durch das volle Glück der reinſten Liebe oder vielmehr durch ein gewißes Uebermaß derſelben wird ſie ſchuldig, indem ſie eine religiöſe Pflicht darüber verſäumt! So iſt der tragiſche Schickſalsfaden angeſponnen. — Zwar gelingt es den Bitten der entſchloßenen Anaſuja, eine Milderung des Fluches zu erwirken; doch einmal ausgeſprochen, war er unwiderruflich. So ſoll denn der königliche Gemahl nur ſo lange ihrer vergeßen, bis er den Ring, den er beim Abſchied ihr gegeben, wieder zu Geſicht bekommt. — Beruhigt über Sakuntala's Schickſal, doch aus Schonung für ſie, geloben ſich dann noch die Freundinnen, über das Vorgefallene zu ſchweigen. So weit das Vorſpiel.

Darauf meldet im vierten Akt ein Schüler die Rückkehr des heiligen Kanva von ſeiner Wallfahrt, und knüpft an die Betrachtung des Auf- und Untergangs der Sonne und des Mondes ſehr ſinnig und beziehungsvoll den Gedanken eines ähnlichen Wechſels im menſchlichen Leben. —

Bei ſeiner Rückkehr wird dem Kanva die Vermählung ſeiner Pflegetochter mit Duſchjanta durch eine Stimme vom Himmel geoffenbart, und er entſchließt ſich, ſie dem Könige zuzuſenden, da ſie bereits einen Sohn zum Heil der Welt unter ihrem Herzen trägt. — Dann wird äußerſt zart, innig und rührend Sakuntala's Abſchied von dem Andachtshaine dargeſtellt. Die Inder halten dieſen Akt für den Glanzpunkt des Stückes. — Reich beſchenkt und unter heiligen Segenswünſchen entlaßen die Genien und Göttinnen des Waldes ihre Freundin; Alles nimmt Antheil an ihrem Fortgange, die Thiere des Hains wie die Bäume und Blumen, die ſie gepflegt. — Der ehrwürdige Kanva gibt ihr das Geleit und kann die eigne tiefe Wehmuth nicht unterdrücken, indem er dem geliebten Pflegkinde den Abſchied zu erleichtern ſucht. Mit herzlichen Ermahnungen entläßt er ſie endlich und ſammelt ſein bewegtes Gemüth in dem Gedanken, daß er Sakuntala ja ihrer Beſtimmung entgegengeführt. Vergl. den ſchönen Spruch am Ende des Aktes. —

Der fünfte Akt verſetzt uns an den Hof des Königs. Ein Geſang hinter der Scene mahnt ihn an eine andre, früher begünſtigte, nun aber vernachläßigte Liebe. In Folge des Fluches hat er Sakuntala vergeßen. Dennoch bricht ein Schimmer der Erinnerung, eine dunkle Ahnung, wie aus einem früheren Leben unwillkürlich in ſeiner Seele hervor. Daher ergreift ihn bei jenem Liede eine unbeſtimmte, tiefe Sehnſucht, die er nicht zu deuten weiß. (V. 99). — Bei dieſer Aufregung ſeines Geiſtes, wo ihm ſeine Königskrone eine freudenloſe Laſt dünkt (V. 103),

verſetzt ihn die Kunde von einer Botſchaft des heiligen Kanva in neue, ſpannende Bewegung und Verwirrung. (V. 106.) — Es folgt dann die erſchütternde Scene, wo der König Sakuntala verläugnet. Sie will ihn endlich durch das Unterpfand ſeiner heiligſten Verſprechungen, durch den Ring, überzeugen; — doch der iſt verloren, und nun verzweifelt das unglückſelige Weib bei dem herben Spott des Gatten. — Die Einſiedler rügen auf's Strengſte das Betragen des Königs. Endlich wird beſchloßen, Sakuntala dem Hauspriester zu übergeben, bis daß ſie geboren habe und man an dem Sohne ſehen könne, ob er die verheißenen Herrſcherzeichen an ſich trage und mithin wirklich ein Sohn Duſchjanta's ſei, oder nicht. —

Kaum iſt Sakuntala abgetreten, ſo wird dem König gemeldet, daß ſie am Nymphenteiche von einem himmliſchen Weſen in die Lüfte entrückt worden ſei. In höchſter Aufregung und Verwirrung tritt der König ab, indem ſein Herz ihn faſt anzuklagen ſcheint. (V. 127).

Es folgt ſodann im Zwiſchenſpiel zum ſechsten Akt die charakteriſtiſche und ganz aus dem Leben gegriffene Scene mit dem Fiſcher und den Polizeidienern. Der verlorene Ring iſt wiedergefunden; wir erfahren zugleich, wie der Anblick deſſelben den tiefſten, ſchmerzlichſten Eindruck auf den König gemacht. —

Um den Zuſammenhang mit Sakuntala wieder anzuknüpfen und zu vermitteln, und die ſoeben entſtandene Ahnung eines glücklichen Ausgangs zu unterſtützen, erſcheint im Anfang des ſechsten Aktes eine Nymphe. Im Auftrag der Mutter Sakuntala's ſoll ſie über den König Erkun-

digungen einziehen. — Er flieht jede Freude; ſelbſt das große Frühlingsfeſt, das hauptſächlich zu Ehren des Liebesgottes gefeiert wurde, ſoll unterbleiben; und indem zwei luſtige Gartenmädchen, die noch nichts von dieſem Verbote wißen, dem Gott der Liebe ein Blumenopfer bringen, erfahren wir näher durch einen königlichen Diener die düſtere Schwermuth ſeines Herrn, bis dieſer endlich ſelbſt auftritt und ſo die unſichtbar lauſchende Nymphe aus ſeinem eigenen Munde ſeine herzzerreißenden, reuevollen Klagen vernimmt und zuletzt ſelbſt von Mitleid für ihn ergriffen wird. — — Reizend iſt die Scene, wo der König ſich das von ihm gemalte Bild der Geliebten bringen läßt und auf Augenblicke ſeinen Kummer vergißt, jedoch nur, um alsbald in neue, tiefe Schwermuth zu verſinken. Die Einfälle ſeines Freundes mildern zwar hie und da die finſtere Stimmung; doch erreicht dieſe erſt ihren Höhenpunkt, als er den ganzen Jammer der Kinderloſigkeit ſich lebhaft vor die Seele ruft. — Aus ſeiner Betäubung weckt ihn endlich der Hülferuf ſeines Hofnarren; dieſer wird von Indra's Wagenlenker in der Geſtalt eines böſen Geiſtes gequält und bedroht. — Der König ſollte hiedurch, wie es Seite 141 ausdrücklich angegeben wird, aus ſeiner Erſchlaffung und Verdumpfung aufgeweckt und in Stand geſetzt werden, für die Sache der Götter zu kämpfen, was er denn auch ſofort thut. Der Götterwagen führt ihn durch die Lüfte.

Im Beginn des ſiebenten Aktes bringt Indra's Wagen den König zur Erde zurück; er ſtrahlt als ſiegreicher Held in übermenſchlichem Glanze. Bei dieſer Luſt-

fahrt wünſcht er die heilige Einſiedelei auf dem Hemakûtaberge, den Sitz der tiefſten Andacht und der höchſten Bußvollendung zu beſuchen. Er trifft hier den Knaben, zu welchem er ſich wunderbar hingezogen fühlt und überzeugt ſich nach und nach, daß es ſein eigener Sohn iſt. — Dann folgt die Vereinigung mit Sakuntala und der gegenſeitige Aufſchluß über das ſeltſame Geſchick, was ſie erfahren. — Von dem Göttervater Kasjapa und ſeiner Gemahlin Aditi werden die treuen Ehegatten nebſt ihrem Sohne dann geſegnet und empfangen zugleich die Vorherverkündigung, daß dieſer Sohn unter dem Namen Bharata ein mächtiger, welteroberndet Held werden ſolle. — Wenn in dieſem letzten Akte das Intereſſe zuweilen etwas zu erlahmen ſcheint, ſo geſchieht das nur ſo lange, bis wir uns mit den mythologiſchen Andeutungen näher vertraut gemacht. Denn der Dichter zeigt hier ſeinen Helden auf der höchſten Stufe ſeines Strebens, ſeiner Vollendung und Verherrlichung; und erſt darnach empfängt er, als völlig würdig und gereinigt, zum zweiten Male, und nun für immer, die Krone der Tugend, das ebenfalls durch Liebe und Leid geläuterte Weib.

So erſcheint Duſchjanta zuletzt als wirkliches Ideal eines Königs; um Sakuntala's Haupt aber ſchlingt ſich ein Heiligenſchein der reinſten, treuſten Liebe, und wohl begreifen wir nun, wie ſolche Weſen den Zuſammenhang zwiſchen Himmel und Erde ſichtbar darſtellen und ſelbſt mit Göttern verkehren konnten.

III.

Einzelne Bemerkungen.

Prolog.

Vers 1. Der Opferer ist der Opferpriester, der erste aller Menschen, in welchem Gott selbst (Siva) zur Erscheinung kommt. — Die Sonne führt den Tag herauf und heißt daher Tagmacher (divâkara) oder Herr des Tags, Führer der Tage, auch Zeitschöpfer u. s. w.; der Mond heißt dagegen der Nachtmacher (niçâkara u. s. w.) — Der Aether gilt als Träger des Schalls und gehört dem Sinne des Gehörs an; der Luft wird die Eigenschaft des Schalls und Gefühls zugeschrieben; dem Feuer werden die beiden vorhergehenden Eigenschaften nebst der der Farbe beigelegt; dem Waßer die drei vorhergehenden Eigenschaften nebst der des Geschmackes; der Erde endlich werden die vier Eigenschaften der andern Elemente und als eigenthümlich die Eigenschaft des Geruchs zugetheilt. Diese fünf Elemente bedingen nun nach der philosophischen Lehre der Inder die Wahrnehmungen der fünf Sinne: das Hören, Fühlen, Sehen, Schmecken, Riechen. — Acht Gestalten: die fünf Elemente nebst Sonne, Mond und dem Opferpriester, in denen Gott sich offenbart, insofern er selbst darin gegenwärtig ist. — Herr, Herrscher (içа, içvara) ist ein gewöhnlicher Name Siva's;

außerdem heißt er mahâdêva, der große Gott, dêva-dêva, der Gott der Götter u. ſ. w.

Siva (eigentlich çiva) iſt neben Brahma und Viſchnu einer der drei göttlichen Urweſen, die urſprünglich einzeln gedacht waren und von denen jeder in verſchiedenen Gegenden einmal als der höchſte Gott verehrt wurde. Der urſprüngliche Sitz des Siva iſt das Himâlajagebirge, der Urquell alles Segens in Indien; daher heißt Siva auch der Berge Herr (giriça) und ſeine Gemahlin (çivâ, oder bhavâni) die Berggeborene (pârvati). Er iſt urſprünglich ein ſegnender, wohlthätiger Gott, ein ſchöpferiſches Urweſen und ſtellt als ſolches namentlich die Zeugungskraft der Natur dar. Daher auch der weiße Stier, auf dem er reitet, nebſt dem befruchtenden Sômaſafte, ſein Symbol iſt. Den Phallus ſcheinen ihm erſt ſpäter ſeine Verehrer im ſüdlichen Indien angehängt zu haben. — Er wird mit ſeiner Gemahlin oft als ſtrenger Büßer dargeſtellt. Ihm allein unter allen Göttern werden blutige Thieropfer gebracht. — Später wurde er in Verbindung mit Brahma und Viſchnu als Gott der Zerſtörung und des Todes gefaßt, indem man den vêdiſchen Rudra, den Gott der verheerenden Stürme, mit ihm identificirte. Von dieſem dreiäugigen Gotte erhielt Siva vielleicht auch erſt ſein drittes Auge als Symbol der Allwißenheit. Ganz natürlich aber fanden dieſe Uebertragungen bereits Anknüpfungspunkte in der Idee des Siva, als der Einen unendlichen Naturkraft, durch die das Weltall ewig wiedergeboren wird. Ebenſo hatte z. B. der höchſte Gott der Veda's, Indra, deſſen ſpäteres Nachbild eigentlich Siva

iſt, auch eine furchtbare und zerſtörende Seite und heißt Rudra wie jener.

V. 3. Pátala (blaßgelb) der ſogenannte Trompetenbaum (Bignonia) ein prachtvoller, kletternder Strauch mit gelbrothen Blüten. — Rückert überſetzt dieß Diſtichon in der Rec. v. Hirzels Sakuntala ſo: Jetzo ſind,

„Die mit Flußbad erquickenden,
Mit Blüten gewürzten Waldwind
Zum Schlummer in Schatten ladenden
Tage, mit lieblichem Abend.“ —

V. 4. Sirîſcha (mimosa Çirîscha) ein Akazien ähnlicher Strauch; die blaßgelben, wohlriechenden Blüten beſtehen aus zahlreichen, langen und ſpitzen Staubblättern (Staubfäden), die ſich unmittelbar auf dem Fruchtknoten erheben und einen dichten Büſchel bilden. Sie dienten als Ohrenſchmuck und zugleich wohl auch als Sonnenſchirm. Vergl. V. 29 und 145. Bei Rückert a. a. O. lautet dieß Liedchen ſo:

„Sieh, die flüchtig von Bienen geküßten,
Mit Staubfäden zart geſpitzten
Sirîſchablüten tragen Frauen
Sanft geſchaukelt im Ohre.“

V. 5. Gazelle oder Antilope, (V. 6) ein rehartiges, anmuthiges und in Heerden lebendes Thier mit einem Thränenloch unter den Augen, wie bei den Hirſchen. Das Männchen hat zwei lange, ſchlangenförmig gewundene, runzliche Hörner. Vergl. V. 144.

Erſter Akt.

V. 6. Straff, d. i. mit ſtraff angezogener Sehne. Nach der Jagd wurde die Sehne an der einen Seite gelöst und abgeſpannt; dann war der Bogen ſchlaff. Vergl. V. 39. — Mit der erwähnten Hirſchjagd Siva's verhält es ſich ſo: Siva's Schwiegervater, Daxa (ein Sohn des Brahma und ſelbſt ein ſchöpferiſches Weſen), gab einſt ein großes Opfermahl, wozu er alle Götter und Heilige eingeladen hatte. Nur ſeinen Schwiegerſohn Siva hatte er übergangen. Da kam aber der Gott ungeladen zum Feſte, verdarb die köſtlichen Speiſen, mishandelte die Gäſte und verfolgte und erlegte das in der Geſtalt eines Hirſches oder einer Gazelle entflohene Opfer des Daxa mit ſeinem Bogen „Pináka“. Dieſe Scene iſt in den Felſentempeln auf Elefante und bei Ellora dargeſtellt. Nach dem Viſchnu-Purána (S. 62—69 bei Wilſon) erlegte übrigens nicht Siva ſelbſt, ſondern ein Ungeheuer, (Vírabhadra genannt), das er im Zorn zu dieſem Zweck erſchuf, das entflohene Opfer.

V. 8. Haarbuſchwedel, (cámara), eigentlich ein Fliegenwedel aus dem weißen, pferdeartigen Schweif des Tübetiſchen Jak, des Grunz- oder Ziegenochſen (bos grunniens). Er gehört zu den Inſignien des Königs und dient auch zum Stirnſchmuck der Pferde. Unbeweglich wird er genannt, um die große Schnelligkeit des Laufs anzudeuten.

V. 12. Púru, der jüngſte von den fünf Söhnen des Königs Jajáti. Dieſer wurde durch einen Fluch des

Uçanas (Planet Venus) früh alt, konnte aber in Folge seiner Buße sein Alter auf seine Söhne übertragen; jedoch nur Puru, der jüngste, war bereit dazu. Nachdem Jajáti sodann 1000 Jahr in Freuden regiert hatte, erkannte er, daß er durch Genüße unmöglich je befriedigt werden könne und gab dem Puru seine Jugend zurück, machte ihn zum König, seine vier Brüder aber setzte er an die äußersten Gränzen der Erde und beschloß sein Leben als Einsiedler. So erzählt das Mahabhárata. Nach dem Vischnu-Purána dagegen war dem Könige Jajáti mit dem Fluche zugleich die Macht gegeben, sein Alter auf einen seiner Söhne zu übertragen. Nach Puru benannten sich die folgenden Könige des sogenannten Mondgeschlechtes (die zuerst in Pratischthána, dann in Hastinápura, am Ganges, nordöstlich von Mirut gelegen, residirten) und namentlich das Innere von Indien beherrschten. Noch in der historischen Zeit kommen bei dem Feldzuge Alexanders des Großen zwei Könige des Namens Porus vor. — Die zweite, ältere Königsdynastie in Indien, das Sonnengeschlecht, (vom Sonnengott abstammend,) residirte in Ajódhjá.

S. 9. Mâlini, die „Bekränzte," ein Strom, der von den Schneegebirgen des Himálaja herabkommt und nachher mit der Ganga (Ganges) sich verbindet.

S. 10. Mondteich (soma-tîrtha), heilige Wallfahrts- und Badestätte, dem Monde geweiht. Solcher Tîrtha's gab es sehr viele; es sind die Stätten, wo heilige Einsiedler oder Götter einmal gelebt und gewirkt. Der Name (v. tṛ, überschreiten, über einen Fluß setzen)

bedeutet eigentlich Uebergang, Furt, dann eine Badeſtelle an heiligen Flüßen, Seen, oder auch eine geweihte Wallfahrtsſtätte überhaupt. Der Beſuch ſolcher Stätten reinigt von Sünden und bringt Glück in dieſem wie in jenem Leben, was man ſonſt dem Opfer zuſchrieb. Die erſten Spuren von der Heiligkeit dieſer Pilgerplätze finden ſich im Geſetzbuch des Manu. Da heißt es VIII. 92: „In deinem Herzen wohnt der Gott Jama, (der Gott der Gerechtigkeit); wenn du mit ihm nicht im Widerſpruch biſt (d. i. wenn du ein gutes Gewißen haſt), ſo gehe nicht nach der Ganga u. ſ. w.“

V. 14. Ingudí, (nagelia putrangiva) ein weidenartiger Baum, aus deſſen Frucht die Einſiedler ein Oel bereiten, das ſie zum Brennen, als Heilmittel (V. 89) und zum Salben der Haare gebrauchen. (Vergl. S. 37). Daher heißt der Baum auch der „Einſiedlerbaum.“ — Baſtgewänder, aus Baumrinde gemacht. Die Büßer badeten ſich angekleidet und hiengen dann ihr Baſtgewand, um es zu trocknen, auf die Bäume des Andachtshaines. (Vergl. V. 31 und 144.)

V. 15. Das unwillkürliche Zucken des rechten Arms oder Auges iſt beim Manne ein glückliches Vorzeichen und verheißt ihm die baldige Erlangung einer Geliebten. (Vergl. S. 150). Für Frauen dagegen iſt ein ſolches Zucken und Zittern des rechten Arms oder Auges ein Unglückszeichen, während ihnen ein Zucken auf der linken Seite Glück, dem Manne aber Unglück weißagt. (Vergl. S. 93.)

S. 12. Nava-málliká oder Málika, der gefüllte Jasmin (Jasminum Zambac floribus multiplicatis), eine

hochwachſende Schlingpflanze mit weißen, wohlriechenden Blüten, dichteriſch von Sakuntala „Waldmondſchein“ genannt. Von den Blüten wird ein wohlriechendes Waßer, wie bei uns von Roſen, gemacht.

S. 13. Z. 3. Auf dieſe Antwort der Sakuntala folgt, ehe der König ſpricht, in der bengaliſchen Recenſion ein Zuſatz, der in den Devanágari-Handſchriften (auch in der Kopenhagener Abſchrift) fehlt, den aber der däniſche Ueberſetzer, Hammerich, für echt hält und daher einſchaltet. Er lautet:

Anaſuja. Meine liebe Sakuntala! Diejenigen Bäume der Einſiedelei, welche zur Sommerzeit Blüten tragen, haben genug Waßer erhalten. Laß uns jetzt auch die Bäume begießen, deren Blüte vorüber iſt. Das iſt ein gutes Werk, weil es ohne eigennützige Abſicht geſchieht.

Sakuntala. O Freundin, wie freundlich iſt dein Rath.“ — Dann erſt fragt der König: Wie? das iſt alſo Kanva's Tochter? u. ſ. w. Allein einmal ſchließt ſich dieſe Frage weit natürlicher an die erſte Rede der Anaſuja und an Sakuntala's Antwort an; ſodann aber enthält der Zuſatz an ſich eine ſo altkluge Moral oder vielmehr einen philoſophiſchen Satz (nämlich den: das Gute um des Guten willen zu thun, ohne Rückſicht auf den Erfolg), wie er ſich doch im Munde eines jungen, naiven und neckiſchen Mädchens gar froſtig und abgeſchmackt ausnimmt. Auch ſonſt zeigen weder die Freundinnen noch Sakuntala, daß ſie etwa ſchon vom Baume der Schulweisheit gegeßen haben. Ich muß daher jene

Worte für unächt und für eins von den Einſchiebſeln der ſpätern, bengaliſchen Recenſion halten.

V. 19. Lotosblume (nelumbium speciosum), eine prächtige, wohlriechende Waßerpflanze, der Seerose oder Waßerlilie ähnlich, nur weit größer und ſchöner. Sie blüht weiß, gelb, blau und roſenroth. Die letztere Art gilt für die heiligſte und ſchönſte. Die prachtvoll gefärbte und ſchön gebaute Blume erhebt ſich nur wenig über die Waßerfläche; ebenſo ſchwimmen die üppig-großen, abgerundeten Blätter flach auf dem Waßer, oder tauchen, etwas ſchüßelartig und ſchildförmig vertieft, nur kaum über daſſelbe hervor. Die meiſten Lotosarten in Indien ſind bei Nacht geſchloßen und öffnen ihren glockenförmigen Blütenkelch nur beim Aufgang der Sonne (vergl. V. 175); andre dagegen ſenken ihr Haupt und ſchließen ſich vor den Strahlen der Sonne und öffnen ſich nur bei Nacht und duften dem Monde. (Dieß ſoll nach Einigen die Nymphaea esculenta ſein). Daher Tag- oder Nachtlotos oder Nachtlilie. Dieſe Letztere iſt die Geliebte des Mondes; die andre die Geliebte des Sonnengottes. Nach einer natürlichen Symbolik iſt der Mondlotos weißblühend, der Sonnenlotos dagegen von rother Blüte. — (Vergl. V. 65, 78, 124, 175). Die breiten Lotosblätter dienen als Fächer und Sonnenſchirm, S. 49, als Schreibmaterial S. 56 u. ſ. w. Aus den Stengeln wird ein Armſchmuck geflochten (V. 57) und dgl. — Sumpfgewächs, im Sanskrit çaivala, d. i. vallisneria.

S. 14. Kéſarabaum (Kéçara), d. i. mimusops elengi, von der Größe einer Linde, mit zahlreichen, nach

allen Seiten hin ausgebreiteten Zweigen und weißen wohlriechenden Blüten. (Vergl. S. 72.) Der Sage nach erblüht er, ſobald die Lippen einer ſchönen Frau ihn küſſen, ähnlich wie der Aſókabaum erblühen ſoll, wenn der Fuß einer Schönen ihn berührt. —

S. 15. Mangobaum oder Amrabaum (mangifera indica), ein ſchöner, immer grüner Baum, deſſen roſenrothe Blütenknospen den Frühling ankündigen (vergl. V. 129) und dem Liebesgott als Pfeile dienen. Die nierenförmige, ſehr ſchmackhafte Steinfrucht erreicht die Größe eines Gänſeeies und ſieht grün, gelb oder roth aus. Es gibt verſchiedene Spielarten dieſer „Mangopflaume.“ An unſerer Stelle iſt nicht die gewöhnliche, ſondern eine wohlriechende Abart (sahakára) gemeint. — Die weißblühende Schlingpflanze Málika (oder poetiſch: Waldmondſchein, vanajósini genannt), erſcheint als die natürliche Geliebte und Gemahlin des Mangobaumes.

V. 21. Eines Kriegers Braut. Nach Manu's Geſetzbuch (III, 12—13) ſoll der Mann wenigſtens die erſte Frau aus ſeiner eigenen Kaſte nehmen; nur die Heirat mit Frauen, die einer höhern Kaſte, als der Mann, angehörten, war immer verboten. Somit durfte der König als Krieger die Sakuntala nicht heiraten, wenn ihre Mutter wie Kanva, zur Brahmanen- oder Prieſterkaſte gehört hätte.

V. 22. Die Biene iſt im Sanskrit männlich und heißt der Honigmacher (madhu-kara), Honigtrinker, der Sechsfüßler, der Stachelmundige u. ſ. w.

S. 18. Iſt die Andacht geſegnet? So be-

grüßte man gewöhnlich Jemand, der zur Brahmanenkaſte gehörte.

S. 18. Das Gaſtopfer (argha) war ein Ehrengeſchenk, das man Göttern und hohen Gäſten darbrachte. Es beſtand aus acht Dingen: aus Reis, Durvagras, Blumen u. ſ. w., nebſt Waßer, oder auch aus Waßer allein, das man in einem bootförmigen Gefäße darreichte.

S. 18. Saptapárna (die „Siebenblättrige"), nach Wilſon: echites scholaris, nach Colebrooke, Amarak.: alstonia scholaris; ein Baum, der ſehr dick wird und weiches, weißes Holz hat.

S. 20. Viſvámitra (viçvâmitra) Sohn, des Gâdhi, Enkel des Kuçika, (daher Kauçika genannt,) der Vater der Sakuntala. Er war ein mächtiger König in Ajódhja, deſſen Feindſchaft und Kampf mit dem Brahmanen und Opferprieſter Vaſiſchtha der älteſten Heldenſage angehört und ſchon im Rig-Veda erzählt wird. Nach der einen epiſchen Erzählung durchzog er mit einem großen Kriegsheere die Erde und kam zur Einſiedelei des Vaſiſchtha, der die Wunſchkuh (Kâmadhênu) beſaß, welche Alles, was er nur wünſchen mochte, erſchaffte. (Sie heißt daher im Mahabharata: Nandini, die Erfreuerin; im Ramajana: Çabalâ, die buntfarbige, oder auch Kâmaduh, die das Gewünſchte melkende.) Ueber den Beſitz dieſer wunderbaren Kuh entſpann ſich ein langer Streit, der nach ungeheuren, viel tauſendjährigen, mehrmals geſtörten und vereitelten Büßungen des Viſvamitra damit endigte, daß derſelbe die Ohnmacht der Krieger und die Ueberlegenheit der Brahmanen anerkennen mußte. Durch ſeine Büßunge

erlangte er endlich wie andere Brahmanen die höchste Brahmanenwürde, daher von seinem Geschlecht sowohl Priester als Könige abgeleitet werden.

Wie die Götter, besonders Indra, wegen der Macht, die er durch seine Buße erlangte, befürchten, aus ihrer Stellung von ihm verdrängt zu werden, und ihm die schöne Nymphe Ménaká zusenden, um ihn zu verführen, ist im Drama selbst angegeben. (Vergl. S. 174 f.)

V. 26 übersetzt Rückert:

„Soll sie einsiedlerisch bis zur Vermählung
Ein minnefeindliches Gelübd erfüllen,
Wie oder mit geliebten gleichgeaugten
Gazellenweibchen hier auf ewig wohnen?"

V. 27 bei Rückert:

„Sei nun freudig mein Herz,
Die Zweifelsentscheidung ist da.
Was du wähntest ein Feuer
Ist ein berührbar Juwel."

V. 31. Ueber den Heuschreckenschwarm von der Farbe der Morgenröthe vergl. im alten Test. Joel, Kap. 2, 2.

V. 32 lautet bei Rückert:

„Wild herangestürmt den einen Zahn am gegenstehenden
Baumstamm brechend,
In jung üppig angespannter Ranken Spangumschlingung
selbst sich fesselnd,

Als leibhafter Geiſt der Störung, unſere Gazellenheerden ſprengend,
Trümmert den geweihten Hain der Elefant, erſchreckt vom Wagenanblick."

S. 26. Kuſa (Kuça) oder dárbha, eine heilige Grasart (poa cynosuroïdes) mit ſchmalen ſpitzen Blättern (vergl. V. 45, V. 89), vorzüglich beim Opfer und bei heiligen Handlungen gebraucht (vergl. V. 83).

S. 27. Kuravaka, eine Art der barleria, ein dorniger Strauch mit gelben oder rothen Blüten.

Zweiter Akt.

S. 28. Máthavja iſt der Name des Vidúſchaka, d. i. der nicht Verletzende, nicht Beleidigende, daher die komiſche Perſon, die Narrenfreiheit hat. Er iſt der Adoptivbruder des Königs und ſein Jugendfreund, aber älter als jener. Obwohl er zum Brahmanenſtamm gehört (vergl. S. 137 und V. 155), ſo ſpricht er doch wegen des ſtehenden Charakters, den er in allen Stücken repräſentirt, Prakrit.

S. 29. Z. 7. Spaziergang, im Prakrit: parikkamam, nicht „die vorgeſchriebene Umwandlung des Feuers" (Böhtlingk), noch „Morgenandacht" (Hammerich), ſondern wie das Folgende zeigt, das Umhergehen im Freien, der Spaziergang.

S. 29. Javaniſche Mädchen, die Bogenträgerinnen des Königs. Der Name Javana (eigentlich jung, ju-

venis) hat bei den Indern zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene weſtliche Völker bezeichnet. Im Allgemeinen ſind jüngere indogermaniſche Stämme, die nach dem Weſten auswanderten, darunter zu verſtehen, namentlich die kleinaſiatiſchen und die Inſelgriechen, die Jonier, hebräiſch Javan, in den Inſchriften des Darius Juna. In den älteſten Zeiten bezeichnete der Name vielleicht die Araber, dann die baktriſchen Griechen (ſo wahrſcheinlich in unſerm Stück), und jetzt die Muhammedaner.

S. 29. Ach, wenn ich auf die Art doch u. ſ. w. Hier fehlt im Sanskrittext S. 26, Z. 5 nach api offenbar nam, (api nâma) zur Ausdrückung des Wunſches: utinam! wie Sakunt. S. 11, Z. 8, 10. S. 21, Z. 1. S. 105, Z. 8.

V. 34. Hier hat die bengaliſche Recenſion, wie ſchon Stenzler in ſeiner Kritik der Böhtl. Ausgabe angemerkt, unſtreitig die beßere, echte Lesart: âçvâsi, (ſtatt âjâsi) „doch athmet mein Geiſt auf, erquickt ſich“ u. ſ. w. So entſpricht das parallele Hemiſtich d, und beſtätigt die Richtigkeit dieſer Lesart.

S. 30. Bétaſarohr, calamus rotang, wächst in Moräſten und an Flußufern und macht die Waldungen oft undurchdringlich. Der dicht mit aufwärtsgebogenen Dornen beſetzte Strunk liefert Spazierſtöcke, die ſogenannten ſpaniſchen Rohre.

S. 31. Ich habe in den Wind geredet, oder tauben Ohren gepredigt. Dieſen allein richtigen Sinn der ſprichwörtlichen Redensart: in den öden Wald heulen, jammern (aranjé rud) verdanke ich einer ſchrift-

lichen Bemerkung des Hrn. Prof. Schütz in Bielefeld. — Böhtlingk und Hammerich überſetzen: „Ich habe im Walde geweint.“ Beßer ſchon Jones: „Ich habe, wie es ſcheint, in die Wildnis geſchrien,“ eigentlich: „Es iſt ſo gut, als ob ich in die Einöde des Waldes gejammert hätte,“ wo nämlich Niemand mich hört.

V. 38. Das dritte Hemiſtich muß offenbar auf das erſte folgen, wie es die Ueberſetzung angibt. Wenn der Schütz nämlich das Wild trifft und es ſterben muß, dann ſieht man an den Thieren Wuth u. ſ. w. Die abgeriſſene Schilderung des Grundtextes bekommt dadurch einigen Zuſammenhang. Da im Sanskrit alle vier Hemiſtichen ein gleiches Metrum haben, ſo war eine ſolche Verſetzung leicht möglich. — Nach Manu VII, 47, 50 gehört die Jagd zu den zehn Sünden, die aus Vergnügungsſucht hervorgehen.

V. 39. Muſta-Gras (cyperus rotundus), eine beſondre Art des Cyperngraſes mit eßbaren Knollen (Erdmandeln, Erdnüße). Die Schweine lieben ſie beſonders und heißen daher auch mustâda, Muſtafreßer.

V. 40. Sonnenſteine, ein fabelhafter Stein, der Geliebte der Sonne, sûrjakânta genannt, der durch die Sonnenſtrahlen eine außerordentliche Hitze erlangen ſoll. (Vergl. Bhartrihari's Sprüche, II, 30.) Ein andrer Stein heißt der Geliebte des Mondes und ſchwitzt, ſobald der Mond ihn beſcheint. (Vergl. Urvaſi V, V. 86.) —

V. 41. Arka (asclepias gigantea), ein Strauch, der etwa Mannes hoch wird. Er kommt unter andern als ein Baum der Wildnis vor in der epiſchen Erzählung

über Sakuntala im Mahabharata. Der Sinn des ſchwierigen Diſtichons könnte darnach folgender ſein: Kanva hat die von ihrer göttlichen Mutter verlaßene Sakuntala bloß als Pflegevater auf- und angenommen. Somit gleicht ſie ihrem Urſprunge nach einer herrlichen Navamallikablume, die, losgelöst (çithila) von ihren natürlichen Banden, auf einen ärmlichen Arkabuſch fiel. Die natürliche Stütze und der Gemahl der Nava-Mállika iſt ſonſt der Mangobaum. Demnach würde der Dichter den ehrwürdigen Kanva, den der König ſonſt ſo hoch hält, ungebührlich herabſetzen und als einen nicht guten Pflegevater tadeln, was ſchwerlich ſeine Abſicht ſein kann. (Auch der Ausſpruch in Diſt. 27 iſt nicht dagegen.) Die Vergleichung des Kanva mit dem Arkaſtrauche paſſt aber auch nicht in den Zuſammenhang der ganzen Stelle. Der König will vielmehr offenbar nur ſagen: 1) daß er ſelbſt nach keiner verbotenen Frucht ſtrebe, da Sakuntala bloß Kanva's Pflegetochter ſei, und 2) daß ſie für den König ſo gut und ſo natürlich paſſe, wie die Navamallikablume für den Mangobaum. (Vergl. S. 15 und beſ. V. 88. Statt des arka iſt wahrſcheinlich amra zu leſen: amrasjópari. Sodann bedeutet çithila hier nicht welk, ſondern aufgelöst = aufgegangen, erblüht, (Jones: is raised and expanded) obwohl ich dieſe Bedeutung ſonſt nicht belegen kann, und das Verbum çju, fallen, müßte hier sustinere bedeuten oder im Sinn von çri = clinare, ſich lehnen, hinneigen, ſich ſtützen, ſtehen. Auch iſt zu beachten, daß der Amrabaum ſelbſt çúta heißt. (Vergl. V. 88): „die Malikà hält ſich am Mangobaume.“ — C. Schütz hat

in der Recenſion von Müllers Hitopadéſa ſtatt arka vorgeſchlagen angka zu leſen: angkasjópari, auf den Schooß. Jedenfalls bleibt die Lesart arka, man mag ſie faßen wie man will, unverſtändlich und ſtörend.

V. 42. Aus ſeinem Geiſt — — ſie geſchaffen, wie Brahma z. B. die ſieben Demiurgen: Daxa, Maricí (Maritſchi) u. ſ. w. bloß durch ſein Denken erſchuf. — Laxmi (Lakſchmi) die Göttin der Schönheit und des Segens, Viſchnu's Gemahlin, ſehr gewöhnlich auch Çrí (Glück) genannt. Nach einer ſpätern Sage ſoll ſie bei der Quirlung des Milchmeers zugleich mit dem Amrita (= Ambroſia), dem Unſterblichkeitstranke der Götter, auf einem aufgeblühten Lotos thronend, aus dem Ocean hervorgekommen ſein.

V. 44. Andern Vorwand. Der wahre Grund des Lachens war ihre Verliebtheit, die ſie aber zu verbergen ſuchte.

S. 39. Den Zehnten, eigentlich das Sechstel, den ſechsten Theil von den Früchten.

V. 47. Königlicher Weiſer. Die Inder unterſcheiden drei Arten von Weiſen (rischi oder muni): 1) königliche Weiſe (rágarschi), 2) göttliche Weiſe (dévarschi), zu denen z. B. der Götterbote Nárada gehörte. 3) Brahmaweiſe (brahmarschi). Die erſte Art wohnt (nach dem Vâjupurâna) in Indra's Himmel, die zweite in der Region der Götter; die dritte und höchſte, die von den fünf Patriarchen (Kaçjapa, Vaçischtha, Angiras, Atri, Bhrigu), den Gründern der Brahmanenfamilien ab-

ſtammen, in Prahma's Sphäre. Vergl. Wilson, Vischnupurâna, S. 284. Nr. 8.

Das Sängerpaar (Gârana eigentl. Wandrer, fahrende Leute,) nach Wilſon eine Art von Genien, die Lobredner der Götter; nach dem indiſchen Ausleger Çankara ſind an unſrer Stelle zwei Gandharven (ein männlicher und ein weiblicher), alſo zwei Muſiker in Indra's Himmel, darunter zu verſtehen, was wohl nicht richtig iſt. In den ſpätern Erzählungen des Mahabharata kommen nach dem Tode des Pandu außer Büßern und weiſen Einſiedlern auch ſolche Sänger nach Hâſtinâpur, und die ſind hier wohl gemeint. (Vergl. Kap. 95. V. 3818 f., S. 140. Kap. 126, V. 4899 f., S. 179. V. 4907, S. 180.)

S. 40. Indra, der Gott und Herrſcher des leuchtenden Himmels und der blauen Luft, der Herr der Blitze, des befruchtenden Regens, der Winde und Wolken. (Vergl. meine Ueberſetzung von Nal und Damajanti, S. 195 f.) — Er iſt in der vêdiſchen Götterlehre der erſte und mächtigſte Gott und daher auch der Vorkämpfer der Götter gegen die Götterfeinde ganz wie Donar (Thor) in der deutſchen und nordiſchen Mythologie. (Vergl. V. 48.)

V. 48. Deſſ' Arme ſtark, wörtlich lang, was aber ein ſchiefes und falſches Bild gibt, wenn man es etymologiſch treu überſetzt, wie z. B. Hammerich. Dem Sinne nach bedeutet langarmig oder großarmig überall nichts andres als großmächtig, ſehr mächtig und bezeichnet namentlich Helden und Herrſcher, deren Macht (= Arm) weithin reicht. An die Form der Arme

iſt dabei gar nicht gedacht. Vergl. meine Ueberſetzung des Nal, S. 213 f., 216 f. — — Himmelsgötter, nach der bengaliſchen Recenſion und Çankara: „samitischu surâs saktavairâs.“ Dieſe Lesart hat bereits Hammerich aufgenommen und auch E. Schütz erklärt ſich unbedingt für dieſelbe. Die Devanâgarî-Recenſion hat „Himmelsjungfrauen“, von deren Kampf mit den Daitjas oder Dämonen jedoch nicht wohl die Rede ſein kann. Indra dagegen ruft den Duſchjanta gegen dieſe Feinde der Götter zu Hülfe, worauf ſchon hier paſſend hingewieſen wird. (Vergl. S. 140 f.)

S. 41. Böſe Geiſter, eigentl. Râxasa, Raxas, grauſame dämoniſche Rieſen, die nach den epiſchen Gedichten beſonders den Brahmanen feindlich waren und viele Einſiedler tödteten. Urſprünglich wird man ſich die wilden Urbewohner, beſonders im Süden von Indien, darunter vorzuſtellen haben. (Vergl. B. 75.)

S. 43. Triſánku, ein alter König von Ajódhja, aus dem Sonnengeſchlecht. Nach dem Ramájan, 1, 57, 10 ff. verlangte er von ſeinem Opferprieſter Vaſiſchtha, durch ein Opfer lebendig in den Himmel erhoben zu werden. Als dieſer, ſowie ſeine Söhne es ihm verweigerten und er drohte, anderswo Hülfe ſuchen zu wollen, ſo würde er von den Söhnen des Prieſters verflucht, ein Tſchandâla zu werden. (Candâla iſt ein Menſch, der von einem Çudra und einer Brahmaniſchen Mutter ſtammt, und daher für das verworfenſte Weſen gilt.) In dieſer Verwandlung, als Alles ihn verließ, wandte er ſich an den von Vaſiſchtha überwundenen Viçvâmitra. (Vergl. S 203.)

Dieſer unternahm es dann, ihn durch ein Opfer in den Himmel zu heben. Da verlangten aber Indra und alle Götter, daß der unreine Tſchandale zur Erde wieder herunterfallen ſolle. Nun erſchuf Viçvâmitra durch die Macht ſeiner Buße in der ſüdlichen Hemiſphäre ſieben neue Riſchi, das Siebengeſtirn, und einen neuen Kreis der Mondhäuſer (naxatra). Darauf ſchloßen die Götter, erſchreckt, mit ihm einen Vergleich, wonach die neugeſchaffenen Sternbilder, ſo lange das Weltall daure, am Himmel bleiben ſollten, unter ihnen auch Triſanku, aber abwärts gekehrt, zwiſchen Himmel und Erde ſchwebend. Etwas anders wird dieſer aſtronomiſche Mythus in den Purâna's erzählt. (Triçanku, d. i. Dreiſpitz, bezeichnet als Geſtirn wahrſcheinlich den Gürtel des Orion.)

Dritter Akt.

V. 52. „Des Bogens Mahnruf": hungkâra, eig. das Ausſprechen der myſtiſchen Silbe: „hum"; dann auch der zürnende und warnende Ton, den die Bäßer hören laßen, wenn Jemand in ihre Nähe kommt, um ſie zu ſtören. Durch das bloße Ausſprechen dieſer Interjektion verwandelte z. B. Vaſiſchtha die hundert Söhne des Viçvamitra in Aſche: (vergl. Ramaj. ed. Schleg. I, 25, 11.) An unſrer Stelle iſt jener Laut auf den Ton der Bogenſehne übertragen.

S. 46. Uſira (uçira), andropogon muricatum, eine Grasart, deren Wurzeln nach Myrrhen und Roſen

dusten und zu wohlriechenden Oelen und Salben gebraucht werden. — Die gefaserten Lotosblätter dienen zur Kühlung bei Fieberhitze.

V. 53. Die Macht der Buße, d. i. die zauberhafte Allmacht, die Kanva nach indischem Volksglauben in Folge seiner Buße besaß und die er gegen den König gebrauchen konnte, wenn er ohne des Einsiedlers Einwilligung sich mit der Pflegetochter desselben vermählte.

V. 54. Blumenschütz heißt der Liebesgott, weil er Blumen zu Liebespfeilen nimmt. (Vergl. V. 130.)

V. 55. Der Leibloſe, ananga, eigentl. Gliederloſe, d. i. unkörperliche, ein Beiname des Liebesgottes. Die Dichtung hat zur Erklärung des Namens folgenden Mythus: der Liebesgott wollte einst einen Pfeil auf den Gott Siva abschießen, um seine Liebe zu der Göttin Parvati zu erregen und dadurch seine Bußübungen zu stören und zu vereiteln. Da verbrannte der erzürnte Siva durch einen Blick aus seinem dritten Auge den Körper des Liebesgottes zu Asche, und nur durch die Thränen seiner Gattin, sowie durch die Bitten der Götter bewogen, erlaubte Siva, daß die Götter mit dem Unsterblichkeitstranke die Asche besprengten, und daß der Liebesgott ohne Körper auferstehe und fortan nur in der Seele der Menschen und Götter lebe. So wurde der Liebesgott als körperloser wiedergeboren, wodurch eben die innere, geistige Macht der Liebe ausgedrückt sein soll. Er heißt daher auch der Herzgeborene, manasiga. (V. 135.)

V. 58. Mádhavi (gaertnera racemosa), ein Ket-

tender Buſch mit kirſchenähnlichen Blättern, von denen immer zwei und zwei regelmäßig ſich gegenüberſtehen.

S. 53. Waßer mit Seſamkörnern: hieraus beſteht das Opfer, das man Verſtorbenen bringt. — Wer denkt bei dieſer Stelle nicht an das Wort, das Shakſpeare's Julia zur Wärterin ſagt:

„Geh, frage wie er heißt. — Iſt er vermählt,
So iſt das Grab zum Brautbett mir erwählt.“

S. 53. Eine mächtig ſtrömende Waßerquelle, eigentl. ein großer Fluß, der aber im Sanskrit weiblich iſt. Die indiſchen Dichter beobachten nämlich bei allen Vergleichungen immer ſehr genau das Geſchlecht des verglichenen Gegenſtandes.

S. 53. Viſákha iſt das 16. von den 27 oder 28 Sternbildern der Mondbahn und beſteht aus zwei Sternen; daher im Sanskrit der Dual und zwar der weibliche, weil Sakuntala's zwei Freundinnen damit gemeint ſind; Sakuntala ſelbſt aber iſt mit der Mondſcheibe verglichen, nicht mit dem Monde, der, wie im Deutſchen, männlich iſt. Die 28 Sternbilder der Mondbahn, die ſog. Mondhäuſer werden auch perſonificirt als Töchter des Dara und als Gemahlinnen des Mondes vorgeſtellt; unter dieſen iſt Rohini die geliebteſte.

V. 63. Nachtlilie. (Vergl. S. 201.)

V. 67 überſetzt Rückert ſo:

„Wenn du dieſes nicht Andern geweihte Herz,
O du Herzbewohnerin, andern Triebs
Nun, o trunkengeaugte, beſchuldigeſt,
Bin ich liebegeſchlagner geſchlagen erſt.“

V. 68. Die Erde (das Land) wird hier, wie ſo oft, als Weib und Gemahlin des Königs vorgeſtellt. (Vergl. V. 95.)

V. 69. Die lotosrothen Füße — weil die Nägel an den Füßen wie an den Händen von den indiſchen Schönen roth geſchminkt werden. — Das Streicheln und ſanfte Reiben der Füße durch die Hand eines Andern gilt bei den Indern als Beförderungsmittel eines ſanften, erquickenden Schlafes. Vergl. Russel nat. hist. of Aleppo 2. ed. 1. p. 145: „it is not uncommon to have their feet and legs gently stroked or rubbed by the hand of an attendant: a custom much practised in India, where it is termed champooing“, d. i. im Sanskrit samvâh, reiben.

V. 71. Die Ehe „nach der Gandharver Art“ wird ohne alle Ceremonie und ohne die Angehörigen zu befragen, bloß in Folge gegenſeitiger Zuneigung abgeſchloßen und vollzogen. Die Verwandten werden erſt nach der Vermählung davon in Kenntnis geſetzt. Nach Mann's Geſetzbuch III, 20 ff. waren den Indern acht Ehearten erlaubt: und zwar vier den Brahmanen und ſechs bis ſieben den Kriegern, zu deren Kaſte auch die Könige gehörten. Für die Kriegerkaſte galt übrigens die Gandharver Ehe als die ſchönſte und heiligſte.

S. 60. Tschakravaka, ein goldgelber Waßervogel, anas casarca, die ſog. Brahmanenente. Am Tage leben und fliegen das Männchen und Weibchen beſtändig zuſammen; daher heißt dieſer Vogel auch dvandvacârin, „der paarweis Gehende“. So wie aber die Nacht be-

gimnt, müßen ſie, in Folge eines Fluches, weil einſt ein Heiliger von ihnen beleidigt ward, bis zum andern Morgen getrennt bleiben. Dann ſitzen ſie an den beiden Ufern eines Flußes und rufen einer dem andern wehmüthige Klagen zu, bis der anbrechende Tag ſie wieder vereinigt. Sie ſind dadurch auch noch in der heutigen Poeſie der Hindu's ein Bild der ehelichen Liebe und Treue, ähnlich wie die Turteltaube. Sehr fein deutet übrigens der Dichter ſchon hiermit zugleich auf Sakuntala's Schickſal hin, wie ſie ſelbſt ſpäter beim Abſchiede (S. 81) in trüber Ahnung es ausſpricht.

Vierter Akt.

S. 65. Durvaſa, ein indiſcher Heiliger, der in mehren Sagen vorkommt. Er erſcheint immer von rauher Gemüthsart und von unerbittlicher Strenge gegen ſich ſelbſt wie gegen andere, daher auch ſein Fluch von ſo unfehlbarer Wirkung. Einſt verfluchte er ſogar den Gott Indra; dieſer hieng nämlich einen Kranz, den jener ihm geſchenkt, auf ſeinen Elefanten, der alsdann ſcheu wurde und den Kranz zur Erde warf. In Folge des Fluches welkten alle Gewächſe hin, die Menſchen opferten nicht mehr und die Götter unterlagen im Kampf mit den finſtern Dämonen (Aſuren, Ungeiſtern), bis endlich Viſchnu ihnen ſagte, wie ſie den Unſterblichkeitstrank (Amrita = Ambroſia) aus dem Milchmeere hervorquirlen könnten.

V. 77. Das Abendgebirge. Im Weſten denkt

man ſich den Berg Aſta, hinter welchem Sonne und Mond nach vollbrachtem Laufe ausruhen. —

Der Herrſcher der Pflanzen iſt der Mond, indem man ihm Einfluß auf ſolche Kräuter, die nach der Reife der Frucht abſterben, zuſchrieb. (Vergl. 5. B. Moſe 33, 14.) — Im weitern Sinne heißt der Mond auch wohl der Herr der Bäume. —

„Gleichmäßig ſteiget“ u. ſ. w., d. i. wenn das eine Geſtirn aufgeht, geht das andre unter. Demſelben Wechſel ſind alle menſchlichen Zuſtände unterworfen: auf Luſt folgt Leid, auf Leid wieder Luſt u. ſ. f. (Vergl. die Rede des Tſchandala im Mricčakati. S. 321. Z. 4 ff.)

V. 79. Samibaum (çami, Mimosa suma, Roxburgh) eine dornige Akazienart. Man ſteckt damit die Opferfeuer an, indem man dieß Holz mit Holz vom indiſchen Feigenbaum zuſammenreibt, wodurch es ſich bald entzündet. (Zu vergl. iſt in deutſchen Sagen und Sitten die Heiligkeit des Notfeuers und wilden Feuers, das ebenfalls durch Reibung von zwei Holzſtücken erzeugt wird.) Der Sage nach ſetzte ſich Siva's Gemahlin Párvati einmal in Liebesglut auf den Stamm eines Samibaumes, wodurch dieſer ſo von Hitze durchdrungen wurde, daß er ſeitdem bei der leiſeſten Reibung Feuer fängt.

S. 72. Mriga-Rótſchana, ein wohlriechender, gelblicher Färbeſtoff, der aus der Galle der Gazelle (ſonſt auch der Kuh) gewonnen wird. — Dúrvagras, eine Art heiligen Graſes von ausgezeichneter Zartheit, mit violetten, ſtrahlenförmig ausgebreiteten Aehren (panicum dacty-

lon, bei Wilſon, oder: agrostis linearis bei Colebrooke).

S. 72. Haſtinápura (Elefantenſtadt), am Ganges gelegen, Duſchjanta's Reſidenz.

V. 80. Laraſaft, eine rothe, harzige Subſtanz, die zum Färben und Schminken gebraucht wird. Auf den indiſchen Feigenbäumen und einigen andern Bäumen hält ſich ein kleines Inſekt, eine gewiße Cochenillenart in großer Menge auf und ſticht dieſe Bäume an, worauf ein harziger Milchſaft daraus hervorfließt. Mit dieſem Safte umgeben ſich die rothen Thierchen und die ſo gebörte, gefärbte Maſſe iſt ſonſt unter dem Namen Gummilack bekannt.

V. 81. Der ich als Waldbewohner lebe — Dieß iſt die dritte Lebensſtufe des Brahmanen, wo er ſeine Kinder und zuweilen auch ſeine Frau verlaßen hat und als Einſiedler, mit Bußübungen beſchäftigt, im Walde lebt. Im zweiten Stadium dagegen lebt er als Familienvater mit Weib und Kind zuſammen, nachdem er ſeine Lehrjahre überſtanden. Endlich im vierten Lebensabſchnitt wird er ein sanjasa, d. i. ein vollendeter Büßer.

V. 82. Sarmiſchtha (çarmischtha), Gemahlin des Königs Jajáti, Tochter des Vriſchaparvan, eines Königs der Daitja. (Vergl. die Anm. zu V. 12.)

S. 76. Rigveda, d. i. die erſte und älteſte Abtheilung der vier Vedas oder der heiligen Schriften der Inder, welche im Allgemeinen die religiöſe Lyrik enthalten: Gebete, Lobpreiſungen, Hymnen an die einzelnen Naturgötter u. ſ. w. (rig, ric, bed. Preislied, Hymnus.)

V. 85. Koſtila (cuculus niger vel indicus), ein

Vogel aus dem Kukuksgeſchlechte, deſſen Ruf bei den indiſchen Dichtern ebenſo geprieſen wird, wie bei uns der Geſang der Nachtigall. Nach Jones ſieht er ſchwarz aus, läßt ſich des Nachts hören und hat, wie unſre Nachtigall, ſehr viel Abwechslung und Melodie in ſeinem Geſange, ſingt dabei aber viel lauter. Er iſt ein Frühlingsbote (V. 131) wie unſer Kukuk. Mit dieſem hat das Kókilaweibchen außer dem Namen auch das gemein, daß es ſeine Eier in fremde Neſter und zwar in Krähenneſter legt und daſelbſt ausbrüten läßt. (V. 118.) Der Kukuk heißt daher auch para-bhrita, der von Fremden genährte. (Vergl. S. 114 und Mricčakati S. 207, Z. 11.)

(Der Name kókila, cuculus iſt kein Naturlaut, ſondern abzuleiten von der Wurzel kal, ſanft tönen, verdoppelt kala-kala, ein ſanfter, lieblicher Ton, beſonders vom Kókila; er heißt auch kalárava, der Sanfttönende, wie die Taube. (Vergl. kákála und kákóla, der Rabe, eigentl. Töner, Rufer, von derſelben Wurzel gebildet.)

Rückert überſetzt die Worte:

„Geehrt geht deine Sakuntala
Von den lieben Bäumen der Siedelei,
Da dir der helle Kokilaruf
Zur Antwort ward von ihnen gebracht.“

V. 87. Der Tanz der Pfauen wird oft erwähnt als Ausdruck der Freude, z. B. wenn die Regenzeit kommt.

S. 81. Feigenbaum, hier nicht eine von den zwei heiligen, indiſchen Feigenbäumen (ficus indica, der ſogenannte Banſanenbaum, und die kleinere Art, ficus religiosa oder Pippala), ſondern eine ähnliche Nebenart,

die nicht als heilig gilt, aber ebenfalls geſunden, kühlen Schatten gibt (ficus glomerata, Roxburgh). Der ſanskrit. Name xira-vrixa bed. Milchbaum, wegen eines milchartigen Saftes, den er erzeugt und der zu einem elaſtiſchen Gummi gerinnt und als Vogelleim gebraucht wird. Denſelben Saft enthalten auch die heiligen Feigenbäume der Juder.

V. 93. Ehrenväter, die Gúru's, das ſind ſowohl die leiblichen Väter, als namentlich auch die geiſtlichen, die Lehrer und dann überhaupt alle männlichen Verwandten, denen man Ehrerbietung ſchuldig iſt. (guru bedeutet gravis, anſehnlich, ehrwürdig.)

S. 83. Sandelbaum (ćandana = σανταλον) sirium myrtifolium, abgeb. bei Roxb. vol. I. tab. 2. Er gleicht einer großen, ſpitzblättrigen Myrte. Das dunkle, duftreiche Holz wird in Tempeln als Weihrauch und ſonſt des Wohlgeruchs wegen verbrannt. Auch ein wohlriechendes Oel wird daraus bereitet. Es wächst namentlich auf den weſtlichen Abhängen des Malaja; daher der Baum auch „der auf dem Malaja geborene“ und der Malaja dagegen „der Sandelberg“ heißt.

V. 95. Die weite Erde, eigentl. die vierſeitige, von vier Seiten umgränzte, mit Rückſicht auf die vier Weltgegenden.

V. 96. Reis als Opfer — für Thiere. Außer den Opfern für die Götter, für die Menſchen (Gaſtopfer), und für die Manen kommen auch Opfer für alle Weſen, d. i. zum Unterhalt der Thiere, beſondes der

Hunde und Raben vor. Die von Sakuntala täglich ausgeſtreuten, aber nicht alle verzehrten Reiskörner keimten endlich und giengen auf.

Fünfter Akt.

V. 98. Honigſucher, eigentl. Honigmacher, einer von den vielen Ausdrücken für „Biene", die im Sanskrit männlich iſt. (Vergl. V. 22.)

S. 88. Wenn ſie mich beim Schopf nehmen und durchprügeln läßt, wörtlich: wenn ſie mich mit fremden (alſo nicht mit ihren eigenen) Händen beim Schopf nimmt und durchprügelt, d. i. wenn ſie mich beim Schopf nehmen und prügeln läßt.

V. 101. Die Sonnenroſſe. Der Sonnengott hat vor ſeinem Wagen ſieben rothe Roſſe (d. i. Lichtſtrahlen), die ihn emportragen. (Vers 157.) — Der Düfteführer iſt der Wind, der Gott des Windes. — Der Schlangenkönig (çêscha), ein Ungeheuer mit 1000 Köpfen, das unterhalb der ſieben Pátalas, in der (nicht unſeligen) Unterwelt wohnt. Auf einem ihrer Köpfe trägt dieſe Rieſenſchlange die Erde und die Unterwelt wie ein Diadem. Sie heißt auch ananta, die Unendliche, und ſteht in uralter, mythiſcher Verwandtſchaft mit der ungeheuren Schlange (Jörmungandr), die nach der Edda ſich um den Erdkreis windet und beim Weltuntergange aus den Gewäßern ans Land ſteigen wird. Sie iſt offenbar das perſonificirte Weltmeer.

V. 103. Der große Sonnenſchirm der Juder wird ſonſt von Dienern gehalten und getragen.

S. 91. Die Stundenanſager oder Zeitherolde (vaitálika), hatten das Geſchäft, den Eintritt der verſchiedenen Tagesabſchnitte, auf welche das Tagewerk der Könige vertheilt war, durch Geſang anzukündigen, wobei ſie wohl ihre Worte den jedesmaligen Umſtänden anzupaſſen ſuchten. So wird hier die ſechste Stunde, etwa von 2—3, die den Königen zur Erholung vergönnt war, angemeldet. Es treten hier zwei ſolcher Sänger auf; gewöhnlicher kommt nur einer vor.

V. 108. Der ſich Badende (snata), iſt Bezeichnung eines Brahmanen im zweiten Lebensalter als „Hausvater", wo er nach dem Geſetz ſich häufig baden ſoll. — Das Salben erſcheint dagegen als ein Zeichen weltlicher Eitelkeit.

S. 93. Ueber das Zucken des rechten Auges (vergl. V. 25 und dazu die Anm.)

V. 109. Die letzte Zeile faßt den Inhalt der vorhergehenden zuſammen und gibt die Anwendung: der König handelt nicht aus beſonderer Rückſicht für ſie ſo, ſondern weil er eben nicht anders handeln kann. — Dieß Diſtichon findet ſich auch in den Sprüchen des Bhartrihári II, 62. —

S. 96. Der Fürſt, rágán, bildet ein Wortſpiel mit rax, beſchützen. (V. 111.)

V. 113. Ueber die Ehrenväter, die Gurus (vergl. die Anm. zu V. 93).

V. 117. Sakuntala wird hier verglichen mit einem reißenden Strome, der ſein eigenes Waßer trübt (= ſie

ſtrebt, ihr Geſchlecht zu ſchänden) und den Baum am Ufer (d. i. den König) niederreißen und ſtürzen will.

S. 100. Sakravatára, d. i. des Allmächtigen (= Indra's) Herabkunft, ein Ort, wobei ſich ein Badeplatz befindet, welcher der Gemahlin Indra's, der Satſchi, geweiht iſt.

S. 101. Dihapángo, ein Pakritwort, im Sanskrit: dirgha-pangas, d. i. die mit langen Augenwinkeln, die Schmaläugige.

V. 118. Ueber den Kukuk vergl. zu V. 85.

V. 119. Smara, Liebe, eigentl. Erinnerung, daher ein Name des Liebesgottes, von smri, erinnern, alſo gleichbedeutend mit Minne. — Sakuntala's Augenbrauen werden mit dem Bogen des Liebesgottes verglichen, ein häufiges Bild, wobei ſonſt die Blicke als abgeſchoßene Pfeile bezeichnet werden. Hier aber bricht ſie den Liebesbogen, indem ſie zürnend die Brauen runzelt.

S. 105. Das Herrſcherzeichen, tschakra, Kreis, iſt das Diskuszeichen, indem die Linien der rechten Hand eine Sonnenform bilden, was künftige Helden und Herrſcher anzeigen ſoll.

Sechster Akt.

S. 108. Charakteriſtiſch ſind die Namen der beiden Polizeidiener: Sútſchaka bedeutet Auskundſchafter, Spion, und Dſchánuka, Blutegel. —

V. 128. Schlachten, Fiſchen, Gerben u. ſ. w. galten bei den Indern für unehrenhafte Beſchäftigungen; über-

haupt war es Sünde, ein Thier zu tödten, außer für den Opferprieſter des Gottes Siva, der allein Thieropfer bekam. Indes mußte Jeder bei dem Stande und Gewerbe des Vaters verbleiben. (Vergl. Manu X, 97.)

S. 109. Rothfiſch, im Sanskrit rohita, der rothe (cyprinus rohita), eine ſehr wohlſchmeckende Karpfenart, die in den meiſten Seen und Teichen des Gangesgebietes vorkommt. Der Fiſch kann drei Schuh lang werden; ſein Rücken ſieht olivengrün, der Bauch goldfarben, die Floßen und Augen aber roth aus.

S. 111. Der Todesgott heißt Jama, der Bändiger, von jam = hemmen. Er iſt der gerechte Richter in der Welt der Verſtorbenen und wird in einem Liede des Rigvéda ein Sohn der Sonne, Zuſammenführer der Menſchen und König genannt. (Vergl. weiter die Anm. zu meiner Ueberſ. v. Nal und Damajanti, S. 199 f.)

S. 111. Auf den Rücken des Elefanten, wie bei einem Triumphzuge.

S. 113. Ménaka, eine Apſaras, Waßerfrau oder Nymphe, die Mutter der Sakuntala.

S. 113. Das Frühlingsfeſt, das jährlich zu Ehren des Liebesgottes, etwa zur Zeit unſers Monats März oder April, gefeiert wurde.

S. 114. Parabhrítika, d. i. das Kókilaweibchen. (Vergl. die Anm. zu V. 85.) Hier gibt im Deutſchen die etwas ungenaue Ueberſetzung des Kókila durch „Nachtigall“ ein paſſenderes Bild, als Kukuk oder Kókilaweibchen.

V. 130. Zum Ziel nimm ſchwärmeriſche Mädchen, wörtlich: die auf der Reiſe begriffenen Mäd-

chen; das ſind nicht „fremde Mädchen“, wie der däniſche Ueberſetzer die Worte faßt, als ob ſie damit ſich ſelbſt in Beziehung auf ihre eben erſt erfolgte Ankunft bezeichnet hätten, ſondern der Ausdruck bezeichnet bildlich Mädchen, die mit ihren Gedanken auf Reiſen, geiſtesabweſend und verliebt ſind, kurz: ſchwärmeriſche Mädchen. Damit meinen ſie natürlich, wie aus Allem deutlich iſt, ſich ſelbſt. —

Die fünf Pfeile des Liebesgottes, entſprechend den fünf Sinnen, ſind die Blüten des rothen und des blauen Lotos (V. 19), der Sirîſcha (V. 4), des Mango- und des Aſókabaumes.

V. 131. Kuruváka oder Kuraváka, S. 27 bezeichnet verſchiedene Blumen, namentlich die dornige Barleria und den karmoſinrothen Amaranth.

V. 132 Rückert überſetzt die letzten vier Zeilen, indem er das Sanskritmetrum nachbildet:

„Wenn er gibt aus Gefälligkeit irgend ein laut geſprochnes Wort ſeinen Frauen,
Wird er ſtets in den Namen irr, lange darob verlegen dann ſchämt er ſich.“

Dieß Irrewerden im Namen, indem man unwillkürlich eine andre Perſon mit dem Namen der Geliebten anredet, iſt ein ſtehender Zug in der indiſchen Erotik. Die Geiſtesabweſenheit eines Verliebten wird dadurch ausgedrückt. (Vergl. Urvaſi II, S. 14. III, S. 35.)

V. 133. Der Sinn der drei letzten Zeilen iſt der: der König, durch Liebesgram hingeſchwunden, gleicht doch noch immer einem abgeſchliffenen Edelſteine.

Rückert überſetzt die Worte:

„Durch eigne Glanz-Kräfte doch
zeigt er ſich wie der Edelſtein: unter dem Schliff
einſchwand er, doch merkt man's nicht."

V. 134 lautet bei Rückert:

„Das erſt von der rehaugigen
Liebſten geweckt doch ſchlief,
Zu Neuequal iſt dieſes
Geſchlagne Herz nun erwacht."

S. 119. Das Sprichwort lautet wörtlich: „Das Unglück ſteigt durch die Oeffnungen herein", d. h. das Unglück nimmt die Gelegenheit wahr, es paſſt nur auf Gelegenheit, wie es an einen kommen kann. — So erklärt es auch der folgende Vers; denn, kaum iſt der König von der Geiſtesfinſternis befreit, ſo beginnt aufs Neue ſeine Liebesqual. Böhtl und Hammerich überſetzen: „Unglückliche fallen in einen Graben", was nach Hammerich bedeuten würde: „Ein Unglück kommt ſelten allein." Eher entſpräche das Sprichwort: „Man darf dem Unglück keinen Boten ſchicken," d. h. es kommt von ſelbſt und ungerufen. Die richtige Deutung hat C. Schütz gegeben.

V. 138. Mit Nägeln wie Morgenroth — weil ſie roth gefärbt wurden. (V. 69.)

S. 125. Auf die Worte des Königs: „Ich muß dieſem Ringe Vorwürfe machen," erwiedert Máthavja in der bengaliſchen Recenſion nicht ſehr witzig: „Und ich muß meinem Stocke da Vorwürfe machen; wie kannſt du Stock ſo krumm ſein, während ich ſo gerade bin!"

V. 142. Die feuchten Finger. Der Schweiß iſt in der indiſchen Erotik ein Zeichen von leidenſchaftlicher Liebe, ebenſo wie der Fieberſchauer (eigentl. das Haarſträuben) eine heftige Gemüthsbewegung, beſonders Liebesaufregung ausdrückt.

V. 143. Luftſee, eine Lufterſcheinung, die durch beſondere Brechung der Lichtſtrahlen in Ebenen und Wüſten entſteht und aus Dünſten ſehr täuſchend ein Waßer, einen See, vorſpiegelt. Menſchen und Thiere werden häufig dadurch irre geleitet, indem ſie dieſem Waßerſcheine nachziehen. Er heißt im Sanskrit mriga-trischnikâ, „Gazellendurſt," deutſch: Kimmung (d. i. Vertiefung) oder Luftſpiegelung; franz. mirage. (Vergl. Jeſaja, Kap. 49, 10.)

V. 144. Flamingo, etwas ungenau für das ſanskrit. hansa, etymologiſch entſprechend dem lat. anser, griechiſch χην = Gans, eine noch nicht ſicher beſtimmte Art wilder Gänſe, von Farbe weiß, mit goldähnlichen Flügeln. (Der indiſche langbeinige Flamingo ſieht weißröthlich aus.) Die Bedeutung dieſes Waßervogels kommt der unſers Schwans am nächſten. Der Hanſa dient dem Brahma und ſeiner Gemahlin als Reitvogel und zieht alljährlich während der Regenzeit des Südens zu den heiligen Alpenſeen des Himalajagebirges im Norden, um daſelbſt zu brüten. — Dem Geſchrei der Hanſas muß man eine heilige Bedeutung beigelegt haben, ähnlich wie der Schwan bei Griechen und Germanen die Gabe der Weißagung beſitzt. Zu vergleichen ſind auch die heiligen Gänſe

der Juno in Rom, die durch ihr Geſchrei einſt das Kapitol vor einer Ueberrumpelung retteten.

V. 147. Bimba, eine kürbisartige Pflanze mit dunkelrothen Früchten, momordica monadelpha.

S. 134. Ajódhja, d. i. die unüberwindliche, die Hauptſtadt der älteſten Königsdynaſtie, des Sonnengeſchlechtes, in Nordindien, am Fluß Sarajû gelegen, das heutige Audo, engliſch Oude.

V. 151. Das Erzeugen der Kinder iſt nach indiſcher Vorſtellung ein Wiedererzeugen ſeiner ſelbſt.

V. 152. Der älteſte Sohn hat die Pflicht, den verſtorbenen Voreltern Waßer mit Korn oder Seſamkörnern und Opferkuchen nebſt den vorgeſchriebenen Gebeten darzubringen. Wenn Niemand da iſt, der dieſe Todtenopfer beſorgt, ſo ſinken die Ahnen plötzlich aus den himmliſchen Gegenden zur Unterwelt herab.

S. 137. Indra's Mutter iſt Aditi (das Tageslicht), bei der Sakuntala ſich aufhält. (Vergl. den 7. Akt.)

V. 153 lautet bei Rückert:

„Unmöglich iſt es ſchon von Tag zu Tage
Die eignen Uebereilungen zu kennen;
Erſt gar, auf welchem Pfade jeder wandelt
Der Untergebenen, wer hat Macht darüber?“

S. 138. Handſchiene, welche die Hand gegen das Streifen der Bogenſehne ſchützt.

V. 155. Dieſer Zug von der Klugheit des Flamingo (hansa), iſt ſprichwörtlich und kommt auch in der epiſchen

Erzählung des Mahabharata bei der Geſchichte der Sakuntala vor. (Vergl. Bhartrihari II, 15.)

S. 140. Kalanemi, einer der Aſuren (Ungeiſter, finſtre, böſe Dämonen), die, wie die Titanen, gegen die Götter kämpften. Er hatte 100 Arme und 100 Häupter, die ihm endlich Viſchnu mit ſeiner Wurfſcheibe abmähte. Der allgemeine Name für dieſe Dämonen iſt hier Dánava, gleichbedeutend mit Daitja und Aſura. Auch die Raxaſa, die menſchenfreßenden Rieſen, ſind verwandt.

S. 140. Nárada, ein weiſer Riſchi, Sohn des Brahma und beredter Bote der Götter, der wandernd die Welt durchzieht. (Vergl. Urvaſi V, S. 91.)

Siebenter Akt.

V. 161. Kranz von Himmelsblumen, eigentl. von dem Mandarabaume, der zu den fünf ewigblühenden Bäumen in Indra's himmliſchem Paradieſe gehört. — Mit dem wohlriechenden gelben Sandelholze wird die Bruſt gefärbt.

V. 162. Durch Viſchnu's Heldenlöwenklauen, eigentl. durch die Klauen des Mannlöwen. Dieß ſpielt auf folgenden Mythus an: Einſt hatte ein rieſiger Dämon, der Aſura Hiranjakáſipu, durch ſeine ſtrenge Buße es dahin gebracht, daß weder Feuer noch Waßer, noch Waffen, weder Tag noch Nacht, ihn tödten konnten, und ſo entthronte er nicht bloß den Götterkönig Indra, ſondern

auch die übrigen Welthüter. Allein ſein eigener Sohn war ein Verehrer des Viſchnu. Erzürnt über die Lobgelieder des Knaben, befahl der Vater, daß er getödtet werden ſollte. Doch bewaffnete Männer, Schlangen und Elefanten, Feuer, Waßer, Gift und Zauberei, die man gegen ihn anwandte, waren machtlos: der Knabe blieb unverletzt und pries den überall gegenwärtigen Viſchnu. Als der Aſure ihn darauf fragte: „Iſt dein Gott denn auch in dieſer Steinſäule gegenwärtig?“ und der Knabe es bejahte, ſo ſchlug er mit geballter Fauſt auf eine der Säulen in der Halle. Da fuhr Viſchnu in der Geſtalt eines Ungeheuers, das halb Menſch, halb Löwe war, hervor und zerriß den götterfeindlichen Rieſen. Dieß geſchah in der Abenddämmerung. — Dieſe Verkörperung Viſchnu's als Mannlöwe iſt die vierte. —

V. 163. Aruna, die Morgenröthe, perſonificirt als Wagenlenker des Sonnengottes. Als adj. bed. arûna, dunkel, dunkelroth, purpurn und iſt urſprünglich gleichbedeutend mit varûna. (Ueber den Abfall des v vergleiche vas = as, esse: vridh = ridh, wachſen; vari = arnava, das Meer u. ſ. w.) Der Gott Varuna iſt in den Vedas noch ein Lichtgott, trägt ein goldenes Panzer, wird neben Mitra, der heitern Mittagsſonne, angerufen und beherrſcht ſowohl den Tag wie die Nacht mit ihren Geſtirnen. Urſprünglich ſteht er (wie Aruna) mit der ſo heilig verehrten Morgenröthe in näherer Beziehung; dieſe folgt, ſich immer gleich, ſeiner langen Herrſchaft. Dieſe Bedeutung beſtätigt der etymologiſch ganz gleichbedeutende griechiſche Uranos, der Himmel, der als Gott der Sohn der Nacht und

der Erde iſt. (Auch die Morgenröthe, Uschas, wird geboren durch die Nacht und ſteigt am Rande des Horizontes auf.) Wie Varuna ſpäter als Welthüter des Weſtens, vorzüglich als Waßer- und Meergott verehrt wurde, iſt hier nicht der Ort, näher nachzuweiſen.

V. 164. Der Kalpâ- oder Kalpalatabaum iſt einer von den fünf Wunderbäumen in Indra's himmliſchem Paradieſe, die jeden Wunſch gewähren.

V. 165. Die „Dreiſtrömige", triçrôtas, heißt die Ganga wegen der drei Quellarme; doch nach dem Glauben der Inder weil ſie Himmel, Erde und Unterwelt durchfließt. Die Herabkunft dieſer Flußgöttin vom Himmel zur Erde, wo zuerſt Siva auf dem Himalajagebirge das Waßer in ſeine Haarflechte aufnahm, iſt beſchrieben in einer Epiſode des Heldengedichtes Ramâjana, deutſch von A. W. v. Schlegel: die Herabkunft der Göttin Ganga; Indiſche Biblioth. Bd. 1, 1. — Parivahawind bedeutet der herabfahrende, herabſtrömende. —

Viſchnu's zweiter Schritt, dieß bezieht ſich auf ſeine fünfte Menſchwerdung oder Verkörperung. Ein Aſure oder Titane Namens Mahâbali (der Großmächtige), ein Nachkomme des Rieſen Hiranjakaſipu, hatte durch Buße und Frömmigkeit eine übermenſchliche Macht erlangt und war eben mit einem Opfer beſchäftigt, wodurch er die Götter zu ſtürzen gedachte. Da wandte Viſchnu durch Liſt die Gefahr ab. Er kam zu ihm in der Geſtalt eines Zwerges (eines zwerghaften Brahmanen) und bat ihn um ſo viel Land, als er in

drei Schritten ausmeßen könne. Als der Asure einwilligte, nahm Vischnu plötzlich Riesengestalt an und durchschritt mit drei Schritten die Erde, die Luftregion und den Himmel, so daß dem Mahabali nur die Unterwelt als Aufenthalt übrig blieb. Der zweite Schritt in unserer Stelle ist eben der durch die Luftregion.

S. 145. Sinne. Die indischen Philosophen, namentlich die Anhänger der Sânkhjalehre unterscheiden unter den „äußern" Sinnen und Organen fünf wahrnehmende oder leidende (Ohr, Auge, Haut, Zunge, Nase), und fünf handelnde Organe (Stimme, Hand, Fuß, Ausleerungs- und Zeugungsorgane). Dazu kommt als elfter, „innerer" Sinn, die Seele, (Allgemeinsinn, manas), der auf der einen Seite mit jenen 10 äußeren Sinnen in Verbindung steht, auf der andern Seite mit den beiden höheren Prinzipen, mit dem Selbstbewußtsein (ahankâra) und der Vernunft (buddhi).

V. 166. Tschataka (cuculus melanoleucus), eine Art Kukuk, mit klagender Stimme. Wie das Volk glaubt, trinkt er weder fließendes noch stehendes Waßer, sondern einzig Wolkenwaßer. (Vergl. „das indische Gedicht vom Vogel Tschataka" in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes v. Ewald, Bd. IV. S. 366 ff.)

V. 167. Rückert überseßt die Verse:

„Von auftauchender Berge Gipfel fällt die Ebne gleichsam ab;
Aus der Laubverhüllung treten Bäume mit dem Stamm hervor;

Dünngeſchwundne Waßerfäden bilden ſichtbar ſich zum Lauf:
Wie, von wem emporgeſchleudert, rückt mir, ſchau, die Erde nah!“

S. 146. Hemakúta (d. i. Goldgipfel), ein heiliges Gebirge im Norden des Himálaja. Es iſt bewohnt von Zwergen (Kimpuruscha's), den Dienern Kuvera's, des Gottes des Reichthums.

V. 168. Kaśjapa, der Sohn von Brahma's Sohne Marîtſchi, (marîci, d. i. Lichtſtrahl), gehört nicht eigentlich zu den ſieben urſprünglichen Pragápati's (Demiurgen), wird aber doch hier und im Váju-puráṇa nebſt vielen andern Weiſen zu jenen weltſchaffenden Urweſen gerechnet. Er war vermählt mit 13 Töchtern von Brahma's Sohn Daxa (Dakſcha) und zeugte mit der älteſten Tochter, Aditi, die in unſerm Stücke allein vorkommt, die 12 Aditja's. Dieſe ſind eigentlich die 12 Geſtalten, welche die Sonne (Áditja) in den 12 Monaten annimmt. Die wichtigſten darunter ſind der älteſte und der jüngſte, Indra und Viſchnu (vergl. V. 186), außerdem der Sonnengott. Mit den 12 andern Göttinnen zeugte er den Aruna (die Morgenröthe), und die götterfeindlichen Aſuren; ferner Ungeheuer, Schlangen, vierfüßige Thiere u. ſ. w. Außerdem die Gandharven und Apſaraſen (Nymphen). — In beſondrer Beziehung ſteht Kaśjapa zur Erde. Nach einer Sage iſt ſie ſeine Tochter; nach einer andern durchdrang und befruchtete er ſie, ſo daß ſie reich an Gewächſen ward. Deshalb ſchenkte Ráma ſie ihm und er übergab ſie den Brahmanen.

V. 170. Termiten, eine Art von Insekten, die durch ihre Lebensweise an die Ameisen erinnern und daher auch „weiße Ameisen“ genannt werden. Sie führen oft mehr als mannshohe Gebäude von einer übelriechenden thonigen Schmutzmasse auf und leben gesellschaftlich darin. Hier haben sie ihren Bau gar an den unbeweglichen Büßer angeklebt. — Die „Schlangenhaut“ vertritt bei diesem Büßer die heilige Brahmanenschnur. — Die angeführten Selbstpeinigungen sind keineswegs übertrieben, sondern buchstäblich zu verstehen.

S. 148. Der Mandarabaum ist einer von den fünf Bäumen in Svarga, d. i. in Indra's Himmel, die jeden Wunsch gewähren. (Vgl. V. 164. 171 und S. 229.)

S. 149. Ueber Aditi vergl. V. 168.

S. 149. Asókabaum, einer der schönsten Bäume in Indien zur Blütenzeit. Er hat eine ausgebreitete Krone und erreicht etwa die Höhe eines Kirschenbaums, d. i. etwa 20 Fuß. (Vergl. meine Uebers. v. Nal und Damajanti, Anm. S. 209—213.)

V. 172. Ueber das Zucken des Arms vergl. die Anm. zu V. 15.

V. 175. Ueber die Merkmale eines großen Herrschers und Helden vgl. die Anm. zu S. 105.

S. 155. Sakúnta bedeutet Vogel und bildet, mit ávanjam zusammengesetzt, ein sinniges Wortspiel: sakúnta-lávanjam (Prakrit: saúnda-lávannam), d. i. wörtlich: die Vogellieblichkeit oder der hübsche Vogel. Um auch im Deutschen den Namen der Mutter ebenso

anklingen zu laßen, habe ich etwas freier überſetzt: „ſieh, wie hübſch der Sakunta lakirt iſt!“

S. 156. Ueber den Luftſee ſiehe die Anmerkung zu V. 143.

S. 156. Die Weihe eines Kindes in der Geburtsſtunde beſteht darin, daß die Brahmanen, nachdem die Nabelſchnur abgeſchnitten iſt, unter beſtimmten Gebeten dreimal die Zunge des Neugeborenen mit Opferöl beſtreichen.

S. 157. In einer einzigen Flechte tragen die Frauen ihr Haar bei großer Trauer und laßen es ohne Blumen und andern Schmuck lang und loſe herabhängen. (Vergl. V. 180.)

V. 181. Röhini iſt die vierte von den 27 (oder 28) Mondſtationen, die zugleich als Gemahlinnen des Mondes angeſehen werden. Das Sternbild Rohini beſteht aus fünf Sternen, den griechiſchen Hyaden, am Kopfe des Stiers, und gilt bei den Indern für die geliebteſte Gattin des Mondgottes. (Vergl. die Anm. zu S. 53.)

Hieran ſchließt ſich nach dem Padma Purâna noch folgender Mythus: Weil der Mond wegen ſeiner Lieblingsgemahlin die übrigen Schweſterfrauen vernachläßigte, verklagten ihn dieſe bei ihrem Vater, der ihn, als alle Ermahnungen fruchtlos blieben, mit dem Fluche der Schwindſucht belegte. Allein auf die Bitten der Frauen hin milderte er den unwiderruflichen Fluch ſo, daß die Schwindſucht nur periodiſch eintreten und immer mit einer

Periode der Herſtellung abwechſeln ſolle. So iſt das Ab- und Zunehmen des Mondes entſtanden.

V. 182. Ungeſchminkte Lippen ſind Zeichen der Trauer.

V. 185. Indra's Donnerkeil darf ruhen und feiern, weil Duſchjanta ſchon die götterfeindlichen Dämonen überwunden hat.

V. 186. Ueber Daxa und Maritſchi ſ. Anm. zu V. 168. — Das zwölffach wechſelnde Sonnenlicht iſt der Sonnengott, der in jedem Monat als verſchieden geſtaltet gedacht wird. — Die Dreiwelt, die Indra beherrſcht und beſchirmt, beſteht aus Himmel, Erde und Unterwelt. — Ueber Viſchnu, der hier über Brahma geſtellt wird, vergl. die Anmerk. zu V. 1. Der Dichter gibt ſich hiermit vielleicht als Verehrer des Viſchnu zu erkennen, was an ſich ſchon wahrſcheinlich iſt, da den Viſchnuiten recht eigentlich die poetiſche Literatur der Inder angehört. Insbeſondre ſteht das Drama mit dem Dienſt des Viſchnu in naher Beziehung.

V. 187. Paulómi, ein andrer Name für Indra's Gattin Satſchi, Mutter des Dſchajánta und Tochter des Aſuren Pulóman.

V. 188. Frömmigkeit, Gut, Rechtsſinn, entſprechend dem Geſchlechte der Gattin, des Kindes und des Königs, wie im Sanskrit; wörtlich: Frömmigkeit, Reichthum, Geſetz.

V. 192. Des Erdreichs ſieben Inſeln, eigentlich die ſiebeneilandige Erde. Nach der mythiſchen Geographie der Inder wird die von Menſchen bewohnte Erde gedacht als eine Inſel, deren Landſchaften rings um den Götterberg Méru oder Sumeru liegen „wie die Kronenblätter am Lotos rings um den Fruchtknoten deſſelben.“ Dieſe Inſel iſt rings vom Meer umfloßen. Um dieſes Meer zieht ſich ein anderes meerumſtrömtes Land; das andere Weſen bewohnen, und ſo gibt es im Ganzen ſieben eingekreiſte Inſeln. (Vergl. V. 48.)

V. 192. Sarva-Daman, der Allbändiger; die Wurzel dam, lat. domare entſpricht genau dem deutſchen zahm, zähmen, plattdeutſch tam, tämen. — Bhárat, eigentl. bhárata, d. i. Träger, Erhalter, daher wahrſcheinlich Herr, Herrſcher wie das verw. bhartri, von bhri, identiſch mit dem Deutſchen bären, tragen (frucht-bar) lat. ferre u. ſ. w. Dieſer Bharata muß Stifter einer neuen Dynaſtie geweſen ſein, da er einer der Namengeber unter den Königen des Mondgeſchlechtes iſt. Er wird als der erſte Beherrſcher von ganz Indien und von der ganzen Erde betrachtet und Indien ſelbſt heißt nach ihm oder nach dem gleichnamigen Volke das Bhárataland. Unter ſeinen Nachfolgern iſt beſonders der Erbfolgeſtreit zwiſchen den Söhnen zweier Brüder, Kuru und Pandu, berühmt, und in dem großen Heldengedichte Maha-Bhárata beſungen.

V. 193. Die beiden Welten ſind die der Götter und der Menſchen.

S. 168. Das Wort des Bhárata; dieß iſt natür-

lich nicht der bekannte König, der Sohn der Sakuntala, sondern der gleichnamige Schauspieldirektor der Götter, ein alter Heiliger, dem die Erfindung der Schauspielkunst zugeschrieben wird und der das erste Drama „Lakmi's Gattenwahl" vor den Göttern in Indras Himmel aufführte. Der Name Bharata bedeutet Träger, daher auch Vorträger, Sänger, Schauspieler (vgl. bhârati, Rede), und steht hier vielleicht appellativ.

V. 194. Sarasvati, „die Strömende", die Gemahlin Brahma's, die Göttin der Dichtkunst und Beredsamkeit, und daher Beschützerin aller Künste und Wißenschaften. — Der blaurothe Gott ist Siva. Als nämlich bei der Quirlung des Oceans, um den Unsterblichkeitstrank zu erhalten, zuerst ein furchtbares Gift hervorkam, so forderte Vischnu spottend den Siva auf, es zu verschlucken. Siva that es; verbrannte sich aber dadurch so sehr den Hals, daß dieser beständig eine blaurothe Farbe behielt. Er heißt daher auch nîlakanta, Blauhals. — In der Bitte, vor der Seelenwanderung bewahrt zu bleiben, liegt der Wunsch, schon in diesem Leben so vollendet zu werden, daß nach dem Tode die Seele in Gott aufgehen und mit ihm eins werden könne. Wenn nämlich der Mensch, ohne sittlich vollendet zu sein, stirbt, so muß nach indischer Vorstellung seine Seele zur Strafe in eine Reihe von Thiergestalten übergehen, ehe sie wieder einen Menschenleib bekommt und dann allmählig zu Gott heraufgereinigt werden kann.

Dieß Schlußgebet, das als ein älteres citirt wird und vielleicht stehend war, bezieht sich doch, näher betrachtet,

auf die Zeit des Dichters, und enthält gewißermaßen die Wünſche der Zuſchauer (des Volkes) und der Schauſpieler.

Mit der letzten Anrede an Siva kehrt der Schluß des Stückes ſchön zum Anfange, zum Prologe, zurück, der ebenfalls ein Gebet an den Gott Siva enthält. Dabei darf wohl erinnert werden, daß Siva bei Uddſchajini, dem Wohnorte unſers Dichters, ſeinen größten Tempel hatte, in welchem er weilte, ſo oft es ihm auf dem Kailâſa, ſeinem fabelhaften Sitze im Himalajagebirge, nicht gefiel.

Für die Ausſprache einiger Buchſtaben, die in Sanskritwörtern hie und da vorkommen, iſt zu bemerken:

ć iſt das italiên, c vor e und i, tsche.
ǵ wie dsch.
x wie ksch, z. B. Laxmi = Lakſchmi.
ç ein ſanft aſpirirtes s, wie im Franz. geſprochen.
v wie ein deutſches w.

Verzeichnis der in den Anmerkungen erklärten Wörter und Sachen.

	Seite
Aditi	228
Ajôdhjâ	228
Amrita	209, 216, 238
Anasûja	186
Antilope	196
Arka	207 f.
Arûna	230
Asôka	234
Asura	229
Aude	228
Badeſtätte	198 f
Baſtgewand	199
Bhârata, König	237
Bhârata, Schauſpieler	237 f.
Biene	202
Bimba	228
Blauhals, Siva	238
Blumenſchlitz	213
Daxa	197
Dämonen	211, 229
Dreiſtrömige Ganga	231
Durvagras	217
Durvâsa	216
Ehrenväter, guru's	220
Feigenbaum	219 f.
Flamingo	227
Frühlingsfeſt	224
Gaſtopfer	203
Gazelle, ſ. Antilope.	
Gandharva-Ehe	215
Haarbuſchwedel	197
Hastinâpura	198, 218
Hemakûta	233
Herrſcherzeichen	223
Hiranjakâsipu	229
hum	212
Indra	195, 210, 233
Injudi	199
Jajâti	197 f.
Javana	205 f.

	Seite
Kalanemi	229
Kalpa-Baum	231
Kaſjapa	233
Kêsara-Baum	201
Kôkila, Kukuk	218 f.
Kuravaka	205
Kuruvaka	225
Kusa	205
Langarmig	210
Laxa-Saft	218
Laxmi	209
Liebesgott, leiblos	213
Lotos	201
Luftſee	227
Mâdhavi	213 f.
Mahâbali	231
Macht der Buße	213
Mâlini	196
Mangobaum	202
Mandara-Baum	229, 234
Maritschi	233
Mondgeſchlecht	198
Mondteich	198 f.
Mondwechſel	235 f.
Mriga-rôtschana	217
Musta-Gras	207
Nârada	229
Nava-mallika	199 f.
Pârvati	195
Patala	196
Paulômi	236

	Seite
Pfeile des Liebesgottes	225
Porus	198
Puru	197
Reis-Opfer	220
Rig-Veda	218
Rischi's	209
Rôhini	235
Rothfiſch	224
Rudra	195
Sakravatâra	223
Sakunta	234
Sakuntala	176
Sâmi-Baum	217
Sandelbaum	220
Saptaparna	203
Sarasvati	238
Sarmischtha	218
Sarva-damana	237
Schlangenkönig	221
Seelenwanderung	238
Seſamkörner, Opfer	214
Sinne, äußere u. innere	232
Sirischa	196
Siva	194 f.
Smara	223
Sonnengeſchlecht	198
Sonnengott	233, 236
Sonnenroſſe	221
Sonnenſteine	207
Streicheln der Füße	215
Sûtra-dhâra	xxxi
Termiten	234
Todesgott	224
Todtenopfer	228

	Seite
Trisanku	211 f.
Tschandala	211
Tschataka	232
Tschakravaka	215 f.
Uranos	230 f.
Usira	212
Varûna	230
Vasischtha	203, 209
Vêtasa-Rohr	206
Vidûschaka	205
Visâkha	214
Vischnu	195, 215, 233, 236
„ als Mannlöwe	229 f.
„ sein 2. Schritt	231
Visvâmitra	203 f.
Wunschkuh	203

Druckfehler.

Seite	32	Zeile	13	von oben	lies: Raivátaka.
„	102	„	5	von oben	„ angeborene.
„	184	„	3	von unten	„ unverschuldet.
„	188	„	13	von unten	„ Prijamvada.
„	197	„	8	von oben	„ Heiligen.
„	208	„	1	von unten	„ Malika.

Berichtigungen zu meiner Ueberſetzung von Nal und Damajanti.

Seite 11, Strophe 9, Zeile 2—3, lies:

Die, nie der Flucht gedenkend,
Dem Tod ins Auge ſehn.

S. 29, Z. 4:

Waren daran die Finger zu ſehn.

S. 35, Z. 4:

Die Seligkeit zu ſchauen; (oder:
Die Welt der Selgen zu ſchauen.)

S. 44, Str. 9:

Die Räth' und Stadtbewohner,
Beſchämt und kummerſchwer
Giengen ſie heim und ſprachen:
„Ach, das iſt Nal nicht mehr!"

S. 80, Str. 21, Z. 6:

Mir Offenbarung ſpendend.

S. 89, Str. 44, Z. 2:

Des Stroms, des lieblichklaren.

S. 99, Z. 16:

Ich lebe von Früchten und wohne
Wo einſam der Abend mich find't,

Und habe den beſten Gatten,
Der treu mir ſtets geſinnt.

S. 174, Str. 6, Z. 5—6:
Was hab ich an dem Herrſcher
Aus Unacht wohl begangen?

S. 206, Z. 20 von oben lies: ſchlechthin.

Druck der J. B. Mehler'ſchen Buchdruckerei in Stuttgart

7716-5

3 2044 036 442 5